



Studentische Arbeitspapiere  
zu Sprache und Interaktion

1

Jörg Bücker

## Argumentationstheorie und interaktionale Linguistik

SASI Heft 1, Dezember 2004

<http://noam.uni-muenster.de/SASI>

<b>1.</b>	<b>Einleitende Bemerkungen zum Aufbau der Arbeit</b> .....	1
<b>2.</b>	<b>Überlegungen zu Form, Struktur und Funktion von Argumentationstheorien</b>	
2.1	Van Eemerens/ Grootendorsts argumentationstheoretische Klassifikationskriterien .....	6
2.2	Kritische Auseinandersetzung mit van Eemerens/ Grootendorsts Kriterien ...	8
2.3	Ein neuer argumentationstheoretischer Klassifikationsvorschlag	
2.3.1	Zur formalen Bestimmung des Begriffs „Argumentationstheorie“ .....	10
2.3.2	Zur strukturellen und funktionalen Bestimmung von Argumentationstheorien .....	15
<b>3.</b>	<b>Überlegungen zum Inhalt von Argumentationstheorien</b>	
3.1	Argumentationstheoretische Positionen ohne handlungstheoretisch expliziertes und spezifiziertes Kommunikationsmodell .....	20
3.1.1	Argumentationstheoretische Positionen mit implizitem handlungstheoretischem Kommunikationsmodell	
3.1.1.1	Eine monologische Position: Stephen Toulmins gebrauchstheoretische Logikkritik .....	22
3.1.1.2	Eine dialogische Position: „Informal Logic“ .....	26
3.1.2	Argumentationstheoretische Positionen ohne implizites oder explizites handlungstheoretisches Kommunikationsmodell	
3.1.2.1	Monologische Positionen	
3.1.2.1.1	Rationale Argumentation in der Wissenschaftstheorie .....	29
3.1.2.1.2	Chaim Perelman und die „Neue Rhetorik“ .....	30
3.1.2.1.3	„Critical Thinking“ als pädagogisches Programm .....	33
3.1.2.1.4	Arne Naess' „angewandte Logik“ .....	35
3.1.2.2	Eine dialogische Position: Dialoglogik und formale Dialektik .....	39
3.2	Argumentationstheoretische Positionen mit handlungstheoretisch expliziertem und spezifiziertem Kommunikationsmodell	
3.2.1	Monologische Positionen	
3.2.1.1	Josef Kleins Theorie der „konklusiven Sprechhandlungen“ .....	39
3.2.1.2	Manfred Kienpointners „Alltagslogik“ .....	43
3.2.2	Dialogische Positionen	
3.2.2.1	Charles Arthur Willards interaktionstheoretische Perspektive auf Argumentation .....	46

3.2.2.2	Van Eemeren und Grootendorsts „Pragma-Dialektik“ . . . . .	51
3.2.2.3	Argumentation als „Sprachspiel der Vernunft“: Josef Kopperschmidt . . . . .	56
3.3	Grundlegende Fehler und Probleme der untersuchten Positionen. . . . .	59
3.3.1	Der „methodologische Fehler“ . . . . .	60
3.3.2	Der „analytische Fehler“ . . . . .	62
3.3.3	Der „cartesianische Fehler“ . . . . .	64
3.3.4	Das „Transzendenz-Problem“ . . . . .	65
<b>4.</b>	<b>Ein linguistischer und interaktionstheoretischer Zugang zur Argumentationstheorie</b>	
4.1	Grundzüge der interaktionalen Linguistik. . . . .	67
4.2	Überlegungen zum Verhältnis zwischen interaktionaler Linguistik und Argumentationstheorie . . . . .	70
4.3	Überlegungen zu einer Diskussionsebene zwischen Argumentationstheorie und interaktionaler Linguistik	
4.3.1	Die methodologischen Prinzipien der Diskussionsebene . . . . .	72
4.3.2	Einige grundlegende Fragestellungen im Rahmen der Diskussionsebene . . .	76
<b>5.</b>	<b>Linguistische, rhetorische und argumentationstheoretische Untersuchung einiger Aspekte von Argumentation</b>	
5.1	Zum zugrunde gelegten „Argumentations“-Begriff . . . . .	80
5.2	Zum Datenmaterial . . . . .	80
5.3	Exemplarische Untersuchung zweier Aspekte von Argumentation	
5.3.1	Bestehen Argumentationen aus Argumenten? . . . . .	81
5.3.2	Schlüsselwörter in der Diskussion . . . . .	95
5.4	Ein „Basismodell“ argumentativer Interaktion . . . . .	114
	<b>Transkriptionskonventionen . . . . .</b>	<b>I</b>
	<b>Literaturverzeichnis . . . . .</b>	<b>IV</b>

## **1. Einleitende Bemerkungen zum Aufbau der Arbeit**

In der bisherigen Argumentationsforschung wurde lange Zeit entweder fast ausschließlich theoretisch oder, in jüngerer Zeit, primär empirisch gearbeitet. Seitdem das sprachliche Phänomen „Argumentation“ von bevorzugt empirisch arbeitenden Linguistinnen und Linguisten im Bereich der Gesprächsforschung entdeckt wurde, liegen neben den älteren Arbeiten, die sich häufig als theoretische Grundlagenentwürfe verstehen, zahlreiche empirische Studien alltäglichen argumentativen Verhaltens vor. Während die Mehrzahl empirischer Studien sprachlich-argumentativen Handelns soziolinguistisch orientiert ist, sind die etablierten und einflussreichen Argumentationstheorien überwiegend philosophischer oder kommunikationswissenschaftlicher Natur. Die neuere interdisziplinäre Forschungsgeschichte zum Gegenstand „Argumentation“ ist seit den einflussreichen Arbeiten von Perelman und Toulmin durch eine Tendenz zu umfassenden theoretischen Grundlagenüberlegungen gekennzeichnet, die in den 80er Jahren ihren Höhepunkt erlebte und in dieser Form auch die Linguistik erfasste (vgl. dazu die Arbeiten von Völzing, Göttert, W. Klein u.a.). Seit Beginn der 90er Jahre wurde Argumentation zunehmend zum Untersuchungsgegenstand empirisch arbeitender Linguistinnen und Linguisten. Zu nennen sind hier z.B. die Arbeiten, die am Institut für deutsche Sprache (IdS) unter der Leitung von Werner Kallmeyer entstanden sind. In der linguistischen Argumentationsforschung entwickelte sich schon früh das Verhältnis von Theorie und Empirie zu einem grundlegenden Problem, da sich zahlreiche komplexe und abstrakte Argumentationstheorien insbesondere aus der Philosophie nur schwer und höchstens indirekt für die Analyse der linguistisch relevanten Aspekte von Argumentation nutzen lassen. Insofern überrascht Deppermanns berechtigte Kritik, die Gesprächsanalyse leide nicht an einem Empirie-Defizit, aber an einer mangelnden Auseinandersetzung mit argumentationstheoretischen Kategorien, wenig (Deppermann 2003: 12). Auch die empirisch arbeitende linguistische Argumentationsforschung muss sich der Frage stellen, wie sie mit der Distanz, die zwischen den oftmals wenig oder gar nicht linguistisch konzipierten Argumentationstheorien und den Erkenntnissen aus der Analyse alltagssprachlicher Argumentation festzustellen ist, produktiv umgehen kann. Auf den ersten Blick scheint es dafür nur zwei Möglichkeiten zu geben. Man

kann auf der einen Seite untersuchen, ob es möglich ist, die Kategorien der etablierten Argumentationstheorien im Datenmaterial deduktiv zu rekonstruieren, um so die betreffenden Argumentationstheorien zu be- oder zu widerlegen. Auf der anderen Seite kann man den Versuch unternehmen, die bisher im Rahmen der Gesprächsanalyse induktiv gewonnenen Erkenntnisse zur alltagssprachlichen Realisierung von Argumentation auf einer abstrakteren Ebene zu einer Argumentationstheorie zusammenzuführen. Diese kann dann mit den bestehenden Argumentationstheorien verglichen werden. Beide Wege sind meines Erachtens jeweils für sich genommen nur bedingt geeignet, das problematische Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis im Bereich der Argumentationsforschung aufzuheben. Daher schlage ich im Rahmen der vorliegenden Arbeit einen dritten integrativen Weg vor, der auf den folgenden beiden Beobachtungen beruht:

- 1) Argumentationstheorien bieten aufgrund ihrer Distanz zu den sprachlichen Details argumentativer Interaktion und der Globalität ihrer Untersuchungsperspektive einen breiten Überblick über die möglichen Bereiche, in denen Argumentation thematisiert und zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden kann
- 2) Empirisch-linguistische Untersuchungen alltagssprachlicher Argumentation liefern ein präzises und realistisches Bild der Organisation und Abläufe sowie Grenzen und Möglichkeiten argumentativer Interaktion

Es ist sinnvoll und notwendig, eine Basis zu schaffen, auf der die weitgefaste Perspektive der Argumentationstheorien für ein grundsätzlich empirisch-linguistisches Vorgehen nutzbar gemacht werden kann.<sup>1</sup> Ich werde in der vorliegenden Arbeit einige Voraussetzungen entwickeln und diskutieren, unter denen die Fragestellungen der Argumentationstheorien für ein gesprächsanalytisches Vorgehen in einer Weise nutzbar gemacht werden können, die über die bloße Rekonstruktion theoretischer Kategorien im Datenmaterial sowie

---

<sup>1</sup> Es gilt die Faustformel, dass dieser „Ausgangspunkt“ tendenziell umso abstrakter und globaler werden muss, je weiter die einzelnen Positionen wissenschaftlich von einander entfernt sind. Damit ist jedoch nicht ein „archimedischer Punkt“ gemeint, der eine externe Beobachterrolle auf seinen Gegenstand erlaubt. Diesen einzunehmen ist meines Erachtens nicht möglich, notwendig oder wünschenswert.

ihre Verifikation bzw. Falsifikation hinausgeht.<sup>2</sup> Um ein synkretistisches Vorgehen zu vermeiden, ist es erforderlich, sowohl die Perspektive der Argumentationstheorien einzunehmen als auch am empirischen Material zu arbeiten. Entsprechend gliedert sich die vorliegende Arbeit strukturell und inhaltlich in zwei Teile. Der *erste Teil* widmet sich vier inhaltlichen Komplexen (Kapitel 2-4). Der erste Komplex hat den Zweck, auf theoretischer Ebene den Begriff „Argumentationstheorie“ zu explizieren, um die Ansätze, die im Bereich der Argumentationsforschung für einen interdisziplinären reflektierten Bezug auf linguistische Fragestellungen theoretisch in Frage kommen, *formal* einzugrenzen (Kapitel 2). Dazu nehme ich die formale Unterscheidung zwischen „Argumentationstheorien“ und „Argumentationsstudien“ vor (Kapitel 2.3.1). Im zweiten Komplex des ersten Teils bestimme ich dreizehn Argumentationstheorien, die ich auf Basis der formalen Bestimmung des Begriffs „Argumentationstheorie“ ausgewählt habe, *strukturell* und *funktional* näher. Dadurch wird eine Kategorisierung der Argumentationstheorien basierend auf sich gegenseitig ausschließenden Kategorien („handlungstheoretisch“-„nicht-handlungstheoretisch“; „monologisch“-„dialogisch“) sowie weiteren frei kombinierbaren Kategorien („performanzorientiert“; „epistemologisch orientiert“ usw.) möglich (Kapitel 2.3.2). Die frei kombinierbaren Kategorien bilden einen Kriterienkatalog, mit dem sich die funktionalen und strukturellen Schwerpunkte der Argumentationstheorien näher bestimmen lassen. Im dritten Komplex des ersten Teils stelle ich die einzelnen Argumentationstheorien *inhaltlich* vor, um vor dem Hintergrund der funktional-strukturellen Bestimmung einige grundlegende Fehler und Probleme herauszuarbeiten, die für den linguistischen Umgang mit Argumentationstheorien von zentraler Bedeutung sind (Kapitel 3). Im vierten Komplex wird auf Basis der methodologischen Prinzipien der interaktionalen Linguistik, die von Margret Selting und Elizabeth Couper-Kuhlen 2000 und 2001 programmatisch vorgeschlagen wurden, und auf Basis der zu vermeidenden Fehler und Probleme, die die inhaltliche Bestimmung der untersuchten Argumentationstheorien erbracht hat, eine theoretische „*Zwischenebene*“ vorgeschlagen. Diese soll helfen, die Distanz zwischen Argumentationstheorie und empirisch arbeitender Linguistik zu überbrücken (Kapitel 4). Die „*Zwischenebene*“

---

<sup>2</sup> In diesem Sinne geht mein Ansatz über die von Deppermann 2003 geforderte Einbeziehung argumentationstheoretischer Kategorien in die empirische Analyse hinaus.

setzt sich aus *methodologischen Prinzipien*, die gewährleisten, dass die aus den Argumentationstheorien stammenden Konzepte, Kategorien und Fragestellungen linguistisch relevant sind, und aus *allgemeinen Fragestellungen*, die auf den Erkenntnissen beruhen, die vor allem die funktional-strukturelle Betrachtung der untersuchten Argumentationstheorien erbracht hat, zusammen. Insofern wird im ersten Teil tendenziell *abstrahierend* verfahren, und das Korpus besteht aus den untersuchten Argumentationstheorien.

Im *zweiten Teil* der Arbeit schließen sich zwei exemplarische Untersuchungen basierend auf empirischem Material an, die sich als Demonstration der Möglichkeit verstehen, kombiniert gesprächsanalytisch, logisch, rhetorisch und interaktionstheoretisch Argumentation in gesprochener Sprache zu analysieren und zu sowohl linguistisch als auch argumentationstheoretisch relevanten Erkenntnissen zu gelangen (Kapitel 5). Es werden z.B. gesprächsrhetorische und klassisch-logische Kategorien in tabellarischer Form partiell formalisiert dargestellt (5.3.1). Die beiden Untersuchungen sind Beiträge zur Beantwortung von Teilaspekten der Fragestellungen, die im Rahmen der Bestimmung der „Zwischenebene“ herausgearbeitet wurden. Sie münden in der Entwicklung eines gesprächsphasenorientierten prototypischen *Basismodells* argumentativer Interaktion (Kapitel 5.4), das sequenzanalytisch eingesetzt werden kann und im Gegensatz zu den meisten argumentationstheoretischen Modellvorstellungen mit den Ergebnissen der gesprächsanalytischen Linguistik kompatibel ist. Zudem kann es via „Zwiebelprinzip“ durch weiterführende Untersuchungen ergänzt werden, ohne dass aus linguistischer Perspektive additiv bzw. synkretistisch verfahren werden muss (vgl. zu einem solchen Vorgehen die Kritik Willards, dargestellt unter 3.2.2.1). Das Basismodell ist als Gegenentwurf zu propositionalen Argumentationsmodellen zu verstehen, in denen Argumentation als komplexe sachlogische Verkettung von Propositionen betrachtet wird. Nicht-linguistische bzw. nicht-interaktionallinguistische Argumentationstheorien können hinsichtlich ihrer Kompatibilität mit dem Basismodell grob auf einem Kontinuum zwischen den Polen „grundsätzlich interaktionstheoretisch und linguistisch relevant“ bzw. „in diesem Sinne irrelevant“ eingestuft werden. Mit den als qualifiziert eingestuften Theorien liegen theoretische Entwürfe vor, die für die Beantwortung der in Kapitel 4 aufgeworfenen Fragestellungen grundsätzlich tendenziell nutzbar gemacht werden

können. Der zweite Teil der Arbeit verfährt *konkretisierend*, das Korpus besteht aus authentischer argumentativer Interaktion.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zu zeigen, dass die Erkenntnisse, die im Rahmen eines empirischen Vorgehens gewonnen werden, durch den Bezug auf geeignete Argumentationstheorien sinnvoll und strukturiert abstrahiert und theoretisch fruchtbar gemacht werden können. Der hier präsentierte Ansatz versteht sich nicht als Gegenentwurf zu bereits bestehenden Argumentationstheorien oder Argumentationsstudien. Er schlägt vielmehr zur Vermeidung von methodologischem Synkretismus ein reflektiertes, integratives und umfassendes Vorgehen vor, um nicht nur isolierten Einzelaspekten des Untersuchungsgegenstandes „Argumentation“ gerecht zu werden, sondern der im Medium der Sprache manifestierten sozialen, rhetorischen, logischen und psychologischen Natur von Argumentation in seiner Gesamtheit Rechnung zu tragen.



## 2. Überlegungen zu Form, Struktur und Funktion von Argumentationstheorien

### 2.1 Van Eemeren/ Grootendorsts argumentationstheoretische Klassifikationskriterien

Van Eemeren/ Grootendorst bestimmen mittels der folgenden Kategorien die verschiedenen argumentationstheoretischen Hauptpositionen in der Forschungslandschaft (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 6ff):

- a) „anthropo-relativistisch“: Eigenschaft rhetorischer Positionen, „Vernünftigkeit“ als sprechergruppenspezifische und historisch wandelbare Größe zu verstehen und von akzeptabler Argumentation zu sprechen, wenn sie den jeweiligen Standards von Vernünftigkeit entspricht
- b) „kritisch-rationalistisch“: Eigenschaft dialektischer Positionen, „Vernünftigkeit“ nicht nur mit intersubjektiver Übereinstimmung gleichzusetzen, sondern sie darüber hinaus auf das normative Konstrukt „kritische Diskussion“, die das Ziel hat, eine sachlogisch adäquate Lösung hinsichtlich einer Meinungsverschiedenheit zwischen zwei Parteien zu finden (vgl. 3.2.2.2 zur „kritischen Diskussion“), zu beziehen; als sog. „externes Kriterium“ für Vernünftigkeit wird die Tauglichkeit einer argumentativen Handlung für das Erreichen des Zwecks einer „kritischen Diskussion“ angenommen
- c) „epistemologisch-rhetorisch“: Eigenschaft rhetorischer Positionen, die Akzeptabilität von Argumentation in Hinblick auf den spezifischen epistemologischen Hintergrund<sup>1</sup> der jeweiligen Zuhörerschaft zu definieren; argumentative Effizienz besteht darin, dass die Argumentation und die Argumente an den jeweiligen epistemologischen Hintergrund angepasst sind<sup>2</sup>
- d) „pragma-dialektisch“: Eigenschaft dialektischer Positionen, jede Form von Argumentation als expliziten oder impliziten Teil einer „kritischen Diskussion“

---

<sup>1</sup> Der „epistemologische Hintergrund“ bezieht sich nach van Eemeren/ Grootendorst auf das Weltwissen der Zuhörer sowie auf spezifische Annahmen, die der Zuhörerschaft in Bezug auf das Thema des Vortrags unterstellt werden können.

<sup>2</sup> Van Eemeren/ Grootendorst nennen als aus ihrer Sicht geeignetes Beispiel Willards deskriptiv orientierte Argumentationstheorie (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 7, Anm. 9); vgl. zu Willards Argumentationstheorie 3.2.2.1 bzw. Willard 1983; 1989; 2000 im Original.

aufzufassen und Regeln anzubieten, die spezifizieren, welche argumentativen Handlungen in welchem Stadium einer solchen Diskussion geeignet sind, den Zweck einer „kritischen Diskussion“ zu erfüllen

- e) „zuhörerschaftsorientiert“: Eigenschaft rhetorischer Positionen, bei der Rekonstruktion argumentativen Diskurses den Schwerpunkt auf die Effizienz von Argumentation und Argumenten zu legen
- f) „entschluss- bzw. lösungsorientiert“: Eigenschaft dialektischer Positionen, bei der Rekonstruktion argumentativen Diskurses den Schwerpunkt auf die Funktion von Argumentation, Meinungsverschiedenheiten in einer sachgemessenen Konklusion aufzulösen, zu legen
- g) „persuasionsorientiert“: Eigenschaft rhetorischer Positionen, sich in der empirischen Analyse auf diejenigen Faktoren zu konzentrieren, die die persuasive Wirkung argumentativen Diskurses ausmachen
- h) „stichhaltigkeitsorientiert“: Eigenschaft dialektischer Positionen, sich in der empirischen Analyse auf diejenigen Faktoren zu konzentrieren, die die Stichhaltigkeit bzw. Plausibilität argumentativen Diskurses ausmachen
- i) „ratschlagsorientiert“: Eigenschaft rhetorischer Positionen, Argumentierenden praktische Ratschläge und Tipps für erfolgsorientiertes Argumentieren an die Hand zu geben
- j) „selbstreflexiv orientiert“: Eigenschaft dialektischer Positionen, Argumentierende unter dem normativen Leitmotiv der „kritischen Diskussion“ zu schulen, um Konflikte sachlogisch-argumentativ lösen zu können

Den Aspekten, die van Eemeren/ Grootendorst anführen, unterliegt eine Grobeinteilung argumentationstheoretischer Positionen in „rhetorische“ und „dialektische Ansätze“.<sup>3</sup> Den Positionen werden Eigenschaften zugeschrieben, die

---

<sup>3</sup> In neueren Arbeiten relativieren van Eemeren und andere Vertreter der Pragma-Dialektik die Möglichkeit einer scharfen Trennung zwischen dialektischen und rhetorischen Positionen (vgl. z.B. van Eemeren/ Houtlosser 2000). Eine weitere Möglichkeit der Klassifikation wird in der Pragma-Dialektik von Feteris in Bezug auf die argumentationstheoretische Analyse von Rechtsdiskursen mit der Unterscheidung „logischer“, „rhetorischer“ und „dialogischer Ansätze“ angeboten (Feteris 1997). Die Ausdehnung von Feteris' Kriterien auf den Bereich allgemeiner Argumentationstheorien führt zu dem Problem, dass die starke Überschneidung der einzelnen Kriterien miteinander sinnvolle Einordnungen von argumentationstheoretischen Positionen in das Raster unmöglich macht. So können z.B. logische Ansätze durchaus dialogisch orientiert sein (vgl. Dialoglogik), ebenso wie durch den Bezug auf die klassische Trugschlusslehre („fallacy theory“) rhetorisch beeinflusste Ansätze wie die informale Logik sowohl dialogische als auch rhetorische Aspekte aufweisen.

ihre unterschiedlichen Wirkungsfelder in den Dimensionen „Gegenstandsbereich“, „Anwendbarkeit“ und „Erkenntnisziel“ betreffen. Es stellt sich die Frage, ob die von van Eemeren/ Grootendorst angeführten Kriterien hinreichend sind, um für die Fragestellungen dieser Arbeit genutzt werden zu können.

## 2.2 Kritische Auseinandersetzung mit van Eemerens/ Grootendorsts Kriterien

Van Eemeren/ Grootendorst unterscheiden grundsätzlich zwischen rhetorischen und dialektischen Positionen. In einem weiteren Schritt können verschiedene Aspekte der beiden Typen von Argumentationstheorien ergänzt werden. Allerdings bereitet bereits die Basisunterscheidung zwischen rhetorischen und dialektischen Positionen Schwierigkeiten, auch wenn man berücksichtigt, dass van Eemeren/ Grootendorst einen modernen und relativ weitgefassten Rhetorikbegriff zugrunde legen. Während sich einige Ansätze eindeutig einem der beiden Äste zuordnen lassen, wird es bei anderen Positionen ausgesprochen schwierig, eine sinnvolle Zuordnung zu treffen.

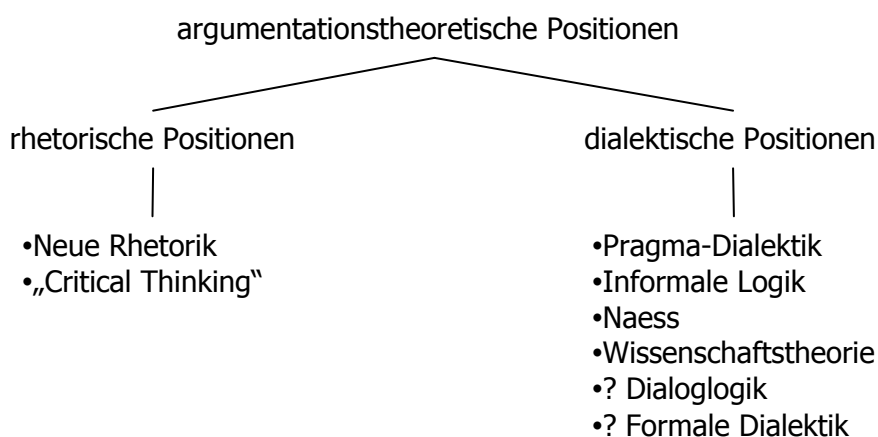


Abbildung 1) Unterteilung von Argumentationstheorien in rhetorische und dialektische Positionen<sup>4</sup>

Van Eemeren/ Grootendorst ordnen z.B. Willards interaktionstheoretische Argumentationstheorie unter dem Aspekt „rhetorisch-epistemologisch“ in den

---

<sup>4</sup> Fälle, die nicht eindeutig zugeordnet werden können, habe ich im Schaubild mit einem „?“ markiert.

Bereich der rhetorisch orientierten Ansätze ein, obschon sie ihre primäre Ausrichtung nicht rhetorischem Gedankengut verdankt (weder klassischem noch neo-rhetorischem), sondern kognitiv, kommunikationswissenschaftlich und gesellschaftstheoretisch orientiert ist (vgl. 3.2.2.1). Noch schwieriger wird es, Josef Kleins sprechakttheoretische Position in der Dichotomie unterzubringen. Klein bezieht sich weder auf eine der Rhetoriktraditionen, noch orientiert er sich an einem in irgendeiner Form spezifizierten normierten Idealbild einer „kritischen Diskussion“.<sup>5</sup> Kleins Arbeit ist vielmehr als Versuch anzusehen, mit den Mitteln der Sprechakttheorie zu linguistischen Einsichten in das Phänomen „Argumentation“ zu gelangen (vgl. 3.2.1.1). Kienpointners und Kopperschmidts Ansätze wiederum sind Kombinationen aus rhetorischen, dialektischen und linguistischen Positionen und lassen sich ebenfalls nicht eindeutig einem spezifischen Schwerpunkt zuordnen (vgl. 3.2.1.2 und 3.2.2.3).<sup>6</sup> Logische Ansätze wie die Dialoglogik und die formale Dialektik fallen komplett aus dem Schema heraus. Bereits im Problem der Klassifikation neuerer argumentationstheoretischer Positionen offenbart sich ein grundsätzliches Dilemma der Argumentationsforschung: Obwohl sich Argumentationstheorie und Argumentationsforschung vor allem in den letzten fünfzig Jahren interdisziplinär weiterentwickelt haben, bilden immer noch zum Teil der antiken Rhetorik entstammende Konzepte und Vorstellungen die Wurzel der meisten Ansätze. Das ist nicht grundsätzlich kritisch zu bewerten, belegt es doch die Fortschrittlichkeit und Adäquatheit der Einsichten antiker und klassischer Rhetoren und Philosophen wie Aristoteles, Cicero und Quintilian zur Argumentation. Kritisch zu bewerten ist aber die Annahme, die tradierten Erkenntnisse und Dichotomien könnten kritiklos und ohne grundlegende Reflexion ihrer Funktion aus einem theoretischen Konzept in das nächste übernommen werden. Dies gilt insbesondere für die kritiklose und

---

<sup>5</sup> Inwiefern sprechakttheoretischen Positionen allerdings nicht möglicherweise grundsätzlich ein idealtypisches Kommunikationsmodell zugrunde liegt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden. Meiner Ansicht nach besteht das grundlegende Problem der Sprechakttheorie darin, dass sie nicht nur in ihrem Theorie-, sondern auch in ihrem Methodenteil eine Theorie der „De-Indexikalisierung“ ist und von vornherein die Indexikalität natürlichsprachlicher Äußerungen nicht adäquat erfasst.

<sup>6</sup> Kienpointners Alltagslogik nimmt explizit auf die reichhaltige Rhetoriktradition Bezug (vgl. insbesondere Kienpointner 1992). In Kienpointner 1996 werden jedoch die universellen Diskursansprüche von Habermas ebenso diskutiert wie van Eemeren/Grootendorsts Regeln „kritischer Diskussion“, um zu einer gemäßigten Position rationalen Diskurses, von Kienpointner ebenfalls als „kritische Diskussion“ bezeichnet, zu gelangen (vgl. Kienpointner 1996: 15).

unreflektierte Übernahme antiken Gedankenguts in moderne sozial- und kommunikationswissenschaftliche Theorien. Festzuhalten bleibt, dass van Eemerens/ Grootendorsts Klassifikationsvorschlag viele Fragen offen lässt und zum Teil nur wenig plausible Zuordnungen erlaubt bzw. eine Zuordnung sogar unmöglich macht. Die Problematik der sinnvollen Erfassung argumentationstheoretischer Ansätze mit dem Kriterienkatalog van Eemerens/ Grootendorsts kann in zweierlei Hinsicht ausgelegt werden. Es besteht die Möglichkeit, dass die Kriterien grundsätzlich ungeeignet sind, um vor allem neuere Argumentationstheorien<sup>7</sup> sinnvoll zu klassifizieren, oder die Kriterien sind möglicherweise geeignet, reichen jedoch nicht aus, um eine adäquate Klassifikation zu ermöglichen. Ich nehme den zweiten Fall an und schlage eine differenziertere Typologie vor, die in einem ersten Schritt auf der dichotomischen Gliederung von Typologisierungskriterien in Form einer Baumstruktur beruht, zu deren Ästen in einem zweiten Schritt weitere Kriterien frei zugeordnet werden können. Mein Ansatz baut auf der *formalen* Bestimmung des Begriffs „Argumentationstheorie“ als *Definiens* auf und ergänzt ihn um *funktional-strukturelle* und *materiale* Aspekte der Theorien, die unter den Begriff fallen. Das Resultat ist ein Baum sich gegenseitig ausschließender Eigenschaftspaare, mittels derer die untersuchten Argumentationstheorien zufriedenstellend von einander unterschieden werden können, sowie ein darüber hinausgehender Kriterienkatalog, dessen Kategorien frei mit einander kombinierbar sind.

## **2.3 Ein neuer argumentationstheoretischer Klassifikationsvorschlag**

### *2.3.1 Zur formalen Bestimmung des Begriffs „Argumentationstheorie“*

Ich unterscheide, was die Organisation der fundamentalen epistemologischen Ebenen wissenschaftlicher Analyse betrifft, zwischen den Ebenen „Deutungsebene“ und „Beschreibungsebene“. Auf der „Deutungsebene“ werden durch den Analytiker inhaltliche Zusammenhänge hergestellt, die das auf der „Beschreibungsebene“

---

<sup>7</sup> Ich beziehe mich auf Argumentationstheorien, die seit dem Erscheinen der in der Argumentationstheorie einflussreichen Werke von Toulmin und Perelman/ Olbrechts-Tyteca Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion gewesen sind.

erfasste Material in einen wissenschaftsspezifischen systematisch-abstrakteren Zusammenhang stellen. Der Vorgang der Analyse findet vor dem Hintergrund von Annahmen statt, die in einem bestimmten wissenschaftlichen Paradigma als hinreichend sicher bzw. wahr angenommen werden. In der Praxis erweist sich diese Unterscheidung gewöhnlich als kaum exakter definierbar. Nichts desto trotz kann in einem weiteren Schritt zwischen „Deutungsebenen“ unterschieden werden, die dynamisch im Rahmen einer Untersuchung an konkret gegebenem Material modifiziert werden („emergente Deutungsebenen“<sup>8</sup>), und „Deutungsebenen“, die in relativer Unabhängigkeit von konkretem Material als gegeben angenommen und im Zuge der Analyse nicht modifiziert werden („monolithische Deutungsebenen“<sup>9</sup>).

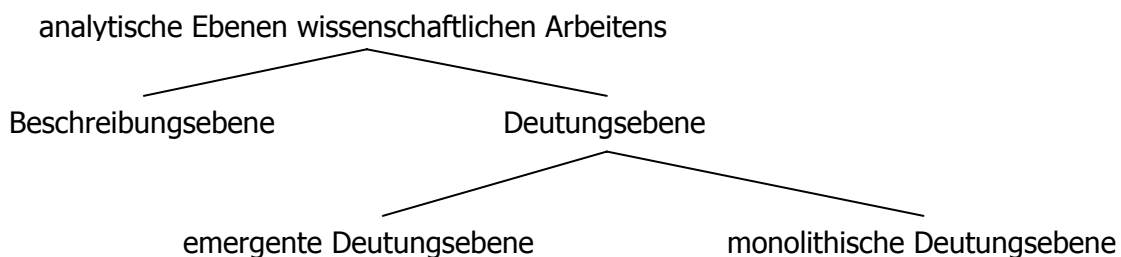


Abbildung 2) „Deutungsebene“ und „Beschreibungsebene“



Abbildung 3) Die analytische Beziehung zwischen „Deutungs“- und „Beschreibungsebene“<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Ich übertrage den Begriff „Emergenz“ an dieser Stelle in den wissenschaftstheoretischen Bereich und verwende ihn als Ausdruck einer in Wechselwirkung auf Kontext, Kontext und Weltwissen bezogenen Organisation von Deutungsprozessen (vgl. beispielhaft das Vorgehen der interaktionalen Linguistik, dargestellt unter 4.1).

<sup>9</sup> Das Attribut „monolithisch“ wird von mir nicht wertend gebraucht, sondern bezieht sich ebenso wie das Attribut „emergent“ auf die spezifische Organisationsstruktur der betreffenden Ebene.

<sup>10</sup> Die hier vorgeschlagene formale Einteilung nimmt weder für sich in Anspruch vollständig zu sein, noch deckt sie alle relevanten Faktoren für die Unterscheidung zwischen „Argumentationstheorien“ und „Argumentationsstudien“ ab. Sie dient lediglich als

Ich stufe Positionen im Bereich der neueren Literatur zur Argumentationsforschung als „Argumentationstheorien“ ein, wenn sie unter Bezug auf abstrakte wissenschaftliche Modellvorstellungen, deren Gegenstandsbereich allgemeinerer Natur ist als der der jeweiligen Position<sup>11</sup>, grundlegende apriorische Überlegungen zur Erfassung ihres Gegenstandes anstellen („konstruktivistisches Vorgehen“).<sup>12</sup> Diese Modellvorstellungen sind tendenziell als „monolithische Deutungsebenen“ organisiert und häufig eng mit den wissenschaftlichen Disziplinen, denen sie entstammen (z.B. Jurisprudenz: Perelman, Toulmin, Alexy; Soziologie: Habermas; Philosophie: Perelman, Toulmin, Habermas), verbunden. Zu den Eigenschaften von Argumentationstheorien in diesem Sinne gehört z.B., dass das Erkenntnisziel sowie die zu seinem Erreichen erforderlichen Methoden und Prinzipien in einem komplexen Theorieteil entwickelt werden, und dass der Bezug zum Praxisteil in Form einer empirischen Untersuchung hergestellt wird, die die Anwendbarkeit bzw. Leistungsfähigkeit des Theorieteils unter Beweis stellen soll („demonstratives Vorgehen“).<sup>13</sup> Das empirische Vorgehen wird in der Folge maßgeblich durch die Vorgaben des Theorieteils geformt. Entsprechend selten werden Aspekte der Theorie im Praxisteil kritisch untersucht, und entsprechend stärker sind Argumentationstheorien hinsichtlich ihrer Funktion in der Analyse als „monolithische Deutungsebenen“ organisiert. Für Argumentationstheorien ist charakteristisch, dass sich die Kategorien der „Beschreibungsebene“ in einer deutlichen Abhängigkeit zu der ihnen zugrunde liegenden „monolithischen Deutungsebene“ befinden.

In Abgrenzung zu „Argumentationstheorien“ spreche ich von „Argumentationsstudien“, wenn die Analysekatoren nicht (global) im Rahmen eines komplexen separierten Theorieteils modellhaft eingeführt und etabliert, sondern zumindest zum Teil im Umgang mit empirischen Daten a posteriori

---

richtungsweisende Unterscheidung, die das weitere Vorgehen dieser Arbeit erleichtern soll. Es sei ferner darauf hingewiesen, dass diese Unterscheidung nur für den Bereich der Argumentationstheorien getroffen wird, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht wurden.

<sup>11</sup> Der Objektbereich der Rechtstheorie ist z.B. (tendenziell) allgemeinerer und umfassenderer Natur als der einer Argumentationstheorie.

<sup>12</sup> Vgl. Rühls Unterscheidung zwischen *argumentationstheoretischen* und *argumentationsanalytischen* Fragestellungen (Rühl 1999: 7).

<sup>13</sup> Mitunter handelt es sich bei diesen „Praxisteilen“ auch um pseudo-empirische Verfahren wie etwa das Beispielsatzverfahren, das nach wie vor z.B. weite Bereiche der linguistischen Sprechakttheorie dominiert (vgl. J. Kleins Theorie der „konklusiven Sprechhandlungen“ unter 3.2.1.1 sowie meine Kritik unter 3.3.1).

gewonnen bzw. differenziert werden.<sup>14</sup> In diesem Fall liegt keine paradigmatische Beziehung auf eine externe Modellvorstellung, sondern eine emergente Konstitution der analytischen Kategorien bzw., in Anlehnung an die oben vorgenommene Differenzierung, eine „emergente Deutungsebene“ vor. Bei den meisten Argumentationsstudien ist der gedankliche ideelle Abstand zwischen „Beschreibungs“- und „Deutungsebene“ entsprechend eng zusammengerückt. Obschon aber hin und wieder angedeutet wird, dass beide Ebenen bei einem solchen Vorgehen zusammenfallen sollten bzw. die zweite Ebene überflüssig oder gar ergebnisverfälschend sei<sup>15</sup>, weise ich die Möglichkeit der Einlösung eines solchen Anspruchs zurück. Es kann lediglich zu einer starken Annäherung beider Ebenen kommen, aber die beiden Ebenen können nicht zusammenfallen, da zwischen ihnen die Person des Analytikers konstruierend und geleitet von seinem spezifischen Erkenntnisinteresse vermittelt. Es sei in diesem Zusammenhang auf das Postulat der Handlungstheorie verwiesen, dass eine Handlung erst durch ihre Analyse als eine solche zur „Handlung“ wird.<sup>16</sup>

Als Vorteil von Argumentationstheorien wird oft ihre modelltheoretische Kohärenz hervorgehoben. Durch die apriorische Etablierung eines theoretischen „Überbaus“ können Argumentationstheorien leichter von der Anwendung ihrer analytischen Kategorien auf empirisches Material zu einer verallgemeinerten Deutung ihrer Ergebnisse gelangen. Der Nachteil von Argumentationstheorien liegt in der mangelnden Flexibilität der „Konzeptualisierung“ (Fiehler 1990) des Gegenstandsbereichs. Die Kategorien von Argumentationstheorien können häufig auf empirisches Material angewendet werden, spiegeln jedoch in hohem Maße ihren theoretischen Hintergrund wieder und laufen Gefahr, andere wichtige Faktoren, die vom theoretischen Hintergrund nicht berücksichtigt wurden, zu ignorieren bzw. zu

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu z.B. das Vorgehen der Konversationsanalyse (ten Have 1999) und der interaktionalen Linguistik (4.1).

<sup>15</sup> Vgl. dazu die Theoriefeindlichkeit einiger Arbeiten zur traditionellen ethnomethodologischen Konversationsanalyse, die laut Linell aufgrund ihrer nahezu ausschließlich induktiven Ausrichtung mit radikal-interaktionalistischen Positionen in Verbindung gebracht werden (Linell 1998: 57ff). In diesem Zusammenhang sind z.B. diejenigen frühen Arbeiten zu nennen, die es sich im Rahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse zum Ziel gesetzt hatten, universelle und kontextunabhängige Phänomene zu analysieren.

<sup>16</sup> Vgl. Klein 1989: 80. Meines Erachtens ist in dieser berechtigten Feststellung zum Charakter sprechhandlungstheoretischen linguistischen Arbeitens unausweichlich das Moment der Kombination induktiven mit deduktiven Vorgehens vorgegeben.



übersehen. Diese Gefahr besteht für Argumentationsstudien nicht, da sie die analytischen Kategorien in Wechselwirkung mit dem empirischen Material entwickeln und entsprechend eine tendenziell offenere Perspektive auf die Daten haben. Empirisch orientierten Ansätzen bereitet es allerdings häufig Probleme, ihre Erkenntnisse auf eine verallgemeinerbare Ebene zu bringen (sofern dies erwünscht ist).

<i>Argumentationstheorien</i>	<i>Argumentationsstudien</i>
-weisen in der Regel eine „monolithische Deutungsebene“ auf	-weisen in der Regel eine „emergente Deutungsebene“ auf
-Bezug der Deutungsebene auf die Beschreibungsebene ist eher deduktiver Natur (Hypothesen <i>ex ante</i> )	-Bezug der Deutungsebene auf die Beschreibungsebene ist eher dialektischer Natur, d.h. abwechseln deduktiv und induktiv <sup>17</sup>
-beziehen sich oft paradigmatisch auf allgemeine externe Modellvorstellungen	-vermeiden tendenziell paradigmatische externe Konzeptualisierungen
-weisen separaten komplexen Theorieteil auf, der Erkenntnisziel und Methoden definiert und festlegt	-weisen keinen bzw. höchstens einen reduzierten separaten Theorieteil auf, die analytischen Kategorien werden in enger Rückbindung an das Datenkorpus entwickelt und definiert
-verfahren eher theoretisch-konstruierend	-verfahren eher empirisch bzw. datenorientiert
-sind im allgemeinen eher auf abstrakten und theoretischen Erkenntnisgewinn ausgerichtet	-sind im allgemeinen eher an der Entwicklung datenbasierter und praxisorientierter Analyse Kategorien interessiert

Abbildung 4) Gegenüberstellung von Argumentationstheorien und Argumentationsstudien

<sup>17</sup> Die Bewegung abwechselnd induktiven und deduktiven Vorgehens hält ten Have für charakteristisch für das Vorgehen neuerer konversationsanalytischer Arbeiten. Ten Have betont die Notwendigkeit, die wechselseitigen Bewegungen der Deduktion („top-down treatment of data in terms of pre-established ideas“) und der Induktion („bottom-up move, from the evidence to the ideas“) nicht zu mechanisieren: „In other words, the temptation is to use CA’s previously established concepts and findings as law-like or even ‚causal‘ rules, whereas one should, I would maintain, see them as descriptions of possible normative orientations of participants, available for various usages as *they* see fit.“ (ten Have 1999: 41). Spiegel bringt neben den Begriffen „Induktion“ und „Deduktion“ Peirces Begriff der „Abduktion“ mit dem Vorgehen der Konversationsanalyse in Verbindung (Spiegel 1995: 27; zum Begriff der „Abduktion“ vgl. einführend Köller 1988: 183ff). Für eine angemessene wissenschaftstheoretische Analyse der Konversationsanalyse müssten darüber hinaus auch das „Prinzip der Triangulation“ und das „Phasenmodell“ berücksichtigt werden (vgl. Strauss/Corbin 1996; für diesen Hinweis danke ich Susanne Günthner).

Die Dichotomie „Argumentationstheorie“-„Argumentationsstudie“ erfasst lediglich die zwei einander entgegengesetzten hypothetischen Pole eines Kontinuums von Positionen, die sich mit Argumentation auseinandersetzen. In dieser Einteilung werden z.B. Anwendungen von im Rahmen von Argumentationstheorien entwickelten Schemata auf empirisches Material, die zwischen den beiden Polen anzusiedeln wären, kaum berücksichtigt.<sup>18</sup>

### *2.3.2 Zur strukturellen und funktionalen Bestimmung von Argumentationstheorien*

Van Eemeren/ Grootendorst bleiben eine Antwort auf die Frage schuldig, was die Charakteristika einer Argumentationstheorie sind.<sup>19</sup> Ich gehe davon aus, dass es sich gegenseitig ausschließende Eigenschaften von Argumentationstheorien gibt, während andere Eigenschaften mit einander innerhalb einer Argumentationstheorie kookkurieren können. Die sich gegenseitig ausschließenden Eigenschaften ordne ich in Form eines Baumdiagramms an, so dass an den Ästen des Baums die darüber hinausgehenden Eigenschaften der jeweiligen Position ergänzt werden können. Ausgangspunkt dieser Darstellungsform ist die Feststellung, dass das im linguistischen Sinne aufschlussreichste Merkmal argumentationstheoretischer Positionen das ihnen zugrunde liegende Kommunikationsmodell bzw. Kommunikationsverständnis ist. Ich unterscheide in einem ersten Schritt zwischen einem „handlungstheoretisch explizierten Kommunikationsverständnis“ und einem

---

<sup>18</sup> Da ich Untersuchungen eines solchen Typs nicht als eigenständige Argumentationstheorien betrachte, sondern als Anwendung argumentationstheoretischen Gedankenguts auf Material, kann ich die Frage nach der Klassifizierung solcher Arbeiten zurückstellen. Beispielfhaft sei auf die Beiträge in Klein 1980a und Deppermann/ Hartung 2003 sowie einige der Beiträge in Schröder/ Steger 1981 verwiesen.

<sup>19</sup> Dieser Kritikpunkt richtet sich nicht nur an van Eemeren/ Grootendorst, sondern auch an die anderen Ansätze, die im Rahmen meiner Arbeit untersucht werden. Ich vertrete die These, dass nicht jede Form der theoretischen Grundlegung verformende und verengende Konsequenzen auf die Perspektive des Analytikers hat. Ich bin im Gegensatz dazu der Meinung, dass zwischen potentiell mechanisierenden Konsequenzen eines Theorieteils und zwischen Grundlagenpostulaten, die der Untersuchung einen methodologischen Rahmen und einen angemessenen Gegenstandsbereich zuweisen, zu unterscheiden ist. Die sinnvolle theoretische Beschränkung des Erkenntnisbereichs ist meiner Ansicht nach einer vollkommen offen angelegten Sichtweise, die sich ihrer Beschränkungen nicht bewusst ist, auf jeden Fall vorzuziehen.

„nicht-handlungstheoretisch explizierten Kommunikationsverständnis“.<sup>20</sup> Da nicht alle Ansätze ihr Kommunikationsverständnis explizieren, sondern lediglich implizit erkennen lassen, wie Kommunikation im Rahmen ihrer Positionen konzipiert ist (vgl. 3.1), ist der Zusatz „expliziert“ bzw. „nicht expliziert“ notwendig. Darüber hinaus unterscheide ich zwischen einer „monologischen“ und einer „dialogischen“ Konzeption des Kommunikationsmodells.<sup>21</sup>

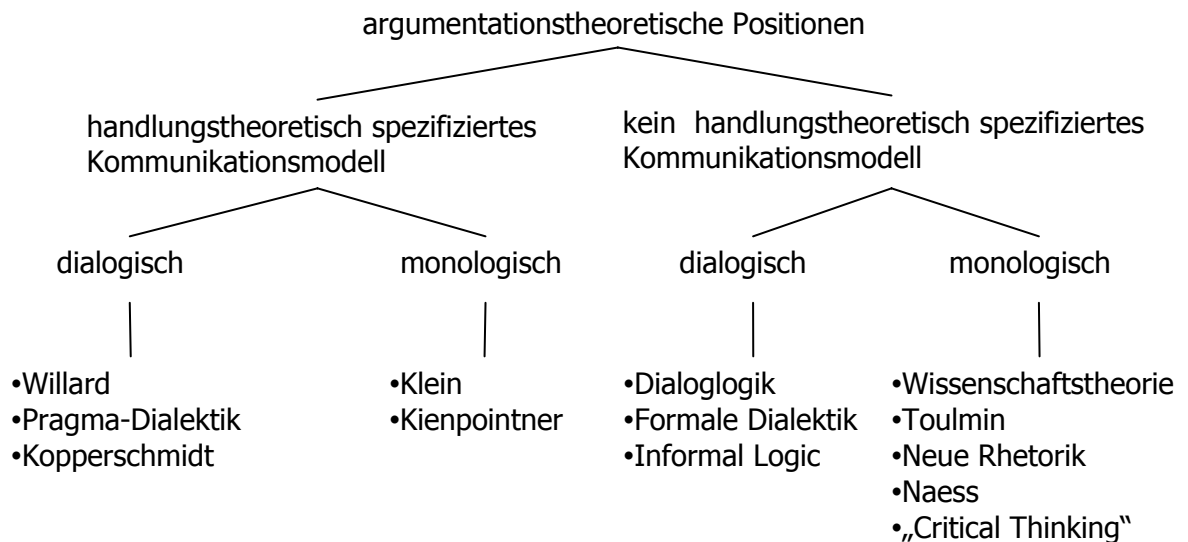


Abbildung 5) Klassifikation der untersuchten Argumentationstheorien

<sup>20</sup> Ein handlungstheoretisches Sprachverständnis liegt meiner Ansicht nach vor, wenn über das bloße Moment des Feststellens der persuasiven und behauptenden Funktionen von Sprache hinaus ein Sprachbegriff thematisiert und expliziert wird, der sich differenziert mit der Gesamtheit der Funktionen von Sprache auseinandersetzt, wie dies z.B. in der Sprechakttheorie und der interaktionalen Linguistik der Fall ist. Ausschließlich rhetorische Zugänge zu Argumentation, die hinsichtlich der Funktionalität von Sprache über Persuasion und Behauptung nicht (wesentlich) hinausgehen und das argumentative Moment sprachlicher Äußerungen über sprachliche Persuasion bestimmen, fallen daher nicht unter meinen handlungstheoretischen Sprachbegriff.

<sup>21</sup> Der Unterscheidung „monologisch“-„dialogisch“ ordne ich die folgenden beiden abstrakten Konzepte der Personenkonstellation in der Argumentation zu: „Sprecher-Hörer“ (monologisch) und „Sprecher-Sprecher“ (dialogisch). Wichtig ist, dass in der Argumentationstheorie der Kommunikationsprozess selbst als grundsätzlich dialogisch aufgefasst wird, damit von einer dialogischen Position die Rede sein kann. Das bloße Feststellen der Intersubjektivität von Sprache reicht nicht aus. Daher klassifiziere ich auch rhetorische Konzepte, die von einer streng monologischen Position Abstand nehmen (z.B. Perelman 1979a: 86ff), als „monologisch“, da sich das Moment der Dialogizität in diesen Ansätzen auf ein auf rhetorische Anpassung beschränktes Verständnis von dialogischer Interaktivität bezieht (zu einer Kritik der Dichotomie „monologisch“-„dialogisch“, die jedoch meines Erachtens primär auf das Dialogverständnis der informalen Logik bezogen ist, vgl. Willard 1989: 111; zu grundlegenden Überlegungen zum Begriff „Dialog“ vgl. Rath 1979: 36ff).

Meine Einteilung hat den Vorteil, dass sich alle (behandelten) Positionen ziemlich eindeutig zuordnen lassen.<sup>22</sup> Es ist außerdem möglich, den einzelnen Positionen weitere Charakteristika zuzuordnen, die sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern in Kombination mit einander auftreten können. Ich schlage den folgenden Kriterienkatalog vor, der verschiedene Aspekte von Argumentation, die zum Objektbereich einer Argumentationstheorie gehören können, erfasst:<sup>23</sup>

- a') Beschreibung der sprachlichen Oberfläche von Argumentation z.B. auf den Ebenen Prosodie, Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik ⇒ „*performanzorientiert*“<sup>24</sup>
- b') Beschreibung der „inneren“ Struktur von Argumentation in Bezug auf deren erkenntnistheoretische Bedeutung, sei sie logischer, informallogischer, kognitiver o.ä. Natur ⇒ „*epistemologisch orientiert*“<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Dies natürlich unter Ausblendung des Problems, dass jede dichotomische Erfassung von Positionen oder Inhalten auf Verallgemeinerungen und Abstraktionen beruht, die an die Perspektive des Analytikers gebunden und daher immer bis zu einem gewissen Grade willkürlich sind.

<sup>23</sup> Ich möchte an dieser Stelle nicht den Eindruck erwecken, die angeführten Kriterien seien vollständig bzw. hinsichtlich einer differenzierten Betrachtung von Argumentationstheorien präzise genug. „Vollständigkeit“ kann in dieser Phase der Untersuchung nicht das Ziel sein, es geht lediglich um eine vorläufige, in meinem speziellen Erkenntnisinteresse angelegte Perspektivierung einzelner Aspekte, die im Zuge einer detaillierteren Analyse differenziert und ggf. ergänzt werden kann.

<sup>24</sup> Ich stelle den Begriff „Performanz“ nicht in die Tradition der generativen Grammatik, sondern beziehe ihn allgemein auf reales und nicht-konstruiertes sprachliches Material. Arne Naess' Position ist ein geeignetes Beispiel dafür, warum ich es vermeide, in meinem Kriterienkatalog von „empirisch orientierten Ansätzen“ zu sprechen und stattdessen das Kriterium „performanzorientiert“ eingeführt habe (vgl. 3.1.2.1.4 zu Naess' Position). Innerhalb der Philosophie ist ein zum Teil vom linguistischen „Empirie“-Begriff stark abweichendes Empirie-Konzept gebräuchlich (oft reicht die Anerkennung bestimmter empiristischer Basispostulate, um eine Theorie als „empirisch“ einzustufen), so dass die Diskussion philosophischer Ansätze rasch zu begrifflicher Unklarheit führen würde. Die Philosophie vertritt tendenziell einen epistemologischen, die Linguistik einen methodologischen „Empirie“-Begriff. Unter streng gesprächs- oder korpusanalytischer Perspektive z.B. ist Naess' Ansatz nicht empirisch, obwohl er von van Eemeren et al. als „semantisch“ und „empirisch“ eingestuft wird (vgl. van Eemeren et al. 1996: 83).

<sup>25</sup> Für meine Arbeit ist es von großer Bedeutung, in einem weiteren Schritt zu untersuchen, ob das den Theorien zugrunde liegende epistemologische Interesse zu einer unangemessenen Reduktion des Gegenstandsbereichs führt oder nicht. So ist z.B. bei der Wissenschaftstheorie die reduzierte Fixierung auf den Typus wissenschaftlichen Argumentierens die Konsequenz eines stark rationalistisch und logisch geprägten epistemologischen Interesses (vgl. 3.1.2.1.1). Eine solche Reduktion schleicht sich häufig unbemerkt in die Theorien ein, so dass die Ergebnisse trotz der Demonstration an nur einem Argumentationstypus für Argumentation generell geltend gemacht werden (Deppermann 2003: 18 spricht in diesem Sinne von einer „Defizitperspektive“ rationalistischer Theorien auf

- c') Beschreibung gruppen bzw. kulturellspezifischer Charakteristika von Argumentation ⇒ „*rahmenorientiert*“
- d') Beschreibung der gesellschaftlichen Bedeutung von Argumentation, sei sie soziologischer, politischer, epistemologischer o.ä. Natur ⇒ „*gesellschaftstheoretisch orientiert*“
- e') didaktische Vermittlung argumentativer Kompetenz ⇒ „*pädagogisch orientiert*“
- f') begründete Normierung von Argumentation ⇒ „*ethisch orientiert*“<sup>26</sup>
- g') Erforschung der Geschichte der Argumentationsforschung und ggf. diachrone Argumentationsstudien ⇒ „*historisch orientiert*“

Darüber hinaus ist relevant, welchen methodologischen Verfahrens sich die einzelnen Ansätze bedienen, um ihre Ergebnisse zu stützen. In Anlehnung an J. Klein lässt sich grob zwischen „*Beispielsatzverfahren*“ und „*Korpusanalyse*“ unterscheiden, wobei der Begriff „Korpus“ für eine Sammlung empirisch erhobener und nicht-konstruierter sprachlicher Daten steht (Klein 1987: 11). Viele Argumentationstheorien verwenden beide methodologischen Verfahren, so dass dieses Kriterium nicht in den Baumgraphen aufgenommen werden kann.

Die tabellarische Zuordnung der Kriterien zu den Ansätzen ergibt das folgende Bild:

<i>Tabelle 1/3</i>					
	Dialoglogik/ formale Dialektik	Wissenschafts- theorie	„Critical Thinking“	Toulmin	Naess
performanzorientiert	-	-	-	(+)	-
epistemologisch orientiert	+	+	+	+	+
rahmenorientiert	-	-	-	(+)	-

empirisches Material). Ich setze mich mit diesem Problem im 3. Kapitel differenziert auseinander und arbeite eine Reihe grundlegender Fehler und Probleme in den von mir diskutierten Argumentationstheorien heraus (vgl. 3.3).

<sup>26</sup> Ich vermeide den Begriff „Normativität“ an dieser Stelle, da ich nicht jede Form regulierender Prinzipien mit Normen gleichsetzen möchte. Stark kontextgebundene Regeln mit einem entsprechend relativierten Skopus, wie sie z.B. in Kienpointner 1996 diskutiert werden und dem Konzept des rhetorischen Relativismus (Kienpointner 1992: 156ff) zugrunde liegen, weisen nur bedingt Ähnlichkeit mit generellen Normen wie etwa Habermas' universalpragmatischen Geltungsansprüchen auf. Meines Erachtens weisen Normierungen auf ein grundsätzlicheres Interesse an der ethischen Dimension von Argumentation hin (vgl. Naess 1975: 160), dass in den meisten Fällen ein kritisches Herangehen impliziert. Ich verwerfe die Kontrapositionierung von Ethik und Rationalität, da sie auf einem unbegründeten Werturteil beruht, und fasse Rationalität als eine inhaltlich spezifische Dimensionierung ethischen Interesses auf.

Gesellschaftstheoretisch orientiert	-	+	+	-	-
pädagogisch orientiert	-	+	+	-	+
ethisch orientiert	+	+	+	-	+
historisch orientiert	-	-	-	-	-
Beispielsatzverfahren	+	+	+	+	+
Korpusanalyse	-	-	(+)	-	-

<i>Tabelle 2/3</i>				
	Klein	Pragma-Dialektik	Kopperschmidt	Neue Rhetorik
performanzorientiert	+	(+)	(+)	-
epistemologisch orientiert	+	+	+	+
rahmenorientiert	-	-	-	-
gesellschaftstheoretisch orientiert	-	-	+	-
pädagogisch orientiert	-	+	-	-
ethisch orientiert	-	+	+	+
historisch orientiert	-	(+)	-	(+)
Beispielsatzverfahren	+	+	+	-
Korpusanalyse	+	+	(+)	+

<i>Tabelle 3/3</i>			
	Kienpointner	informale Logik	Willard
performanzorientiert	+	-	(+)
epistemologisch orientiert	+	+	+
rahmenorientiert	+	-	+
gesellschaftstheoretisch orientiert	(+)	-	+
pädagogisch orientiert	(+)	+	-
ethisch orientiert	(+)	+	-
historisch orientiert	(+)	-	-
Beispielsatzverfahren	+	+	-
Korpusanalyse	+	-	(+)

Abbildung 6) Zuordnung der Kriterien zu den einzelnen in der Arbeit untersuchten Ansätzen

„+“: Eigenschaft ist bei der betreffenden Argumentationstheorie vorhanden

„(+“): Eigenschaft ist bei der betreffenden Argumentationstheorie bedingt vorhanden

„-“: Eigenschaft ist bei der betreffenden Argumentationstheorie nicht vorhanden

### 3. Überlegungen zum Inhalt von Argumentationstheorien

#### 3.1 Argumentationstheoretische Positionen ohne handlungstheoretisch expliziertes und spezifiziertes Kommunikationsmodell

Die Klassifikation argumentationstheoretischer Positionen auf Basis des Kriteriums des sprachhandlungstheoretisch spezifizierten Kommunikationsverständnisses ist nicht einfach. Ein Grund besteht darin, dass viele Argumentationstheorien nicht dem sprachphilosophischen oder linguistischen Bereich entstammen und Aspekte von Argumentation untersuchen, für die die Diskussion des zugrunde gelegten Kommunikationsmodells nicht notwendig ist. Stattdessen wird häufig ein bestimmtes Kommunikationsverständnis unausgesprochen vorausgesetzt. Insofern kann zwischen Theorien, denen ein handlungstheoretisches Kommunikationsverständnis zugrunde liegt, das nicht expliziert wird (z.B. Toulmin), und Ansätzen, die weder implizit noch explizit ein handlungstheoretisches Kommunikationsverständnis aufweisen (z.B. Naess), unterschieden werden.



Abbildung 1) Ergänzung von Kapitel 2, Abbildung 4 um eine weitere Ebene

Bei beiden Theorietypen handelt es sich häufig um argumentationstheoretische Ansätze, die ihre methodologischen und theoretischen Grundlagen den klassischen und traditionellen Positionen wie Logik oder Rhetorik verdanken. Darüber hinaus setzen sie sich insbesondere und z. T. ausschließlich mit einem speziellen Typus von Argumentation auseinander, und zwar mit Argumentation, die der kritisch-rationalen Bewältigung eines sachlogischen Problems dient (vgl. z.B. die informale Logik unter 3.1.1.2 oder die Pragma-Dialektik unter 3.2.2.2). Der Umkehrschluss ist allerdings nicht möglich, da es argumentationstheoretische Positionen gibt, die ein handlungstheoretisch expliziertes Kommunikationsverständnis zugrunde legen und sich trotzdem stark auf die Perspektive „Argumentation als Mittel zur Lösung sachlogisch bedingter Problemsituationen“ beschränken (z.B. Kopperschmidt, vgl. 3.2.2.3).

Ich grenze Positionen, die ein handlungstheoretisches Kommunikationsverständnis aufweisen, dies jedoch nicht explizieren, von Positionen, die ein expliziertes handlungstheoretisches Kommunikationsmodell vertreten, ab, da die Explikation des Kommunikationsverständnisses mit einem bestimmten Selbstverständnis der Theorien verbunden ist, das in Ansätzen fehlt, die ihr Kommunikationsverständnis nicht explizieren. In den von mir untersuchten argumentationstheoretischen Positionen korrespondiert die Explikation des Kommunikationsverständnisses mit einer stärkeren Betonung des konkret sprachlichen Aspekts von Argumentation. Positionen ohne unmittelbare Explikation ihres Kommunikationsverständnisses tendieren stärker dazu, von der sprachlichen Ebene, sei sie zweckgebunden konstruiert (Beispielsatzverfahren) oder empirisch erhoben (Korpusanalyse), zu abstrahieren. Die fehlende Explikation des zugrunde liegenden Kommunikationsmodells ist ein Indiz für eine andere thematische Gewichtung des Erkenntnisinteresses am Gegenstand „Argumentation“.



### 3.1.1 Argumentationstheoretische Positionen mit implizitem handlungstheoretischem Kommunikationsmodell

#### 3.1.1.1 Eine monologische Position: Stephen Toulmins gebrauchstheoretische Logikkritik

Toulmin geht es um die Entwicklung einer Perspektive auf Argumentation, die im Gegensatz zur formalen Logik geeignet ist, „alltagssprachliche“<sup>1</sup> Argumentation beschreiben und erläutern zu können. Er hält es für falsch, die These zu vertreten, es könne keine formalen mathematischen Kalküle geben, die sich mit den Relationen zwischen (assertierenden) Aussagen befassen.<sup>2</sup> Seiner Ansicht nach sollte vielmehr die Frage gestellt werden, welche Funktion diesen Kalkülen in Bezug auf die praktische Analyse von Argumentation zukommen kann.<sup>3</sup> Toulmin vertritt die Position, dass die innerhalb eines Kalküls auftretenden formalen Notwendigkeiten und Unmöglichkeiten nicht stärker sein können als die Alltagsnotwendigkeiten, die

---

<sup>1</sup> „Alltagssprachlich“ ist im Sinne der „ordinary language-philosophy“ zu verstehen (vgl. Habermas 1987: 56).

<sup>2</sup> Alexy betont zu Recht, dass Toulmin zufolge kein Argument der traditionellen Logik widersprechen darf. Die Schwäche der traditionellen Logik bestünde, so Alexy, laut Toulmin lediglich darin, die Qualität substantieller Argumente nicht beurteilen zu können (Alexy 1978: 114). Insofern kann Bayer zu dem Schluss kommen, dass Toulmins Argumentationsschema mit der traditionellen Logik vereinbar ist (Bayer 1999: 146), ebenso wie Tindales Kritik, Toulmins Modell sei trotz seines gegensätzlichen Anspruchs immer noch ein logisches Modell, berechtigt ist: „Toulmin’s model of argument is what he terms a *jurisprudential model*, in contrast to the mathematical or geometrical model. But on the terms discussed so far it is still a logical model. It still focuses attention on the products of argumentation and what should count as appropriate criteria for validity and soundness. Thus, many would call Toulmin an informal logician. He eschews attention to form, but not to arguments as products.“ (Tindale 1999: 25; Willard 1989: 14ff kommt zu einem ähnlichen Ergebnis). Es ist meines Erachtens jedoch zu beachten, dass Toulmin auf Basis seiner Überlegungen zur Struktur von Argumentation die Aufgabe einer jeden scharfen Trennung zwischen Logik und Erkenntnistheorie fordert und die Notwendigkeit betont, dass Logik und Epistemologie zu einem einzigen Gegenstand werden sollen (Toulmin <sup>2</sup>1996: 220f).

<sup>3</sup> Toulmin geht davon aus, dass die Möglichkeit der Unterscheidung „gültiger“ und „ungültiger Argumente“ nicht die Wahrheitsfähigkeit normativer Aussagen, sondern umgekehrt die Wahrheitsfähigkeit normativer Aussagen die Möglichkeit dieser Unterscheidung voraussetzt (vgl. Alexy 1978: 113). Mit anderen Worten: Nicht die Begründbarkeit der Gültigkeit (Wahrheit) von Argumentation wird als zentrales Faktum bzw. Axiom betrachtet, sondern die Unterscheidbarkeit „gültiger“ und „ungültiger Argumentation“. Damit werden Fragestellungen berührt, die nicht mehr innerhalb eines logischen Kalküls gelöst werden können. Während „Wahrheit“ innerhalb eines Kalküls auf den Prinzipien axiomatischer Systematik beruht, bezieht sich die Frage nach der Unterscheidbarkeit „gültiger“ und „ungültiger“ Argumentation auf epistemologische Gesichtspunkte, deren Ursprünge nicht in einem logischen Kalkül lokalisiert werden können. Toulmins Konsequenz, infolgedessen induktiv vorzugehen, grenzt ihn z.B. von deduktiv operierenden Positionen wie Kopperschmidt und Habermas ab (vgl. Kopperschmidt 1989: 48).

sie symbolisch ausdrücken. Rationales Begründen ist infolgedessen seiner Ansicht nach nicht ein geeigneter Gegenstand für eine zeitlose axiomatische Wissenschaft.<sup>4</sup> Toulmin nimmt an, dass die Kategorien der formalen Logik ausgehend von der Untersuchung des analytischen Syllogismus entwickelt wurden, und er kritisiert, dass der analytische Syllogismus für Argumentation im Allgemeinen nicht repräsentativ ist. Das Problem besteht darin, dass nur beim analytischen Syllogismus die Eigenschaften „notwendig“, „formal gültig“, „schlussregelverwendend“ und „mit Hilfe logischer Partikeln oder Quantoren formuliert“ mit einander korrespondieren. Die Unterschiede zwischen den vier Eigenschaften können, so Toulmin, leicht übersehen werden, wenn nicht auch andere Schlussformen berücksichtigt werden. Das traditionelle Analyseschema mit Prämissen und Konklusion beinhaltet die Gefahr, dass es eine zu große bereichsübergreifende Einheitlichkeit von Argumentation suggeriert und wichtige funktionale Unterschiede zwischen den Sätzen, die als Prämissen aufgefasst werden, ignoriert. Da der analytische Syllogismus nur bedingt als Ausgangspunkt für die Entwicklung beschreibender und erläuternder Kategorien von Argumentation geeignet ist, bietet Toulmin ein ablaufsorientiertes Konkurrenzmodell zur mathematisch-geometrischen Analogie, die der Logik bisher zugrunde gelegt wurde (Logik als *more geometrico*), an (vgl. z.B. Alexy 1978: 113). Er fasst Argumentation als „Organismus mit grober anatomischer Struktur und feinerer physiologischer Struktur“ auf. Die Argumentationsstadien stellen die „Organe“ dar, während sich auf

---

<sup>4</sup> Vgl. Toulmins Kritik an der rationalistischen Tradition in der Argumentationstheorie: "Our first intellectual obligation is to abandon the Myth of Stability that played so large a part in the Modern age: only thus can we heal the wounds inflicted on the Reason by the seventeenth-century obsession with Rationality, and give back to Reasonableness the equal treatment of which it was for so long deprived." (Toulmin 2001: 214). Habermas stuft Toulmins Position als „Zwischenposition“ zwischen „absolutistischen“ und „relativistischen Auffassungen“ ein (vgl. Habermas 1987: 46f). Der gemäßigte Relativismus, den Habermas bei Toulmin diagnostiziert, ist meines Erachtens die Konsequenz des Aufeinandertreffens des sprachspielbedingten Bedeutungsrelativismus und des epistemologischen Erkenntnisinteresses in Toulmins Logikbegriff. Toulmins Bezug auf die analytische Sprachphilosophie in der Tradition Wittgensteins schwächt entscheidend die auf Generalisierung und Universalisierung gerichtete epistemologische Tendenz seines Schemas und verhindert, dass mit der Ersetzung des analytischen Syllogismus durch das Toulmin-Schema ein formallogisches Schema das andere ersetzt: „Eine so verstandene Logik muss vielleicht gegenüber früher etwas von ihrem *a priori*-Charakter verlieren. [...] Die Logik muss aber nicht nur stärker empirisch werden; sie wird sich auch stärker historisch ausrichten müssen.“ (Toulmin <sup>2</sup>1996: 223)

der Satzebene eine noch feinere Struktur identifizieren lässt.<sup>5</sup> Davon ausgehend, dass Behauptungen automatisch einen Geltungsanspruch erheben, differenziert Toulmin zwischen den folgenden Komponenten eines informallogischen Schlusschemas:<sup>6</sup>

- i) „Konklusion“ (K): Behauptung, deren Tauglichkeit zu begründen ist
- ii) „Datum“ (D): Tatsachen, die als Begründung für die Behauptung herangezogen werden
- iii) „Schlussregel“ (SR): Regel oder Prinzip, das den Schritt von den Daten zur Konklusion legitimiert<sup>7</sup>
- iv) „Stützung“ (S): Versicherung, ohne die die Schlussregel weder zulässig noch geläufig wäre<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Toulmin unterscheidet in diesem Sinne zwischen „Mikro“- und „Makroargumentation“ (Toulmin <sup>2</sup>1996: 86). Die „Mikrostruktur“ von Argumentation wird seit Aristoteles durch die syllogistische Strukturformel „Oberprämisse“ (praemissa maior), „Unterprämisse“ (praemissa minor) und „Konklusion“ (conclusio) repräsentiert. Kopperschmidt unterscheidet ebenfalls zwischen der „Mikro“- und „Makrostruktur“ von Argumentation. Toulmins „grober anatomischer Struktur“ entspricht Kopperschmidts Analyse der argumentativen Kurzformel „p, weil q“ (vgl. Kopperschmidt 1989: 122).

<sup>6</sup> Vgl. Toulmin <sup>2</sup>1996: 89ff, Pavlidou 1978: 113ff. Laut Kopperschmidt müssen nicht alle Konstituenten des Toulmin-Schemas in real gegebener Argumentation explizit vorhanden sein und können zum Teil weggelassen werden (vgl. Kopperschmidt 1989: 130). Willard nimmt diesen Umstand zum Anlass, Toulmins Modell eine Berechtigung als lediglich pädagogisches und bedingt analytisches Werkzeug zuzusprechen. Er hält die im Schema ausgedrückte Struktur nicht für einen relevanten Fall von Argumentation: „Toulmin’s claim-warrant-backing-date model – argumentation’s prevailing paradigm case – functions here as a pedagogical device and occasionally analytic instrument but not as an interesting case of ‚argument‘.“ (vgl. Willard 1989: 217). Zur sprachwissenschaftlichen Anwendung des in der Linguistik aufgrund der Arbeiten von Habermas und Wunderlich sehr erfolgreichen Toulmin-Schemas (Völzing 1980: 204ff; 1979: 34) vgl. Ullmer-Ehrich 1980: 188ff. Klein kritisiert das Toulmin-Schema in den folgenden Punkten: 1) es bezieht sich ausschließlich auf konklusive Beziehungen zwischen propositionalen Gehalten; 2) die Modalisierung der konklusiven Relation wird nicht adäquat in der Konstituentenstruktur repräsentiert; 3) obwohl Toulmin behauptet, das Schema repräsentiere nur eine Argumentation, enthält es in Wirklichkeit mindestens zwei (vgl. Klein 1987: 130f). Für diese Arbeit ist vor allem Kleins zweiter Kritikpunkt von Bedeutung (vgl. dazu 5.3.1).

<sup>7</sup> Hölker weist auf eine mündliche Information von Franz Hundsnurscher hin, die besagt, dass dem Toulmin-Schema aufgrund der Konstituenten „Stützung“, „Modaloperator“ und „Ausnahmebedingung“ ein stärker dialogischer Charakter als dem dreigliedrigen Schema, das Öhlschläger 1979 und Kienpointner 1983; 1992 verwenden, zukomme (Hölker 1999: 27). Ich stimme dem insofern zu, dass ich Kienpointners Ansatz im Wesentlichen für monologisch halte. Da das Kriterium der Dialogizität in Toulmins Modell keinen unmittelbaren analytischen Wert hat, ordne ich jedoch auch seinen Ansatz den monologischen Positionen zu.

<sup>8</sup> Öhlschläger ist der Meinung, dass die Unterscheidung zwischen Schlussregel (SR) und Stützung (S) Toulmins Schema am deutlichsten von der traditionell logischen Auffassung von Argumentation unterscheidet und gleichzeitig am unklarsten ist (vgl. Öhlschläger 1979: 87).

- v) „Ausnahmebedingung“ (AB): gibt die Umstände an, unter denen die in der Schlussregel ausgedrückte Legitimation des Schlusses von den Daten auf die Konklusion aufzuheben ist
- vi) „Modaloperator“ (O): gibt den Grad der Notwendigkeit an, die die Schlussregel dem Schluss vom Datum auf die Konklusion verleiht



Abbildung 2) Das Toulmin-Schema nach Toulmin 1958<sup>9</sup>

Für das Verständnis des Schemas ist Toulmins Begriff der „Bereichsabhängigkeit“ von Bedeutung. Toulmin ordnet zwei Argumentationen demselben „Bereich“ zu, wenn die Daten und Konklusionen der beiden Argumentationen demselben „logischen Typ“ angehören.<sup>10</sup> Nach Toulmins Ansicht kann zwischen „bereichsabhängigen“ und „bereichsunabhängigen Merkmalen“ (im pragmatisch-semanticem Sinne) von z.B. Modaltermini unterschieden werden, indem man untersucht, was an ihren charakteristischen Gebrauchsweisen gleich bleibt und was sich ändert, wenn man sie in verschiedenen Bereichen der Argumentation untersucht. Toulmin unterscheidet in diesem Sinne zwischen der „Rolle“ und den

<sup>9</sup> Das Schema entspricht der ersten Version des Toulmin-Schemas, das Toulmin 1958 eingeführt hat. In Toulmin/ Rieke/ Janik 1984 wird ein geringfügig modifiziertes Schema vorgestellt (vgl. dazu Kienpointner 1992: 24ff).

<sup>10</sup> An dieser Stelle ist Toulmins Logik-Verständnis wichtig: Toulmin bezieht sich nicht auf mathematische oder formale Logik bzw. auf deren Typologien logischer Sätze, sondern auf Logik als die Lehre von der Rechtfertigung von Behauptungen und der Beurteilung von Argumenten (Logik als „Logik der tatsächlich stattfindenden Argumentation“) (vgl. Alexy 1978: 113). Die deutsche Übersetzung klärt nicht die im englischen Original vorliegende Unklarheit in Toulmins Terminologie, wenn sie von „logischen Typen von Sätzen“ in Bezug auf verschiedene Bereiche von Argumentation spricht (vgl. die Kritik von van Eemeren et al. 1996: 155 an Toulmins irreführendem und unbestimmten Gebrauch von „logical type“ und „field of argument“). Die genaue inhaltliche Bestimmung von Toulmins Terminologie wird an dieser Stelle erst durch Beispiele klar: Bereiche mit entsprechenden logischen Typen von Sätzen in Toulmins Sinne sind z.B. Physik, Ethik oder Jurisprudenz (vgl. Alexy 1978: 114). Der logische Charakter eines Satzes ergibt sich aus dem übergeordneten Zusammenhang des „Sprachspiels“ und des wissenschaftlichen Paradigmas, in das er eingebettet ist, und nicht aus universellen Struktureigenschaften.

„Kriterien“ eines Modalterminus. Die praktischen Implikationen des Gebrauchs eines Modalterminus werden als seine „Rolle“ bezeichnet. Die Gründe, die belegen, dass der Gebrauch des Modalterminus angemessen ist, stellen seine „Kriterien“ dar.

### 3.1.1.2 Eine dialogische Position: „Informal Logic“<sup>11</sup>

Die informale Logik ist seit ihrem Entstehen in den frühen 80er Jahren vor allem in Nordamerika einflussreich. Sie unterscheidet sich von ihrem Gegenstück „Critical Thinking“ (vgl. 3.1.2.1.3) dadurch, dass sie weniger stark pädagogisch orientiert ist. Darüber hinaus ist die informale Logik dialogischer orientiert als „Critical Thinking“ und weist ein implizit handlungstheoretisches Kommunikationsverständnis auf.<sup>12</sup> Die Wurzeln der informalen Logik und des „Critical Thinking“ liegen in der „informallogischen Wende“ begründet, die die Arbeiten Perelmans und vor allem Toulmins ausgelöst haben.<sup>13</sup> Van Eemeren et al. führen die informale Logik mittelbar auf Toulmin und unmittelbar auf die Werke von Kahane, Thomas, Beardsley und Scriven zurück (van Eemeren et al. 1996: 155; 167ff). Die informale Logik und zumindest die gemäßigeren Positionen von „Critical Thinking“ ähneln sich insbesondere in ihrem Bezug auf das aristotelische „Trugschluss“-Konzept.<sup>14</sup>

In der informalen Logik werden verschiedene Typen von Dialogen nach ihren Zwecken unterschieden, z.B. „kritische Diskussion“<sup>15</sup>, „aus- bzw. verhandelnder Dialog“, „erzieherischer Dialog“, „persuasiver Dialog“ usw. Jeder Dialogtyp hat eine

---

<sup>11</sup> Es gibt keine einheitliche informale Logik, sondern nur ein informallogisches „Grundkonzept“, das von den meisten informalen Logikern akzeptiert wird. Innerhalb dieses Konzeptes gibt es zahlreiche unterschiedliche Vorstellungen davon, wie sich Gegenstand, Ziel und Methodologie der informalen Logik im Detail gestalten sollen (vgl. van Eemeren et al. 1996: 163).

<sup>12</sup> Es gibt jedoch auch in der informalen Logik Ansätze, die nicht jede Form von Argumentation für grundsätzlich dialogisch halten. Blair entwickelt z.B. in Auseinandersetzung mit den Arbeiten van Eemerens und Waltons eine vierstufige Skala mit insgesamt zwölf Graden zunehmender Komplexität, die eine Argumentation seiner Ansicht nach annehmen kann (vgl. Blair 1998). Er kommt zu dem Schluss, dass Argumentationen des höchsten Komplexitätsgrads nicht mehr streng dialogisch analysiert werden können.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Deppermanns Begriff der „Pragmatisierung der Argumentationstheorie“ (Deppermann 2003: 11).

<sup>14</sup> Die informale Logik betrachtet sich auch als „Theorie logischer Pragmatik“, d.h. als eine Theorie, die die wahrheitsfunktionale Semantik der traditionellen Logik in einen pragmatischen Zusammenhang bringt (vgl. Walton 1989: 1; 114ff; vgl. zu einer ähnlichen Selbsteinschätzung Naess 1975: IV).

unterschiedliche Ausgangssituation und unterschiedliche Ablaufregeln, um von der Ausgangssituation zum Ziel zu gelangen. Walton betrachtet den Dialogtyp „kritische Diskussion“ als ideales Modell eines guten Dialogs (Walton 1989: 9).<sup>16</sup> Die informale Logik unterscheidet in Anlehnung an die antike Rhetorik und analog zu Positionen wie der Pragma-Dialektik und Naess sequenziell vier Stadien in argumentativen Dialogen: 1) „Eröffnung“ (der Dialogtyp wird spezifiziert), 2) „Konfrontationsstadium“ (beide Seiten legen die Streitfrage fest), 3) „Argumentationsstadium“ (auf Basis der Ablauf- und Dialogregeln des jeweiligen Dialogtyps wird argumentiert) und 4) „Abschlussstadium“ (das Ziel des Dialogs wird erfüllt bzw. es wird darin übereingestimmt, dass der Dialog enden kann). Die informale Logik spezifiziert eine Reihe von „positiven Regeln“, die den einzelnen Stadien argumentativer Dialoge zugeordnet werden.<sup>17</sup> Den positiven Regeln, die ein ideales bzw. normatives Modell guten Dialogs repräsentieren, stehen die „negativen Regeln“ gegenüber, deren Verletzung zu Fehlern führen kann, die traditionellerweise im Bereich der Trugschluss-Theorie untersucht werden.<sup>18</sup> Die Regeln sind nicht per se vollständig, sondern müssen kontextabhängig auf den argumentativen Diskurs angewendet werden. Argumentation wird vor diesem Hintergrund als Interaktion zwischen mindestens zwei Teilnehmern, die je einem Standpunkt vertreten und

---

<sup>15</sup> Vgl. zum normativen Konstrukt der „kritischen Diskussion“ die Pragma-Dialektik (3.2.2.2), Naess' „ernsthafte Diskussion“ (3.1.2.1.4) sowie Kienpointners Auseinandersetzung mit sinnvollen Regeln kritischen Diskutierens (Kienpointner 1996).

<sup>16</sup> Van Eemeren/ Grootendorst gehen ähnlich vor (vgl. 3.2.2.2).

<sup>17</sup> Walton nennt die folgenden Regeln: „location rules“, „dialogue rules“, „commitment rules“, „strategic (win-loss) rules“, „rules of relevance“, „rules of cooperativeness“ und „rules of informativeness“ (Walton 1989: 9ff). Die Regeln weisen Parallelen zu den Regeln auf, die mit vergleichbaren Zielsetzungen in der einschlägigen Literatur zur Pragmatik zu finden sind. Zur „Regel der Informativität“ vgl. z.B. Naess' „Hauptnorm A“ (Naess 1975: 164 bzw. 3.1.2.1.4), Grices Konversationsmaximen (insbesondere die der Quantität und der Relevanz) (Grice 1993; zur Diskussion vgl. Rolf 1994), sowie die Regeln der Pragma-Dialektik (insbesondere die Regeln 3, 4 und 8) (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 208ff; van Eemeren/ Grootendorst/ Snoeck-Henkemans 2002: 182ff; van Eemeren et al. 1996: 283ff bzw. 3.2.2.2).

<sup>18</sup> Walton weicht allerdings von der traditionellen Überdehnung des Trugschluss-Konzepts ab, die kontextunabhängig bestimmte Argumentationsformen wie etwa das „argumentum ad hominem“ als trugschlüssig einstuft. Er geht davon aus, dass bestimmte Verwendungsweisen von Trugschlüssen illegitim sind, während andere Gebrauchsweisen auch in einer „kritischen Diskussion“ ihre Berechtigung haben können (vgl. Walton 1989: 16; ebenso auch Groarke/ Tindale/ Fisher 1997). Zu einer kritischen Position der informallogischen Auffassung von Trugschlüssen vgl. Willard 1989: 206. Willard wirft der informalen Logik vor, hinsichtlich des Trugschluss-Konstrukts „expansiv“ statt „multiplikativ“ zu verfahren, d.h. nicht das grundlegende Konzept von Trugschlüssigkeit neu zu überdenken, sondern es additiv um neue Aspekte zu erweitern.

behaupten, diesen rechtfertigen zu könnten, aufgefasst. Der „semantische Kern“ einer Argumentation besteht nach Ansicht der informalen Logik aus einer Menge von Propositionen, d.h. einer oder mehreren Konklusionen sowie den dazugehörigen Prämissen. Die informale Logik geht davon aus, dass der „semantische Kern“ in pragmatische Strukturen eingebettet ist. Daher wird eine deutliche Trennung zwischen den semantischen und pragmatischen Aspekten einer Argumentation für notwendig gehalten. Während sich der semantische Aspekt wahrheitsfunktional auf Propositionen bezieht, hat der pragmatische Aspekt es mit dem zu tun, wozu sich ein Argumentierender im jeweiligen Dialogkontext verpflichtet.<sup>19</sup> Das zentrale Anliegen der informalen Logik ist laut Walton die kritische Analyse argumentativer Dialoge mit Hilfe kritischer Fragen (Walton 1989: 24).<sup>20</sup> Die Schlussform, auf der die Plausibilität einer Argumentation beruht, wird auf Basis der sog. „Argumentationsschemata“, die kontextabstrahiert spezifische Argumentationsformen erfassen, untersucht. Beispielfhaft sei das Schema zur Analogie-Argumentation angeführt:<sup>21</sup>

Es war richtig, in Situation  $S_1$  A zu tun.

Situation  $S_2$  ist vergleichbar mit  $S_1$ .

Es war richtig, in Situation  $S_2$  A zu tun.

---

<sup>19</sup> Die informale Logik weist hinsichtlich ihrer Definition des pragmatischen Rahmens des „semantischen Kerns“ enge Bezüge zur Sprechakttheorie auf. Auch in der Sprechakttheorie wird davon gesprochen, dass der Vollzug einer spezifischen sprachlichen Handlung (eines Sprechakts) mit der Übernahme bestimmter Verpflichtungen verbunden ist, die in Form von Gelingensbedingungen an den jeweiligen Sprechakttyp gebunden sind. So gilt z.B. für den Sprechakt des Assertierens die „Aufrichtigkeitsbedingung“, d.h. der Sprecher verpflichtet sich, das zum Ausdruck zu bringen, was er für wahr bzw. richtig hält (vgl. Hindelang <sup>3</sup>2000). Da die informale Logik trotz ihres abweichenden wahrheitsfunktionalen Semantikkonzepts den Sprachgebrauch analog zur Sprechakttheorie an spezifische Bedingungen und Regeln zurückbindet, stuft ich das ihr zugrunde liegende Kommunikationskonzept als implizit handlungstheoretisch ein.

<sup>20</sup> Willard kritisiert, dass die informale Logik Rationalität nicht nur untersucht, sondern sie gleichzeitig in einer spezifischen Form vertritt. Laut Willard verfährt sie daher nicht nur analytisch, sondern auch persuasiv (vgl. Willard 1989: 168).

<sup>21</sup> Auffällig ist an diesem Schema zweierlei: Es ähnelt strukturell der syllogistischen Strukturformel, auch wenn es sich nicht um einen gültigen Syllogismus handelt, und es ähnelt Kienpointners „maximal kontextabstrakten Argumentationsschemata“ (Kienpointner 1992 bzw. 3.2.1.2).

### *3.1.2 Argumentationstheoretische Positionen ohne implizites oder explizites handlungstheoretisches Kommunikationsmodell*

#### 3.1.2.1 Monologische Positionen

##### *3.1.2.1.1 Rationale Argumentation in der Wissenschaftstheorie*

Die Wissenschaftstheorie ist ebenso wie „Critical Thinking“ und die informale Logik ein Bereich, der durch ein allgemeines erkenntnistheoretisches Interesse zusammengehalten wird, aber bzgl. der Detailfragen in viele unterschiedliche Modelle und Schulen zerfällt. Ich werde auf Basis der Einführung von Follesdal/ Walloe/ Elster kurz die grundlegenden Kategorien und Konzepte umreißen, die in der Wissenschaftstheorie zur Analyse und Kritik von Argumentation angeboten werden.

Unter dem Leitmotiv des Ideals rationaler Argumentation beschäftigt sich die Wissenschaftstheorie mit den Faktoren und Bedingungen, die wissenschaftliches Erklären und Argumentieren rational schlüssig machen. Follesdal/ Walloe/ Elster gehen davon aus, dass ein Teil der Argumentationstheorie deskriptiv (Beschreibung der verschiedenen Weisen des Argumentierens), das zentrale Thema der Argumentationstheorie jedoch normativer Natur ist. Im Mittelpunkt der normativen Überlegungen steht die Frage nach der Unterscheidung zwischen „guter“ und „schlechter Argumentation“, nicht zu verwechseln mit der Unterscheidung zwischen „überzeugender“ und „nicht-überzeugender“ Argumentation. Zur Klärung der Frage bedarf es der Explikation des Begriffs „Rationalität“. Rationalität läuft in seiner formalen Bedeutung nach Follesdal/ Walloe/ Elster darauf hinaus, unter den bestehenden Alternativen die beste zu wählen. Sie berücksichtigen dabei, dass die Sicht des Handelnden darüber entscheidet, was als das Beste aufzufassen ist. Auf Grundlage dieses Rationalitätsbegriffs nähern sich Follesdal/ Walloe/ Elster dem Gegenstand „Argumentation“ vornehmlich über die traditionelle Syllogistik und die Kategorien der Logik. Als „Argument“ betrachten sie eine Folge von Sätzen, von denen einige (die Prämissen) als Belege bzw. Gründe für einen anderen Satz aus dieser Satzfolge (die Konklusion) dienen. Auch Enthymeme, d.h. an der sprachlichen Oberfläche unvollständige Syllogismen, fallen unter diesen „Argument“-Begriff. Follesdal/ Walloe/ Elster setzen sich zwar auch mit induktiven Formen von Argumentation auseinander, beziehen sich bei der Auflistung sprachlicher Fehler



beim Diskutieren und Argumentieren jedoch häufig auf Kategorien der formalen Logik.<sup>22</sup> Follesdal/ Walloe/ Elster greifen auf das nicht-handlungstheoretische Sender-Empfänger-Modell von Shannon/ Weaver<sup>23</sup> zurück (vgl. Follesdal/ Walloe/ Elster 1988: 11ff), was evtl. darauf zurückzuführen ist, dass es die wenigsten Kompatibilitätsprobleme mit logischen Kategorien mit sich bringt. Obschon Follesdal/ Walloe/ Elster sich z. T. mit Aspekten der traditionellen Pragmatik auseinandersetzen, bleiben sie grundsätzlich den formalen Bestimmungen und Kategorien der traditionellen und neueren Logik unterworfen.

### *3.1.2.1.2 Chaim Perelman und die „Neue Rhetorik“*

Perelmans Konzept der neuen Rhetorik beruht auf seiner Untersuchung der Problematik juristischer Werturteile. Da seiner Ansicht nach in juristischen, aber auch nicht-juristischen Wertfragen Konsens nicht durch „logische Demonstration“, sondern nur durch Argumentation erreicht werden kann, greift er auf die Gedanken der antiken und klassischen Rhetorik zurück (vgl. Perelman 1979b: 131ff; Alexy 1978: 197ff).<sup>24</sup> Perelman ist der Meinung, dass sich die mathematischen Verfahren, die in formalisierten Kalkülen verwendet werden, lediglich auf argumentative Ausnahmesituationen beziehen lassen, anstatt ein universell verwendbares Modell zur Erläuterung und Beschreibung von Argumentation zu liefern. Indem der Gebrauch der Vernunft auf die formalen Techniken eines Kalküls begrenzt wird, wird, so Perelman, die Gesamtheit desjenigen Handelns, das sich mathematischer Beweisbarkeit entzieht, in die Irrationalität verwiesen. Perelman schließt die Trennung von „Form“ und „Inhalt“ von Argumentation aus und wendet sich gegen die Abwertung von Rhetorik und Dialektik gegenüber der Logik. Er definiert „Rhetorik“ als das Studium derjenigen diskursiven Techniken, die Konsens in Bezug auf eine These erzeugen oder verstärken sollen. Rhetorik bezieht sich im Gegensatz

---

<sup>22</sup> Sie weisen z.B. kritisch darauf hin, dass in alltäglicher Argumentation häufig die „Extension singulärer Terme“ fehlt (Follesdal/ Walloe/ Elster 1988: 272). Zu vergleichbaren Auflistungen möglicher Fehler- und Problemquellen in Argumentation und Diskussion vgl. Walton 1989: 239ff; Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000: 171ff. Zu Regeln, die sich an den aufgelisteten Fehlerquellen grob orientieren, vgl. Kienpointner 1996: 185ff; Naess 1975: 160ff; van Eemeren/ Grootendorst 1992: 195ff; van Eemeren/ Grootendorst/ Snoeck Henkemans 2002: 182ff; van Eemeren et al. 1996: 283ff.

<sup>23</sup> Zum Sender-Empfänger-Modell von Shannon/ Weaver vgl. Auer 1999: 7ff.

zur formalen Logik nicht auf Wahrheit, sondern auf Übereinstimmung (Perelman 1979b: 138ff). Perelman unterscheidet die mathematische „Demonstration“<sup>25</sup> in diesem Sinne von „Argumentation“, da eine Demonstration seiner Ansicht nach unpersönlich entwickelt wird, während sich argumentative Rede immer an jemanden richtet. Argumentation hat die Zustimmungsbereitschaft des Adressaten zum Ziel und setzt das Vorhandensein eines „geistigen Kontaktes“ voraus.<sup>26</sup> Perelman betrachtet Argumentation als die „Einlösung eines vorausgesetzten Bedingungsgefüges“ (Perelman 1979a: 86)<sup>27</sup> und greift zur Entwicklung dieses Gedankengangs auf drei grundlegende Konzepte der antiken Rhetorik zurück: „Redner“ (derjenige, der mündlich oder schriftlich argumentiert), „Rede“ (der Argumentationsprozess) und „Zuhörerschaft“ (die Menge derer, die ein Redner mittels seiner Argumentation beeinflussen will, d.h. nicht die Totalität der Hörer, sondern die Totalität derjenigen, an die sich der Versuch zu überzeugen richtet).<sup>28</sup> Perelman zufolge ist die erste Bedingung in Bezug auf den Redenden der Wunsch, eine bestimmte Hörerschaft zu gewinnen. Die zweite Bedingung in Bezug auf die Hörerschaft ist deren Disponiertheit für die Rede des Redners. Perelman betont, dass Argumentation nicht in Form eines Monologs konzipiert sein darf und ihrem Wesen nach „Kommunikation“, „Dialog“ oder „Diskussion“ ist (Perelman 1979a: 86ff).<sup>29</sup> Rational zu argumentieren bedeutet, nur Prämissen und Schlüsse zu verwenden, die für die Gemeinschaft aller vernünftig Denkenden gültig sind.<sup>30</sup> Ist

---

<sup>24</sup> Alexy weist jedoch darauf hin, dass Perelman seine Argumentationstheorie nichts desto trotz für eine im weiteren Sinne logische Theorie hält (Alexy 1978: 198ff).

<sup>25</sup> Perelman bezeichnet Theorien der „Demonstration“ als „kartesianische Argumentationstheorien“ und betrachtet sie als Gegenpol zu seiner Position. Er ordnet der „Demonstration“ den Begriff der „Evidenz“ zu, dem er den Begriff der „Kontroverse“ gegenüberstellt (Perelman 1980: 161; vgl. Alexy 1978: 200ff zur „Demonstration“).

<sup>26</sup> Perelman spricht an anderer Stelle von „geistiger Teilnahme“ (Perelman 1979a: 87).

<sup>27</sup> Vgl. dazu die Ansätze von Habermas, Kopperschmidt und Josef Klein sowie die Pragma-Dialektik und die informale Logik, die ebenfalls an der Explikation des Bedingungsgefüges von Argumentation interessiert sind.

<sup>28</sup> Die neue Rhetorik beschränkt sich anders als die klassische Rhetorik nicht auf die Technik der öffentlichen Argumentation, sondern bezieht die Dialektik von Platon und Sokrates in ihre Überlegungen mit ein. Es geht ihr laut Perelman um das komplette Gebiet der Argumentation, das umfassender ist als das der strengen Beweisführung (Perelman 1979b: 142).

<sup>29</sup> Sein Ansatz ist nichts desto trotz den monologischen Positionen zuzuordnen (vgl. Kapitel 2.3.2, Anm. 20).

<sup>30</sup> Perelman ist der Meinung, dass eine Argumentation immer „überredend“ ist, aber „überzeugend“ wird, wenn sie sich an die Vernunft richtet und sich den Ansprüchen des kategorischen Imperativs unterwirft. Kopperschmidt geht ebenfalls von der Dichotomie

dies der Fall, handelt es sich um eine Argumentation, die auf die Zustimmungsbereitschaft einer „universalen Hörerschaft“ abzielt (Perelman 1979a: 94).<sup>31</sup>

Nach Perelman lassen sich die verschiedenen Typen von Argumenten, die in einer Argumentation vorkommen, nach „Verbindungs“- oder „Trennungstechniken“ („Assoziation“ und „Dissoziation“) unterscheiden. Die auf Verbindungen beruhenden Argumente werden in drei Unterklassen eingeteilt (Perelman 1979a: 106; 1980: 57ff sowie Alexy 1978: 210):

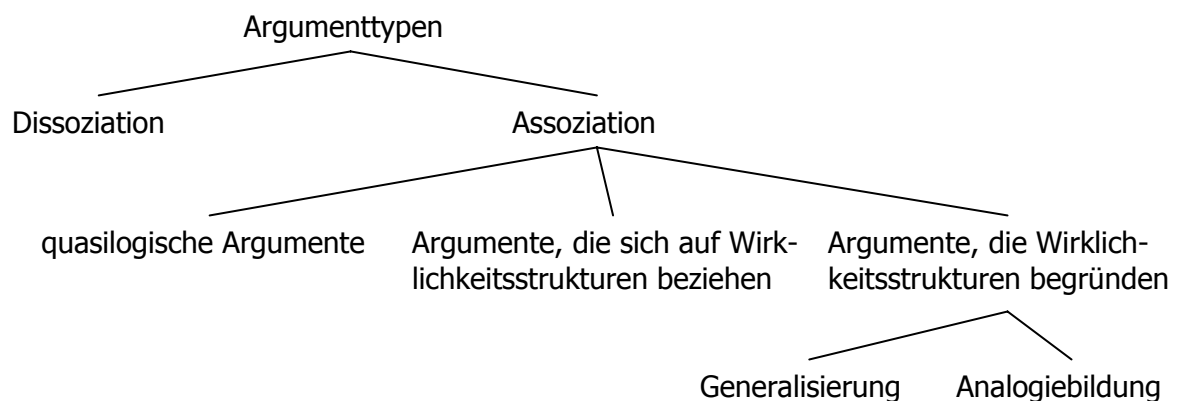


Abbildung 3) Die Hauptklassen von Perelmans Argumenttypen<sup>32</sup>

„überreden“-„überzeugen“ aus (Kopperschmidt 1989: 116). Beckmann weist auf der sprachlichen Ebene für das Deutsche kritisch auf die Distinktion „überreden“-„überzeugen“ hin (vgl. Beckmann 1993: 577). Willard kritisiert, dass es sich bei der Dichotomie „überreden“-„überzeugen“ um „eine als kognitive Tatsache verkleidete Wertentscheidung“ handelt (Willard 1989: 163; vgl. auch den „analytischen Fehler“ unter 3.3.2).

<sup>31</sup> Perelman ist der Meinung, dass eine Argumentation, die von einem universalen Auditorium akzeptiert werden kann, theoretisch allen anderen Argumentationen überlegen ist (vgl. Perelman 1979b: 141). Eine Rede, die darauf abzielt, eine universale Hörerschaft zu überzeugen, muss unentwegt Prüfungen und Kritik unterworfen werden, was die Darstellung ihrer Prämissen betrifft. Kopperschmidt greift Perelmans Gedanken der Universalisierbarkeit modifiziert auf. Er versteht Universalisierbarkeit als legitimationskritischen Vorbehalt, der durch den Nachweis ausgeräumt wird, dass die Teilnahmechancen am Konsensfindungsprozess nicht eingeschränkt wurden. Andernfalls geht Kopperschmidt wie Perelman davon aus, dass lediglich ein „partikularer Konsens“ vorliegt (Kopperschmidt 1989: 118). Van Eemeren et al. bewerten die Position der neuen Rhetorik trotz der hohen Ansprüche, die das normative Konstrukt der „universellen Hörerschaft“ mit sich bringt, hinsichtlich eines verbindlichen Rationalitäts-Maßstabs als „äußerst relativistisch“ (vgl. van Eemeren et al. 1996: 120).

<sup>32</sup> Eine vollständige Übersicht über die Argumenttypen Perelmans und Olbrecht-Tytecas bietet Kienpointner 1992: 190. Er hebt ungeachtet der Kritik an einzelnen Aspekten der „neuen Rhetorik“ ihre Leistung hervor, die zum Stillstand gekommene europäische Topik-Tradition wiederbelebt zu haben (Kienpointner 1992: 187).

Eine „Trennungstechnik“ liegt Argumentationen zugrunde, bei denen zur Lösung eines Problems die „Elemente des Wirklichen“ von einander getrennt werden müssen, um das Gegebene neu organisieren zu können. Perelman und Olbrechts-Tyteca behandeln in diesem Bereich vor allem philosophische Begriffspaare (Kienpointner 1992: 189).<sup>33</sup> „Quasilogische Argumente“ sind Argumente, die an der sprachlichen Oberfläche formalen logischen oder mathematischen Strukturen ähneln, formalen Ansprüchen aber nicht gerecht werden. Argumente, die sich auf Wirklichkeitsstrukturen beziehen, bauen auf als unhinterfragbar angenommenen Strukturen der Wirklichkeit wie z.B. der Kausalfolge auf. Argumente, die eine Wirklichkeitsstruktur begründen, generalisieren (z.B. durch Analogie) das, was in einem speziellen Fall akzeptiert wird. Perelman behandelt darüber hinaus unter dem Begriff der „Konvergenz“ die Kombination von Argumenten.<sup>34</sup> Er unterscheidet zwei Typen von Konvergenz: Beim ersten Typus führen verschiedene, von einander unabhängige Argumente zum selben Ergebnis, beim zweiten Typus werden die Prämissen eines Arguments durch weitere Argumente begründet.<sup>35</sup>

#### 3.1.2.1.3 „Critical Thinking“ als pädagogisches Programm

Die Bezeichnung „Critical Thinking“<sup>36</sup> wurde erstmalig in den 40er Jahren von Glaser als Bezeichnung für eine spezifische bildungstheoretische Reform in den USA in die Diskussion verwendet. Sie bezieht sich auf Deweys Konzept des „reflective thought“. Seit den 70er Jahren bezeichnet „Critical Thinking“ ein spezifisches amerikanisches gesellschaftlich-kritisches Bildungsideal (vgl. van Eemeren et al 1996: 165). „Critical Thinking“ kommt innerhalb der von mir untersuchten argumentationstheoretischen Positionen ein Sonderstatus zu, da es der formalen Bestimmung von „Argumentationstheorie“ unter Kapitel 2.3.1 nur z. T. entspricht. „Critical Thinking“

---

<sup>33</sup> Z.B. wird durch die Trennung des „Wirklichen“ vom „Schein“ ein philosophisch Wirkliches dem Wirklichen des *sensus communis* gegenübergestellt (vgl. Perelman 1980: 58f).

<sup>34</sup> Vgl. zum Begriff der „konvergenten Argumentation“ Kopperschmidt 1989: 208 sowie die Unterscheidung zwischen „serial reasoning“ und „convergent reasoning“ in der Pragmatische Dialektik (van Eemeren/ Grootendorst 1992 bzw. 3.2.2.2).

<sup>35</sup> Alexy bezeichnet die erste Form der Konvergenz als „additive“ und die zweite Form als „regressive Verstärkung“ (Alexy 1978: 211).

<sup>36</sup> Da „Critical Thinking“ meines Wissens nicht unter einer deutschen Bezeichnung etabliert ist, behalte ich die amerikanische Original-Bezeichnung bei.

weist eine „monolithische Deutungsebene“ auf (die sich aus Elementen klassisch-formaler und informaler Logik sowie traditionellen rhetorischen Konzepten wie der Trugschluss-Theorie zusammensetzt) und bezieht sich paradigmatisch auf eine externe Modellvorstellung („Critical Thinking“ orientiert sich ähnlich wie Toulmin und Perelman an einem Modell juristischer Argumentation).<sup>37</sup> „Critical Thinking“ verfügt allerdings nur bedingt über einen separierten komplexen Theorieteil und zielt wenig auf allgemeinen und theoretischen Erkenntnisgewinn ab. Die Gründe dafür liegen in seiner ausgesprägt pädagogischen Orientierung. Da „Critical Thinking“ sich zudem weniger als spezifische argumentationstheoretische Schule, sondern vielmehr als lebenspraktische Ausbildung versteht (van Eemeren et al. 1996: 183 betonen, dass „Critical Thinking“ nicht nur Argumentation zum Gegenstand hat), fügt es sich nur bedingt in meine formale Bestimmung von „Argumentationstheorie“ ein. Ich stelle „Critical Thinking“ kurz dar, da es an vielen nordamerikanischen Universitäten als rhetorisches Ausbildungsprogramm einen großen Einfluss hat.<sup>38</sup> Die Darstellung orientiert sich an der Einführung von Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000.<sup>39</sup>

Das pädagogische Ziel von „Critical Thinking“ ist es, das Verständnis für das Verhältnis zwischen Sprache und Logik zu fördern, um darauf aufbauend die Fähigkeit zu vermitteln, eigene Standpunkte vertreten sowie fremde Standpunkte kritisieren zu können. Freeley/ Steinberg betrachten die Fähigkeit, Tatsachen von Annahmen und Glauben von Wissen unterscheiden sowie elementar deduktiv und induktiv argumentieren zu können, als „Minimalkompetenz“ (Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000: 1).<sup>40</sup> Die Minimalkompetenz beinhaltet die Kenntnis von formalen und informalen Trugschlüssen in Sprache und Denken. „Critical Thinking“ betont vor

---

<sup>37</sup> Im „Critical Thinking“ sind die rechtstheoretischen Anleihen jedoch wesentlich impliziter als bei Toulmin und Perelman.

<sup>38</sup> Das Studium von „Critical Thinking“ ist z.B. in der Rechtsverordnung, die die Anforderungen für Studierende an kalifornischen Hochschulen festlegt, verankert (vgl. Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000: 1).

<sup>39</sup> Aufgrund der zahlreichen Bezüge, die Freeley/ Steinberg zur informalen Logik haben (sie verwenden beispielsweise das Trugschluss-Konzept), ist davon auszugehen, dass sie im McPeck'schen Sinne zu den „Standardpositionen“ im Bereich des „Critical Thinking“ gehören. McPeck kritisiert die in ihrer kritischen Distanz zur informalen Logik gemäßigten Positionen des „Critical Thinking“ ebenso wie die informale Logik selbst (McPeck 1981; 1990; vgl. dazu van Eemeren et al. 1996: 185).

<sup>40</sup> Paul unterscheidet zwischen „weak sense critical thinking“ und „strong sense critical thinking“ (Paul 1982). Freeleys/ Steinbergs Konzept der Minimalkompetenz kann vor diesem Hintergrund als „weak sense critical thinking“ aufgefasst werden, während „strong sense critical thinking“ angestrebt wird. Paul kritisiert die informale Logik dafür, hauptsächlich „weak sense critical thinking“ zu unterrichten (vgl. van Eemeren et al. 1996: 184).

allem die gesellschaftliche und individuell-berufliche Bedeutung der rhetorischen Fähigkeiten, die es vermitteln will.<sup>41</sup> In diesem Zusammenhang fällt der Begriff „Forensics“, der sich auf eine bestimmte Form der rhetorischen Schulung in verschiedenen Diskussionsformaten bezieht.<sup>42</sup> Das Hauptaugenmerk liegt auf dem Diskussionsformat „Debatte“ (debate). Darunter wird das wettbewerblich-kompetitive Verfechten konkurrierender Standpunkte vor einer Jury verstanden, die entscheidet, welche Position plausibler vertreten wurde. „Critical Thinking“ orientiert sich bei der Etablierung der analytischen Kategorien und Bewertungsmaßstäbe stark am Modell juristischer Argumentation. Bei der Analyse der Struktur argumentativen Diskurses wird auf die aristotelische Syllogistik und auf Toulmins Argumentationsschema zurückgegriffen. „Critical Thinking“ bietet z.B. eine Reihe von Tests an, mit denen die formale Korrektheit der verschiedenen Typen von Syllogismen überprüft werden kann (vgl. Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000: 135ff). Freeley/ Steinberg gestehen ein, dass weniger in Syllogismen als vielmehr in Enthymemen<sup>43</sup> argumentiert wird. Sie schlagen jedoch zur Analyse argumentativen Diskurses, den sie in als Kette von Enthymemen<sup>44</sup> auffassen, vor, die Enthymem-Kette zu identifizieren und die impliziten Komponenten in syllogistischer Form zu rekonstruieren, um abschließend durch die Anwendung der passenden Tests die Validität der Syllogismen überprüfen zu können.

---

<sup>41</sup> In diesem Punkt ähneln sich „Critical Thinking“ und Willards interaktionale Argumentationstheorie. Auch Willard betont die gesellschaftliche Funktion von Argumentation und löst sie aus dem ausschließlichen Bezug auf Individuen und Intentionen heraus (vgl. vor allem Willard 1989: 112ff). Die Ähnlichkeit zwischen beiden Ansätzen beruht auf der an Teile des „Critical Thinking“ vererbten Faustformel Toulmins, die Logik habe zu einer Epistemologie zu werden, die Parallelen zu Willards Formel A = E aufweist (vgl. die Darstellung von Willards Argumentationstheorie unter 3.2.2.1).

<sup>42</sup> „Forensics“ ist auf keinen Fall mit „forensic linguistics“ (forensischer Linguistik) zu verwechseln. Es geht nicht um den kriminologischen Einsatz linguistischer Methoden auf den verschiedenen sprachanalytischen Ebenen (forensische Phonetik, Urheberschaftsanalysen auf der Textebene, Analyse von Kreuzverhören auf der Diskursebene usw.), sondern um eine spezifische Form von Rhetoriktraining.

<sup>43</sup> Freeley/Steinberg bieten die folgenden beiden Definitionen von „Enthymem“ an: 1) ein verkürzter Syllogismus, in dem eine der Prämissen oder die Konklusion nicht angegeben bzw. spezifiziert sind; 2) ein Syllogismus, der auf Wahrscheinlichkeit, Bildern und Beispielen basiert und dessen Zweck rhetorische Überredung ist (Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000: 133; vgl. zur ersten Definition auch Walton 1989: 115).

<sup>44</sup> Es könnte z.B. nur die Konklusion von Enthymem<sub>1</sub> angegeben sein, die als eine Prämisse von Enthymem<sub>2</sub> verwendet wird, woraufhin eine Konklusion abgeleitet wird, ohne die andere Prämisse zu nennen, usw. ...

#### 3.1.2.1.4 Arne Naess' „angewandte Logik“

Obwohl van Eemeren et al. die Meinung vertreten, Arne Naess' Einfluss auf die Argumentationstheorie sei begrenzt (van Eemeren et al. 1996: 92), berücksichtige ich seine Position im Rahmen meiner Arbeit, da Naess' Instrumentarium zur Darstellung von Argumentation zumindest in Deutschland recht einflussreich gewesen ist.<sup>45</sup> Ähnlich wie die Pragma-Dialektik, „Critical Thinking“ und die informale Logik konzentriert sich Arne Naess vor allem auf einen bestimmten Typ von Argumentation, der von ihm als „ernsthafte Diskussion“ bezeichnet wird (Naess 1975: 193). Unter einer „ernsthafte Diskussion“ versteht Naess eine sachliche Diskussion, deren Zweck es ist, tiefere Einsichten in etwas oder vermehrte Kenntnisse von etwas zu erlangen. Naess legt seiner Untersuchung eine spezifische Auffassung von Logik zugrunde, die er als „eine Art angewandter Logik und Sprachanalyse“ bezeichnet, die enger mit Kommunikationstheorien als mit formaler Logik verknüpft ist (Naess 1975: IV).<sup>46</sup> Sein Kommunikationsverständnis baut auf dem stoischen Zeichendreieck auf, das sich aus den Konstituenten „Formulierung“ (sprachliche Oberfläche), „Aussage“ (Inhalt der Formulierung) und „Sachverhalt“ (das, worauf sich die Aussage bezieht) zusammensetzt. Seiner Ansicht nach hängt die Haltbarkeit bzw. Unhaltbarkeit einer Aussage davon ab, wie es um den Sachverhalt bestellt ist, auf den sie sich bezieht.<sup>47</sup> Naess betrachtet Argumentation als soziales Phänomen und konzentriert sich auf Aussagen oder Behauptungen, deren Wahrheit bzw. Falschheit von den Sprachgebrauchsregeln her bestimmt

---

<sup>45</sup> Van Eemeren et al. führen Göttert 1978, Berk 1979 und Öhlschläger 1979 an, übersehen aber, dass Wolfgang Klein 1980b; 1981, Dieter Wunderlich 1980 und Grewendorf 1975; 1980 ebenfalls Naess' Darstellungsschema berücksichtigen. Ferner orientiert sich Kopperschmidt in seiner „makrostrukturellen Argumentationsanalyse“ an den Positionen von Klein, Wunderlich und Grewendorf und greift damit indirekt auf Naess' Gedanken zurück (vgl. Kopperschmidt 1989: 214ff).

<sup>46</sup> Für Naess' Theorie gilt insofern das, was Willard für die Entwicklung der Argumentationstheorie in den USA seit den 60er-Jahren kritisch festgestellt hat, dass nämlich in der Folge Toulmins weniger eine „Revolution“ als vielmehr eine „Legitimation“ pädagogischer und therapeutischer Programme angewandter Logik stattgefunden hat, deren Wurzeln bis in die Antike zurückreichen (Willard 1989: 14).

<sup>47</sup> Zum Missverständnis einer korrespondenztheoretischen Wahrheitsauffassung, wie sie von Naess vertreten wird, vgl. Kopperschmidt 1989: 32. Kopperschmidt kritisiert in Anlehnung an Habermas, Kamlah/ Lorenzen und Patzig den Umkehrschluss, die Definition von Wahrheit als Übereinstimmung zwischen Aussage und Wirklichkeit zugleich als Prüfmethode dieser Übereinstimmung aufzufassen.

werden kann (Naess 1975: 128).<sup>48</sup> Er unterscheidet zwischen Pro- und Kontra-Argumenten und bietet zwei Arten der Übersicht über „Argumentationsketten“ an.<sup>49</sup> In einer „pec“-Übersicht („pro-et-contra“-Übersicht) werden die wichtigsten Argumente aufgeführt, die in einer Argumentation für oder gegen eine bestimmte Behauptung angeführt wurden. Eine „pac“-Übersicht („pro-aut-contra“-Übersicht) umfasst dagegen die wichtigsten Argumente, die nach Meinung des Verfassers oder bestimmter Personen bzw. Gruppen für oder gegen eine bestimmte Behauptung sprechen.<sup>50</sup> Beide Übersichtstypen werden durch die „Spitzenformulierung“  $F_0$  (die globale Quaestio bzw. Streitfrage, die so präzise formuliert sein muss, dass jedes Argument eindeutig als pro oder kontra klassifiziert werden kann) eingeleitet. Spitzenformulierungen können in normative und deskriptive Spitzenformulierungen unterteilt werden.<sup>51</sup>

---

<sup>48</sup> Naess' Auffassung von „sozial“ beschränkt sich im Wesentlichen auf die ethischen Aspekte von Argumentation im Sinne seines Begriffs einer „ernsthaften Diskussion“.

<sup>49</sup> Kopperschmidt hebt Naess' Vorschlag zur Darstellung von Argumentation gegenüber den Ansätzen von Götttert und der Dialoglogik hervor, da sich mit ihr „mehrsträngige Argumentation“ (vgl. 3.2.2.3) abbilden lässt (Kopperschmidt 1989: 214f). Wunderlich hat Naess' Symbolik mit W. Kleins Baumgraphen in diesem Sinne in Form seines „Entscheidungsbaums“ verknüpft (Wunderlich 1980; Klein 1980b; vgl. außerdem Kopperschmidt 1989: 215).

<sup>50</sup> Die Bezeichnungen „pec“ und „pac“ beziehen sich auf die Perspektive desjenigen, der die Übersichten erstellt. Eine „pec“-Übersicht erfolgt aus der Perspektive eines neutralen Beobachters, der z.B. eine Protokollfunktion ausübt und keine eigene Meinung zur zentralen Streitfrage hat. Eine „pac“-Übersicht spiegelt die parteiische Perspektive einer Person wieder, die eine Argumentation darstellt, zu deren Streitfrage sie eine eigene Position bezieht. Entsprechend umfasst eine „pac“-Darstellung anders als eine „pec“-Übersicht eine Schlussfolgerung, die die einzelnen Argumente bewertet. „Pac“-Übersichten dürfen nach Naess keine Widersprüche enthalten, d.h. ein Argument darf nicht sowohl als Pro- als auch als Kontra-Argument auftreten. Außerdem müssen alle Argumente logisch mit einander vereinbar sein, und eine Behauptung darf nicht sowohl gutgeheißen als auch verworfen werden, sei es implizit oder explizit.

<sup>51</sup> Eine ähnliche Unterscheidung macht Kienpointner, der zwischen „faktischen“ und „normativen Argumentationen“ bzw. „elementaren Argumentationsmustern“ unterscheidet (vgl. Kienpointner 1983: 71; 1996: 76). Kopperschmidts Ansatz orientiert sich mit der Unterscheidung der diskursiven Geltungsansprüche „Wahrheit“ und „Richtigkeit“ ebenfalls in diese Richtung (vgl. z.B. Kopperschmidt 1989: 48).



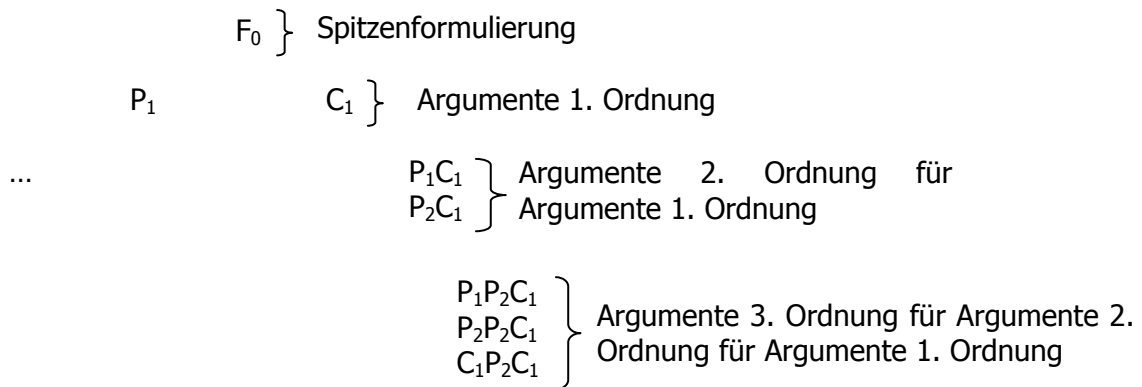


Abbildung 4) Darstellung einer Argumentation nach Naess

Naess nennt hinsichtlich des ethischen Hintergrunds bzw. Sachlichkeitsanspruchs einer „ernsthaften Diskussion“ sechs elementare voraussetzungslose Hauptnormen (ich gebe im Folgenden die Ausgangsformulierungen unverändert wieder) (Naess 1975: 164ff).<sup>52</sup>

- Hauptnorm A (gegen tendenziöses Drumherumgerede): Halte dich an die Sache.
- Hauptnorm B (gegen tendenziöse Wiedergabe): Eine Formulierung, deren Zweck es ist, in einer ernsthaften Diskussion einen Standpunkt wiederzugeben, muss neutral sein in Bezug auf jeden Streitpunkt.
- Hauptnorm C (gegen tendenziöse Mehrdeutigkeit): Ein Diskussionsbeitrag soll keine Mehrdeutigkeiten von einer Art aufweisen, welche bei den Zuhörern oder Lesern falsche Vorstellungen darüber erwecken können, wofür die Debattanten einzustehen bereit sind.
- Hauptnorm D (gegen das Aufbauen von Buhmännern): Unterstelle dem Gegner keine Standpunkte, für die er nicht eintritt.
- Hauptnorm E (gegen tendenziöse Originaldarstellungen): Eine Darstellung (Bericht oder Theorie) sollte es vermeiden, dem Hörer oder Leser ein schiefes Bild zu vermitteln, das den Interessen der einen Partei auf Kosten der anderen dient.
- Hauptnorm F (gegen tendenziöse Präparierung von Diskussionsbeiträgen): Kontext oder äußere Umstände, die nichts mit der Sache zu tun haben, sollten neutral gehalten werden.

---

<sup>52</sup> Zu weiteren Beispielen für ethische Regeln vgl. z.B. Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000: 30ff. Willard kritisiert an Naess' Position ebenso wie an einer Reihe anderer Positionen, dass sie Opposition als Wert geringer einschätzen als die sie beschränkenden Regeln (Willard 1989: 149).

### 3.1.2.2 Eine dialogische Position: Dialoglogik und formale Dialektik

Ich verzichte auf eine Darstellung der Dialoglogik und der formalen Dialektik, da beide Ansätze für meine Arbeit im weiteren Verlauf keine große Rolle spielen. Bezüglich der Dialoglogik weise ich auf die Beiträge in Gethmann 1980; 1982 und auf Lorenz 1981 hin. Zu den Grundlagen vgl. Kamlah/ Lorenzen 1967, einführend ist Fritz 1994 zu empfehlen. In Bezug auf die formale Dialektik sei auf Barth/ Krabbe 1982 verwiesen.

## **3.2 Argumentationstheoretische Positionen mit handlungstheoretisch expliziertem und spezifiziertem Kommunikationsmodell**

### *3.2.1 Monologische Positionen*

#### 3.2.1.1 J. Kleins Theorie der „konklusiven Sprechhandlungen“

Klein untersucht sprechakttheoretisch die konstitutiven Bedingungen und Modalitäten von standardsprachlichen Äußerungen, die in alltäglichen Redezusammenhängen als „Argumentation“ bzw. mit ihr verwandte Sprechhandlungen gelten. Die Typen dieser Äußerungen fasst er systematisch in der Klasse der „konklusiven Sprechhandlungen“ zusammen.<sup>53</sup> Er definiert die konklusiven Sprechhandlungen als Illokutionen, die andere Illokutionen oder die propositionalen Gehalte anderer illokutionärer Akte in Schluss-Form mit einander verknüpfen. Es handelt sich bei ihnen nicht um die kleinsten Einheiten der Rede,

---

<sup>53</sup> Klein bezieht sich kaum auf Erkenntnisse der klassischen und neuen Rhetorik, geht jedoch davon aus, dass die an Toulmin und der Rhetorik orientierten argumentationstheoretischen Ansätze ohne eine typologische Differenzierung im Bereich der konklusiven Sprechhandlungen nicht auskommen (Klein 1987: 15). Die konklusiven Sprechhandlungen sind seiner Ansicht nach für Argumentation und den Gewinn von tatsächlicher oder vermeintlicher Erkenntnis, soweit sie sich in der Sprache vollzieht, konstitutiv. Er geht soweit davon zu sprechen, dass sich in ihnen menschliche Erkenntnis, Systematisierung des Denkens, Problemlösungsprozeduren und Selbstverständigung konstituieren. Zu einer Darstellung und Anwendung Kleins vgl. Klein 1993 sowie Meißner 1994: 25ff.

sondern um komplexe Sprechhandlungen.<sup>54</sup> Zur systematischen Bestimmung der konklusiven Sprechhandlungen geht er dreistufig vor:

- i) sprechakttheoretische Differenzierung unterschiedlicher konklusiver Sprechhandlungen
- ii) Erarbeitung eines umfassenden Schemas natürlichsprachlichen Schließens
- iii) Explikation sprechhandlungsspezifischer Regelsysteme für das jeweilige Verhältnis von Antezedens und Konsequens im Schema natürlichsprachlichen Schließens

Klein kommt im Rahmen der sprechakttheoretischen Differenzierung der verschiedenen Typen konklusiver Sprechhandlungen zu der folgenden Dichotomie:

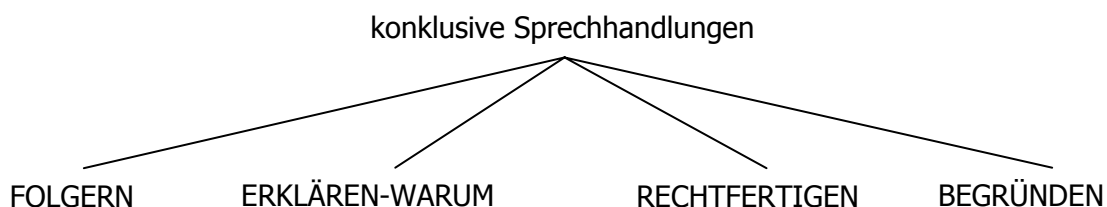


Abbildung 5) Typologie der konklusiven Sprechhandlungen nach Klein<sup>55</sup>

Mit ERKLÄREN-WARUM wird das Zustandekommen eines Ereignisses, Zustands oder einer Handlung expliziert. Mittels RECHTFERTIGEN wird ein Anspruch auf positive oder zumindest nicht-negative Bewertung gestützt. Beim BEGRÜNDEN werden ggf. modalisierte Wahrheitsansprüche, die für die propositionalen Gehalte repräsentativer, kommissiver, expressiver und konklusiver (sowie möglicherweise weiterer komplexer) Sprechhandlungen erhoben werden, gestützt. Beim FOLGERN wird von einer Handlung oder einem Zustand auf eine andere Handlung oder einen anderen Zustand geschlossen.

Klein stellt in seiner Analyse der konklusiven Sprechhandlungen kritisch fest, dass Searle sich auf propositional 1-stellige Akte beschränkt hat:  $F(p)$ . Er selbst geht

<sup>54</sup> Laut Klein ist es Kennzeichen komplexer Handlungsmuster, andere Handlungsmuster so zu integrieren, dass sie im Rahmen des komplexen Musters unselbstständig sind. Klein vermeidet es entsprechend, die konklusiven Sprechhandlungen als Sprechakte zu bezeichnen.

<sup>55</sup> Erfasst sind nur die Hauptklassen, die nach Situationstyp spezifizierten Subklassen habe ich aus Platzgründen weggelassen. Außerdem unterscheidet Klein auf der Realisierungsebene zwischen „expliziten“, „impliziten“ und „dahingestellt gelassenen konklusiven Sprechhandlungen“ (Klein 1987: 132).

davon aus, dass komplexe Sprechhandlungen wie die konklusiven Sprechhandlungen propositional zweistellig sind:  $F(p, q)$ .

*Beispiel 1:* Dass ich einen kleinen Wagen gekauft habe<sub>p</sub>, rechtfertige<sub>F</sub> ich damit, dass ich nicht mehr so viel Geld für Benzin ausgeben will<sub>q</sub>.

Klein zufolge gibt es jedoch nicht nur propositionale, sondern auch illokutionäre 2-Stelligkeit.<sup>56</sup> Operiert eine Sprechhandlung dabei über anderen Illokutionen, liegt gleichzeitig illokutionäre 2-Stufigkeit vor:  $F'(F_1(p), F_2(q))$ .

*Beispiel 2:* Ich verspreche<sub>F<sub>1</sub></sub> dir, dass du morgen dein Geld bekommst, also<sub>F'</sub> lass<sub>F<sub>2</sub></sub> mich endlich in Ruhe!<sup>57</sup>

Klein stellt auf Basis des Beispielsatzverfahrens fest, dass es auf sprachlich akzeptable Weise möglich ist, bei illokutionärer 2-Stelligkeit Illokutionen jeder Sprechhandlungsklasse mit einander zu kombinieren (Klein 1987: 69; vgl. dazu meine Kritik unter 3.3.1). Er kritisiert daher die Fixierung der Sprechakttheorie auf illokutionäre und propositionale 1-Stelligkeit und illokutionäre 1-Stufigkeit.<sup>58</sup> Searles Unterscheidung von „Bedingungen“ bzw. „Regeln des propositionalen Gehalts“, „Einleitungsbedingungen“, „Aufrichtigkeitsbedingungen“ und „wesentlichen Bedingungen“ stellt Klein die Unterscheidung von „Initialbedingungen“, „Finalbedingungen“, „Kernbedingungen“ und „Resultatsbedingungen“ entgegen (Klein 1987: 79). Die Initialbedingungen explizieren die situativen und handlungsveranlassenden Umstände des Zustands Z1 vor und unter Umständen auch während der Handlung, die mit dem Handlungsmuster notwendig verbunden sind. Die Finalbedingungen explizieren die Ziele einer Handlung, soweit diese mit dem Handlungsmuster notwendig verbunden sind. Die Kernbedingungen betreffen den zwischen einem früheren Zustand Z1 und einem späteren Zustand Z2 situierten

---

<sup>56</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang das ursprünglich von Grice stammende Konzept der „nicht-zentralen Sprechakte“ (Hagemann/ Rolf 1997).

<sup>57</sup> Es handelt sich bei  $F'$  um FOLGERN, bei  $F_1$  um VERSPRECHEN und bei  $F_2$  um AUFFORDERN.

<sup>58</sup> Kleins Kritik ist nicht mehr aktuell, da in neueren sprechakttheoretischen Ansätzen das Text- bzw. Dialoglevel mittlerweile eine zentrale Rolle spielt (vgl. dazu Hundsnurschers Dialoggrammatik in Hundsnurscher/ Franke 1998 sowie Weigands Handlungsspiel in Weigand 2000; zum Zusammenhang von Argumentation und Rhetorik im Handlungsspiel vgl. Weigand 1999). Auch außerhalb der Sprechakttheorie setzen sich zahlreiche Ansätze in mit rhetorischen textlinguistisch-diskursiven Relationen auseinander (vgl. z.B. die „Rhetorical Structure Theory“ (RST) von Mann/ Thompson 1987; 1988; zu ihrer argumentationstheoretischen Anwendung in neuerer Zeit vgl. Azar 1999).

Geschehenskern. Die Resultatbedingungen explizieren den der Handlung folgenden Zustands Z2, der mit dem Vollzug der Handlung notwendig verknüpft ist. Ich verzichte in meiner Darstellung auf die Erläuterung der Final-, Initial- und Resultatsbedingungen und wende mich stattdessen kurz den Kernbedingungen zu. Klein geht es um die Erarbeitung eines umfassenden Schemas natürlichsprachlichen Schließens, des sogenannten Basiskonditionals, das den Kernbedingungen der konklusiven Sprechhandlungen zugrunde liegt.<sup>59</sup> Grundelement des Basis-Konditionals ist die Beziehung zwischen einem Antezedens a (Proposition oder Illokution, die innerhalb einer konklusiven Sprechhandlung den Grund bzw. die Unterprämisse bildet) und einem Konsequens c (Proposition oder Illokution, die innerhalb einer konklusiven Sprechhandlung die Folge bzw. die Konklusion bildet), die im Basis-Konditional zum Vorderglied A und zum Hinterglied C abstrahiert und generalisiert werden. Über den Propositionen A und C<sup>60</sup> operiert die Funktion FALLS.<sup>61</sup> Das propositional 2-stellige Basis-Konditional hat als Ganzes einen eigenen

---

<sup>59</sup> Klein grenzt das natürlichsprachliche Konditional FALLS (A, C) vom logischen Konditional „ $p \rightarrow q$ “ in vier Punkten ab: 1) der logischen Prädikatsopposition „wahr“-„falsch“ stehen die Geltungswerte des natürlichsprachlichen Konditionals gegenüber; 2) die Logik erlaubt – wenn sie ausschließlich an extensionalen Beziehungen interessiert ist – die Verknüpfung inhaltlich unzusammenhängender Sachverhalte zu einer formallogisch korrekten Aussagenverbindung (vgl. auch Kienpointner 1992: 51; 1996: 59); 3) man legt sich im natürlichsprachlichen Konditional auf die Geltung des Hinterglieds unter dem Vorbehalt fest, dass auch das Vorderglied gilt, d.h. zur Bedeutung des natürlichsprachlichen Konditionals gehört das pragmatische Moment der Reihenfolge der Entscheidung über die Geltung von Vorder- und Hinterglied; 4) mit dem logischen Konditional ist lediglich die Information verbunden, welcher Wahrheitswert jeder der vier Kombinationsmöglichkeiten zukommen kann, während des natürlichsprachliche Konditional eine Relevanz-Gewichtung innerhalb der vier Kombinationsmöglichkeiten zum Ausdruck bringt.

<sup>60</sup> Da es sich bei A und C um die hypothetisch und generalisiert thematisierten Sprechhandlungen oder Propositionen a und c handelt, entfällt der evtl. ursprünglich vorhandene Sprechhandlungscharakter.

<sup>61</sup> Klein gesteht ein, dass nur selten alle Konstituenten des Basis-Konditionals explizit ausformuliert werden (Klein 1987: 212). Ihre Rekonstruktion muss nach Klein auf Basis der expliziten Teile und/oder des kontextuellen Wissens erfolgen. Klein kommt hinsichtlich des linguistischen Status der impliziten regelhaften Beziehung, die den konklusiven Sprechhandlungen zugrunde liegt, zu einem von Öhlschläger 1979 abweichenden Ergebnis: Ist ein sprachliches Element vorhanden, das Konklusivität indiziert und den Skopus im Negationstest bildet, kann die implizite Relation als Präsupposition identifiziert werden, wie Öhlschläger dies tut. Ist diese Voraussetzung jedoch nicht gegeben, muss in Anlehnung an van Eemeren und Grootendorst davon ausgegangen werden, dass es sich bei der impliziten Relation nicht um eine Präsupposition, sondern um eine Implikatur (Klein spricht von Kontext-Implikaten) handelt. In der Folge kritisiert er Öhlschlägers Position, Schlussregeln ausschließlich als Präsuppositionen aufzufassen (Klein 1987: 218; vgl. Kienpointner 1992: 39, der zu einem ähnlichen Ergebnis kommt).

Illokutionswert, nämlich den einer bedingten mehr oder weniger generellen Behauptung, die deskriptiv oder normativ ist.

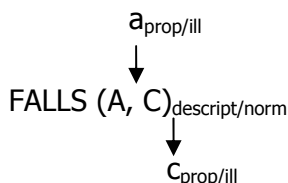


Abbildung 6) Grundschemata des Basis-Konditionals<sup>62</sup>

Klein setzt das Basis-Konditional als Handlungskern aller konklusiven Sprechhandlungen voraus und nimmt typenspezifische Ausprägungen der konklusiven Grundstruktur an, die er in den „Prozessbedingungen“ (betreffen die Richtung und die Reihenfolge, in der die konklusive Struktur durchlaufen wird) und den „Strukturbedingungen“ (betreffen das Verhältnis zwischen den Sachverhalten, die in Antezedens-Position, und den, die in Konsequens-Position stehen können) expliziert.

### 3.2.1.2 Manfred Kienpointners „Alltagslogik“

Kienpointners Ziel ist es, die alltagslogischen Aspekte von Argumentation systematisch zu erfassen und zu klassifizieren. Er stützt sich auf Öhlschlägers elementares dreigliedriges Schema bestehend aus den Konstituenten „Argument“, „Schlussregel“ und „Konklusion“, da er davon ausgeht, dass sich alle komplexen Schemata in elementare dreigliedrige Schemata zerlegen lassen (vgl. Kienpointner 1992: 29):<sup>63</sup>

<sup>62</sup> Das vollständige Schema des Basis-Konditionals werde ich im Rahmen dieser Arbeit aus Platzgründen nicht erläutern (vgl. stattdessen Klein 1987: 125). Vgl. zur Grundform des Basis-Konditionals auch Kopperschmidts argumentative Kurzformel „p, weil q“ (Kopperschmidt 1989: 109).

<sup>63</sup> Vgl. Öhlschläger 1979: 99 sowie Toulmin <sup>2</sup>1996: 90ff. Kienpointner liefert eine kurze Darstellung weiterer antiker und zeitgenössischer Argumentationsschemata in Kienpointner 1992: 22ff. Erläutert werden drei- und fünfgliedrige Schemata wie z.B. Quintilians Epicheirem und das Toulmin-Schema. Geißners Fünfsatz wird ebenfalls erwähnt.



Abbildung 7) Das dreigliedrige Schema von Öhlschlager und Kienpointner

Kienpointner ist der Auffassung, dass die kontextspezifische Anzahl der als Argument, Konklusion und Schlussregel einzustufenden Propositionen unendlich groß, die Menge der den Schlussregeln zugrundeliegenden Typen inhaltlicher Relationen aber begrenzt ist. Da die Schlussregeln darüber hinaus den argumentativen Zusammenhang stiften bzw. die Schlüssigkeit von Argumenten garantieren, konzentriert er sich bei der Explikation der Alltagslogik auf die Rekonstruktion der Systematik der argumentativen Schlussregeln. Die Verbindlichkeit der Schlussregeln ist nicht mit formallogischen Schlussregeln bzw. Schluss-Schemata gleichzusetzen, sondern beruht, so Kienpointner, auf dem Grad ihrer Akzeptiertheit in einer Sprechergemeinschaft.<sup>64</sup> Die Plausibilität von Alltagsargumenten ist entsprechend von Semantik und Pragmatik der Argumentation, sprich von sprach-, gruppen-, kontext- und epochenspezifischen Faktoren abhängig.<sup>65</sup> Kienpointner strebt eine deskriptiv orientierte Typologie inhaltlicher Muster der Alltagsargumentation an<sup>66</sup>, eine Vollständigkeit der Typologie hält er allerdings nur auf der Ebene maximal-kontextabstrakter Argumentationsschemata für möglich.<sup>67</sup> Er entwickelt in kritischer

<sup>64</sup> Kienpointner stellt entsprechend fest, dass wahrheitsfunktionale Bedeutungstheorien für die Untersuchung argumentativer Sprechhandlungen nicht ausreichen, sondern Gebrauchstheorien der Bedeutung benötigt werden (Kienpointner 1992: 72f). Vgl. Kienpointners Bezug auf van Eemeren/ Grootendorst, in Anlehnung an die er Argumentation als „Sprechakt“ auffasst (Kienpointner 1992: 15).

<sup>65</sup> Da Kienpointner die Kenntnis des Topoi-Inventars in der kommunikativen Kompetenz der Sprecher einer jeweiligen Sprechergemeinschaft ansiedelt, ist Willards unter dem Stichwort „Tocquevilles Projekt“ formulierte Kritik, Kultur mit substantiellem Glauben gleichzusetzen, wenn es um Erklärung der persuasiven Funktion von Prämissen geht, bedenkenswert (allerdings nur bedingt, da Kienpointner seine Argumentationsschemata maximal kontextabstrakt, sprich inhaltlich maximal undeterminiert formuliert) (vgl. Willard 1989: 25).

<sup>66</sup> Kienpointner sieht sich in einer Gegenposition zu der im Wesentlichen präskriptiv orientierten europäischen Topik-Tradition, auch wenn diese seiner Ansicht nach wichtige Hinweise für sein Vorhaben enthält (Kienpointner 1992: 178; 184).

<sup>67</sup> Den normativen Kern von Kienpointners Alltagslogik bildet der sog. „rhetorische Relativismus“, ein Gegenentwurf zu den normativen Regeln der Pragma-Dialektik, Habermas' idealer Sprechsituation sowie den trugschluss-theoretischen Positionen der informalen Logik. Kienpointner führt drei Postulate an, die den rhetorischen Relativismus kennzeichnen (Kienpointner 1992: 156ff): 1) Sprecher (Laien und Experten) einer Sprechergemeinschaft

Auseinandersetzung mit der klassischen und der neuen Rhetorik (vgl. van Eemeren et al. 1996: 348) drei Großklassen von Argumentationsschemata, denen er 21 Subkatgorien zuordnet. Die Subklassen bestehen aus insgesamt ca. 60 maximal kontextabstrakten Argumentationsschemata.<sup>68</sup>

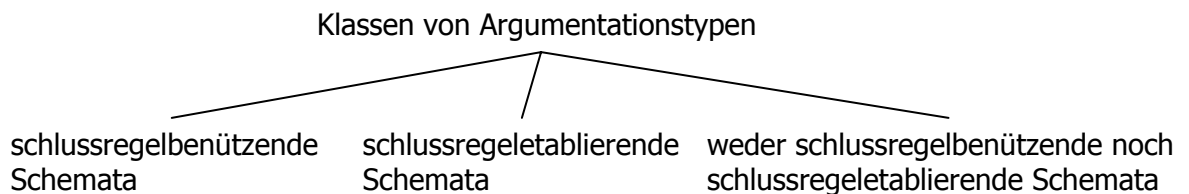


Abbildung 8) Kienpointners Großklassen von Argumentationsschemata<sup>69</sup>

Unter „schlussregelbenützenden Schemata“ versteht Kienpointner argumentative Muster, die Schlussregeln mit Inhaltsrelationen wie „Genus-Spezies“, „Ganzes-Teil“, „Ursache-Wirkung“ usw. voraussetzen. Schlussregelbenützende Schemata sind nicht mit deduktiver Argumentation gleichzusetzen. „Schlussregeletablierende Schemata“ sind induktive Argumentationsmuster im engeren Sinne, d.h. Schlüsse die auf Generalisierung beruhen.<sup>70</sup> In der dritten Großklasse werden alle Schemata zusammengefasst, die weder Schlussregeln voraussetzen noch Schlussregeln induktiv etablieren.

---

(einer Kultur) sollen bereit sein, sich auf einen offenen Austausch in Argumentationen mit Vertretern anderer (Subgruppen von) Sprechgemeinschaften (Kulturen) einzulassen; 2) Vertreter divergierender Sprachspiele in einer Sprechgemeinschaft/Kultur sollen *ausgehend von Prinzipien des common sense* argumentieren (soweit möglich, soll dies (via Übersetzung) auch für interkulturelle Argumentation gelten; sollten hier keine für alle Argumentationsteilnehmer verbindlichen common sense-Prinzipien gefunden werden können, soll ausgehend von common sense-Prinzipien des jeweiligen Argumentationspartners argumentiert werden); 3) Strittige Thesen sollen von den involvierten Parteien mit gegensätzlichen Auffassungen pro *und* kontra („in utramque partem“) diskutiert werden.

<sup>68</sup> Kienpointners maximal kontextabstrakte Argumentationsschemata erinnern an die von Walton in der informalen Logik diskutierten Argumentationsschemata. Vgl. dazu das Beispiel in Walton 1989: 257 mit Kienpointners Vergleichsschemata (18) und (19) (Kienpointner 1992: 284ff).

<sup>69</sup> Zu einer grafischen Übersicht, die auch die 21 Subklassen beinhaltet, vgl. Kienpointner 1992: 246.

<sup>70</sup> Kienpointners Unterscheidung zwischen „schlussregelbenützenden“ und „schlussregeletablierenden Schemata“ weist strukturell große Parallelen zu Toulmins Unterscheidung zwischen „schlussregelverwendenden“ und „schlussregelbegründenden Argumentationen“ auf (vgl. Toulmin <sup>2</sup>1996: 109).



### 3.2.2 Dialogische Positionen

#### 3.2.2.1 Charles Arthur Willards interaktionstheoretische Perspektive auf Argumentation

Willard betrachtet seinen Ansatz als Versuch, eine Plattform für argumentationstheoretische Ansätze zu bilden und dabei apriorische Kategorien zu vermeiden (mit Ausnahme der Annahme, dass Sprecher grundsätzlich alle ihnen zur Verfügung stehenden Modalitäten von Kommunikation nutzen). Willard definiert „Argumentation“ als Form der Interaktion, in der zwei oder mehr Personen davon ausgehen, inhaltlich Positionen zu beziehen, die mit einander nicht vereinbar sind. Er ordnet „Argumentation“ fünf grundlegende phänomenologische Aspekte (ii-vi) zu, die Teilaspekte der analytischen Perspektive „Argumentation als Form der Kommunikation“ (i) sind:

##### *i) Argumentation als Form der Kommunikation*

Willards Perspektive ist eine Weiterentwicklung der „Personal Construct Theory“ (PCT)<sup>71</sup> und des „Chicago School Symbolic Interactionism“ (CSI)<sup>72</sup> unter Einbezug von O’Keefes Theorie der „Message Design Logics“ (MDLs)<sup>73</sup>. Unter Berücksichtigung dieser konstruktivistischen Perspektive fasst Willard Argumentation als kooperative und kooperierende Aktivität auf, die gemeinsames Handeln, intersubjektive Bedeutungsspektren sowie die kognitiven

---

<sup>71</sup> Die „Personal Construct Theory“ geht laut Willard davon aus, dass menschliches Verhalten experimentell ist, d.h. darauf beruht, dass Menschen ihr Verhalten/ihre Handlungen gestalten, indem sie mögliche Alternativen konstruieren und ihre Erwartungen an den tatsächlich stattfindenden Ereignissen überprüfen und bewerten (Willard 1989: 18).

<sup>72</sup> Willard zufolge geht der „Chicago School Symbolic Interactionism“ davon aus, dass soziale Entitäten durch und in Form der kommunikativen Aktivitäten ihrer Mitglieder existieren (vgl. Willard 1989: 40).

<sup>73</sup> O’Keefe unterscheidet nach Willard die drei MDLs „expressiv“, „konventionell“ und „rhetorisch“ als kommunikationskonstitutive Konzepte. Das Konzept der expressiven MDL besagt, dass Sprache ein Medium zum Ausdrücken von Gedanken und Gefühlen ist. Das Konzept der konventionellen MDL beinhaltet die Vorstellung, Kommunikation sei ein Spiel, das kooperativ und nach konventionalisierten Regeln gespielt wird. Das Konzept der rhetorischen MDL drückt aus, dass Kommunikation dem Erzeugen und Aushandeln sozialer Identitäten und Situationen dient. Die MDLs dienen dem Aufzeigen eines grundlegenden Wechsels des Konzepts von Kommunikation in der Interaktion. Sie sind nicht als psychologische Sprechertypen zu verstehen (vgl. Willard 1989: 30ff).

Funktionen „Assimilation“ und „Akkommodation“<sup>74</sup> umfasst. Er lehnt die Vorstellung, Kommunikation beruhe auf geteilter Bedeutung, ab und stellt fest, dass Kommunikation lediglich eine ausreichende Illusion von geteilter Bedeutung benötigt, um koordiniertes Verhalten zu ermöglichen (working consensus) (Willard 1989: 31).

ii) *Argumentation als Form der Interaktion*

Willard nennt auf der interaktionstheoretischen Ebene zwei notwendige Bedingungen und eine hinreichende Bedingung, die das Aufkommen von Argumentation ermöglichen. Für notwendig, aber nicht hinreichend hält er, dass Argumentierende die kommunikative Kompetenz haben, verständliche Äußerungen zu bilden und intersubjektiv zu verwenden. Außerdem müssen Argumentierende die konventionellen Regeln der Sprechgemeinschaft kennen.<sup>75</sup> Die hinreichende Bedingung ist, dass eine kommunikative Störung auftaucht. Argumentation wird als interaktionaler Vorgang der Koorientierung aufgefasst, der konversationelle Regeln, inhaltliche Differenzen, zielorientiertes Handeln und intersubjektive Fähigkeiten verlangt (vgl. Willard 1989: 45). Willard lehnt die sprechakttheoretische Vorstellung von illokutionären Kräften zugunsten des Konzepts der Koorientierung, die er als über illokutionäre Kräfte hinausgehende intersubjektive Leistung betrachtet, ab.<sup>76</sup> Er unterscheidet drei Grade von Koorientierung: „agreement“ (A und B drücken bezüglich X Übereinstimmung aus), „understanding“ (A glaubt fälschlicher- oder richtigerweise, dass B mit ihm übereinstimmt) und „realization“ (A ist fälschlicher- oder richtigerweise der Überzeugung, dass B glaubt, dass A bezüglich X mit ihm übereinstimmt) (Willard 1989: 49), und führt vier metakommunikative Minimalbedingungen an, auf denen Argumentation als soziales Ereignis aufbaut (Willard 1989: 53):

- a) Ich nehme an, dass wir nicht übereinstimmen.
- b) Ich nehme an, dass du annimmst, dass wir nicht übereinstimmen.

---

<sup>74</sup> Unter „Akkommodation“ versteht Willard die Koordination der eigenen Handlungen mit den Handlungen anderer. „Assimilation“ definiert er als die Interpretation von Ereignissen vor dem Hintergrund der spezifisch-persönlichen Konstruktion von Realität (vgl. Willard 1989: 17). Willard unterscheidet in Anlehnung an den CSI drei Grade von Akkommodation: „surrender“, „socialisation“ und „rhetorical adaption“ (Willard 1989: 28).

<sup>75</sup> Vgl. Searles normale Ein- und Ausgabebedingungen und Habermas' universalen Geltungsanspruch der „Verständlichkeit“.

c) Ich nehme an, dass ich argumentiere, und dass du mit mir darin übereinstimmst, dass ich argumentiere.

d) Du nimmst an, dass du argumentierst, und dass ich mit dir darin übereinstimme, dass du argumentierst.

Willard geht nicht davon aus, dass die Intersubjektivität von Argumentation, die durch reziprokes „Rolleneinnehmen“ ermöglicht wird<sup>77</sup>, zwangsläufig auf Gleichheit, Parität oder Symmetrie der Machtverhältnisse beruhen muss.

### *iii) Argumentation als emergente Handlung*

Argumentation ist laut Willard „emergent“, d.h. in ihr entfaltet sich über die kommunikative Vorgeschichte hinausgehend die intersubjektive und interaktive Konstitution der sozialen Realität. Die Konzepte „Sprechakt“, „Situation“ und „Äußerung“ (vgl. iv) müssen, so Willard, in ihren überdeterminierten Formen verworfen werden, da sie sich nicht mit der Vorstellung von Argumentation als emergenter Handlung vereinbaren lassen. Da Willard die Meinung vertritt, dass die sprachlichen Aspekte, die aus Sprechakten herausgefiltert werden (z.B. Nicht-Wirklichkeit, Mehrdeutigkeit usw.), zu den grundlegenden Ressourcen menschlicher Interaktion gehören, ist vor allem die Sprechakttheorie Gegenstand seiner Kritik.<sup>78</sup> Er geht davon aus, dass einzelne Sprecher die Emergenz von Argumentation nur bedingt kontrollieren können (Willard 1989: 71).<sup>79</sup> Entsprechend kritisch äußert sich Willard zu Positionen, die die Auffassung

<sup>76</sup> „Koorientierung“ ist nicht an die Voraussetzung von Konsens gebunden, d.h. sie kann auch ohne Konsens vorliegen. Sie ist allerdings eine Voraussetzung dafür, fehlende Übereinstimmung feststellen zu können.

<sup>77</sup> Vgl. dazu Schütz' „Generalthese der wechselseitigen Perspektiven“ (reciprocity of perspectives) (Auer 1999: 118f).

<sup>78</sup> Willards Kritik richtet sich gegen die „erste Generation“ der Sprechakttheorie lässt und die neueren Entwicklungen der Sprechakttheorie unberücksichtigt. Außerdem nennt Willard mit Jacobs und Jacksons rationalem Modell der Absichts- bzw. Zielstruktur von Sprechakten eine sprechakttheoretische Auffassung, die sich von der Searleschen Annahme, die illokutionäre Kraft sei in der Tiefenstruktur von Sprechakten verankert, wegbewegt und Sprechakte als „ethnokonventionelle“ Mittel zum Erreichen von Absichten auffasst (vgl. Willard 1989: 72 sowie Deppermann 2003: 13; in Bezug auf die „normative Pragmatik“ sei auf Jacobs 2000 verwiesen).

<sup>79</sup> Vor allem im Konzept der „Emergenz“ werden die hermeneutischen und phänomenologischen Wurzeln des Interaktionalismus deutlich. Vgl. das folgende Zitat aus Gadammers Werk „Wahrheit und Methode“: „Wir sagen zwar, dass wir ein Gespräch >führen<, aber je eigentlicher ein Gespräch ist, desto weniger liegt die Führung desselben in dem Willen des einen oder anderen Gesprächspartners. So ist das eigentliche Gespräch niemals das, das wir führen wollten. Vielmehr ist es im allgemeinen richtiger zu sagen, dass wir in ein Gespräch geraten, wenn nicht gar, dass wir uns in ein Gespräch verwickeln. Wie da ein Wort das andere gibt, wie das Gespräch seine Wendungen nimmt, seinen Fortgang und

vertreten, Argumentation setze sich aus „claim-reason-complexes“ (CRCs) zusammen.<sup>80</sup>

*iv) Argumentation als Äußerung*

Willard ist der Auffassung, dass sich Argumentation nicht grundsätzlich von anderen Kommunikationsmodi unterscheidet (vgl. dazu meine Untersuchung unter 5.3.1). Stattdessen geht er von den folgenden drei Hypothesen aus (Willard 1989: 104):

- a) die „inquisitorische“ Natur von Argumentation zwingt Gesprächspartner, quantitativ expliziter als andere Gesprächspartner zu sein
- b) die kontroverse und konfrontative Natur von Argumentation zwingt Argumentierende stärker als andere Sprecher dazu, Begründungen offen zu legen
- c) je komplexer Argumentation wird, desto weniger relevant wird Grices Quantitätsmaxime

*v) Argumentation als epistemologisch relevante Aktivität*

Argumentative Interaktion hat Willard zufolge per se epistemologische Konsequenzen, verdeutlicht durch die Formel „A = E“ (argument is epistemic). Die durch „A = E“ zum Ausdruck gebrachte dialektische Motivation bildet das Gegengewicht zur Präferenz von Übereinkunft, die, so Willard, in der konversationellen Struktur, der psychologischen Präferenz von Harmonie und organisatorischer Eigendynamik verankert ist. Da Argumentationen Prozesse des sozialen Vergleichs argumentativer Positionen sind und argumentative Koorientierung die *tu quoque*-Möglichkeit implizit beinhaltet<sup>81</sup>, besteht laut Willard eine funktionale Verbindung zwischen Interaktion und kognitivem

seinen Ausgang findet, das mag sehr wohl eine Art Führung haben, aber in dieser Führung sind die Partner des Gesprächs weit weniger die Führenden als die Geführten. Was bei einem Gespräch ›herauskommt‹, weiß keiner vorher. [...] All das bekundet, dass das Gespräch seinen eigenen Geist hat, und dass die Sprache, die in ihm geführt wird, ihre eigene Wahrheit in sich trägt, d.h. etwas ›entbirgt‹ und heraustreten lässt, was fortan ist.“ (Gadamer 1990: 387)

<sup>80</sup> Willard unterscheidet drei CRC-Perspektiven in der Argumentationstheorie. Zum einen kann das CRC-Konzept definitorisch dazu verwendet werden, nur Äußerungen als Argumente aufzufassen, die sich aus einer Behauptung und einer damit verknüpften Begründung zusammensetzen. Zum anderen kann es aber auch als lockere Definition oder als analytische Abstraktion von „Rede“ verstanden werden (Willard 1989: 77). Vgl. Deppermann, der wie Willard zu dem Schluss kommt, dass die „Modellierung von Argumentationen als Prämissen-Konklusions-Komplex schnell an ihre Grenzen“ stößt (Deppermann 2003: 14).

Fortschritt. Jede Argumentation hat sowohl für die Argumentierenden als auch für die Zuhörer epistemologische Konsequenzen. Willard kommt daher zu einer ausgesprochen kritischen Haltung gegenüber dem Wahrheitskonzept: Er fasst Wahrheit als „schreckliches Ideal“ und „Krankheit“ auf, für die Argumentation das „Heilmittel“ ist (Willard 1989: 121).

*vi) Argumentation als Einflussnahme*

Willard geht davon aus, dass die „Kraft des besseren Arguments“ häufig untrennbar mit der Glaubwürdigkeit des Sprechers verbunden ist, dessen Autorität Bestandteil der Wahrheitsbedingungen seiner Behauptung sein kann. Er lehnt daher die Unterbewertung des „ethos“ in rationalistischen Argumentationstheorien ab (Willard 1989: 134).

Willard geht von einem gemäßigt vertraglichen Charakter der interaktionalen Theorie aus, der jede Form der Dichotomie „Individuum“-„Gesellschaft“ ausschließt. Er will die von ihm kritisierte „Individualismus-Debatte“ vermeiden, in der es drei Positionen gibt, die jeweils auf einem grundlegenden Fehler beruhen (Willard 1989: 176ff; vgl. auch 3.3):

- i) der „existenzialistische Fehler“: Überbewertung von Assimilation
- ii) der „hegelianische Fehler“: Überbewertung von Akkommodation
- iii) der „zentralistische Fehler“: der postmoderne Fehler, einen Mittelkurs zwischen Individualismus und Gesellschaftlichkeit zu gehen<sup>82</sup>

Willard betont, dass seine Interpretation der interaktionalen Theorie mit normativen Ansprüchen kompatibel ist (Willard 1989: 110). Er kommt allerdings zu dem Schluss, dass „Vernünftigkeit“ pragmatisch an Gemeinschaften und Kontexte gebunden ist und entsprechend viele Rationalitäten als lokale anthropologische Besonderheiten vorliegen. Er verwirft ein „expansives“ Vorgehen in der Argumentationstheorie, das darin besteht, verschiedene Aspekte von Argumentation ungeachtet ihres theoretischen Status additiv mit einander zu kombinieren. Stattdessen favorisiert er ein „multiplikatives“ Vorgehen, d.h. ggf. den Relevanz- und Phänomenbereich der Theorie neu zu definieren, um adäquat mit dem Phänomen „Argumentation“ umgehen zu können.

---

<sup>81</sup> Willard bezeichnet öffentlichen Diskurs in diesem Zusammenhang als Spencersches „survival of the fittest“ (Willard 1989: 114).

<sup>82</sup> Willard ordnet Deweys Position, auf dessen Begriff des „reflective thought“ das „Critical Thinking“-Konzept zurückgeht, dem dritten Fehlertyp zu.

### 3.2.2.2 Van Eemeren und Grootendorsts „Pragma-Dialektik“

Van Eemeren und Grootendorst fassen Argumentation normativ als „kritische Diskussion“ mit dem Ziel, einen sachlogischen Gegensatz zwischen mindestens zwei verschiedenen Positionen aufzulösen, auf (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 7). „Kritische Diskussion“ wird als in Abhängigkeit vom jeweiligen Stadium des Argumentationsprozesses befindlicher regelgeleiteter Austausch von einfachen Sprechakten auf der Satzebene aufgefasst, die auf der Textebene den komplexen Sprechakt des Argumentierens bilden (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 10).<sup>83</sup> Zur Analyse und Bewertung kritischer Diskussion schlagen van Eemeren und Grootendorst ein Untersuchungsprogramm vor, dass sich aus fünf Modulen zusammensetzt (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 5ff; Feteris 1997: 363ff).

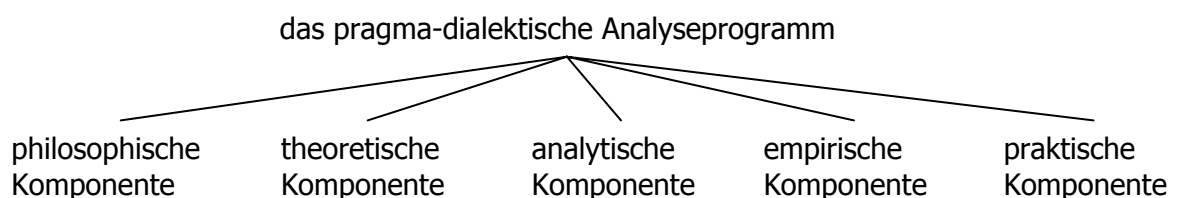


Abbildung 9) Das pragma-dialektische Analyseprogramm

Im Rahmen der „philosophischen Komponente“ wird der philosophische Hintergrund des Rationalitätskonzepts diskutiert, auf dem die Vorstellung von Argumentation als „kritischer Diskussion“ beruht. Im „Theorieteil“ wird ein Modell für akzeptable Argumentation entwickelt, während mit Hilfe der „analytischen Komponente“ die Verknüpfung der normativen Ebene mit der deskriptiven Ebene geleistet werden soll. Im „empirischen Teil“ wird die argumentative Realität untersucht, um im Rahmen der „praktischen Komponente“ Argumentationspraxis problematisieren zu können. Van Eemeren und Grootendorst betonen, dass es in der Praxis notwendig ist, neben dem dialektischen Anspruch argumentativen Diskurses auch rhetorische Aspekte zu berücksichtigen. Der Schwerpunkt soll jedoch auf dem Arm der Dialektik liegen, d.h. das auf Basis der philosophischen Komponente gewonnene

---

<sup>83</sup> Vgl. Deppermann 2003: 12, der den Gesprächstyp „kritische Diskussion“ für eine „idealisierte und imaginierte Dialogsituation“ hält (Deppermann).

Rationalitätsideal soll in Verbindung mit dem analytischen Teil und dem Theorieteil ein Modell idealer kritischer Diskussion bilden, das in Konfrontation mit der argumentativen Praxis normative Bewertungen ermöglicht.<sup>84</sup>

Van Eemeren und Grootendorst unterscheiden in Anlehnung an die Rhetoriktradition vier zeitlineare Stadien von Argumentation (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 12; 35ff; vgl. zu einer ähnlichen Unterscheidung in der informalen Logik Walton 1989: 9ff).

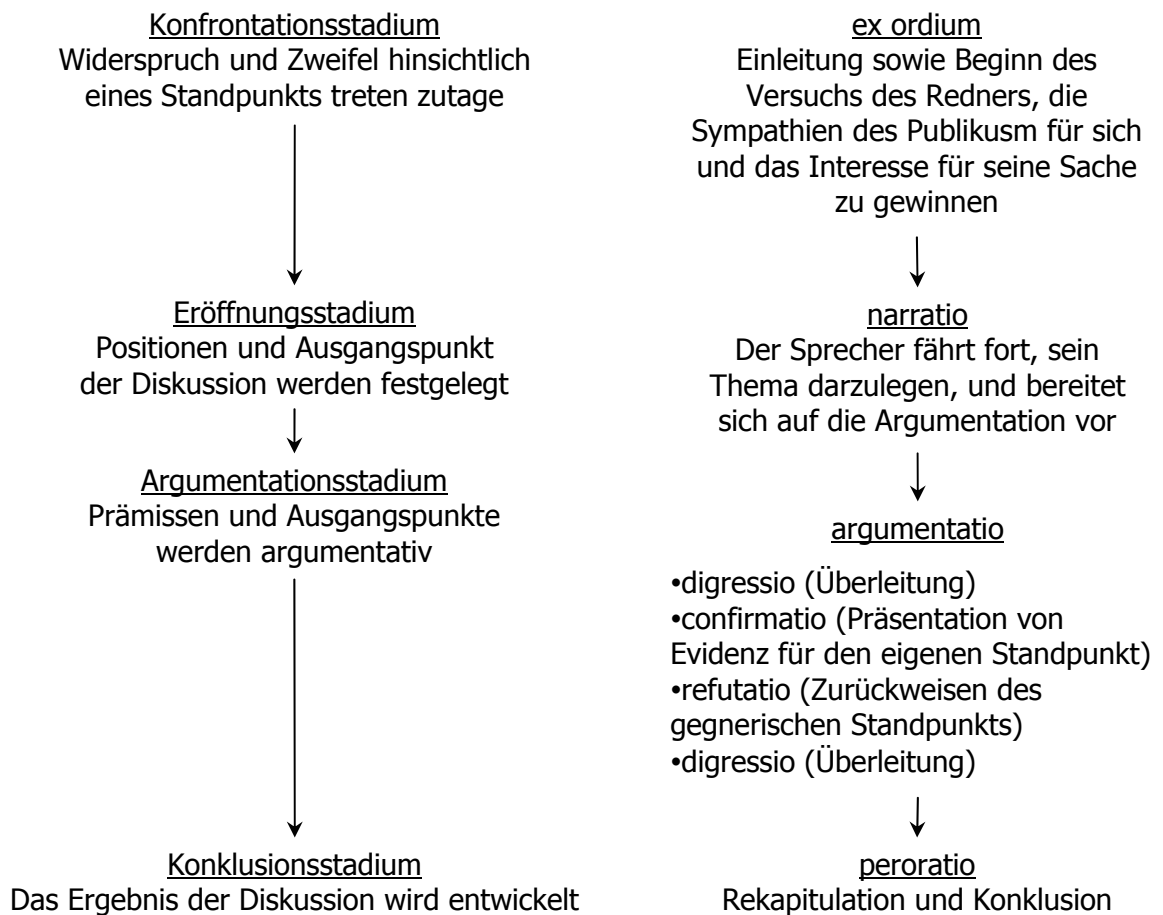


Abbildung 10) Die vier Argumentationsstadien aus Sicht der Pragma-Dialektik und der Rhetorik

Im „Konfrontationsstadium“ wird van Eemeren und Grootendorst zufolge festgestellt, dass eine Meinungsverschiedenheit vorliegt. Im „Eröffnungsstadium“ wird die Entscheidung getroffen, die Meinungsverschiedenheit mittels

<sup>84</sup> Van Eemeren und Grootendorst betrachten ihr Modell als nützliches „heuristisches

Argumentation in Form eines rationalen kritischen Diskurses zu klären. Nach van Eemeren und Grootendorst ist dies damit verbunden, dass beide Parteien eine bestimmte Streitfrage als Ausgangspunkt und bestimmte Diskussionsregeln als normativen Hintergrund akzeptieren. Die eigentliche Diskussion bildet das „Argumentationsstadium“, während im „Konklusionsstadium“ die Frage geklärt wird, ob alle Zweifel bezüglich des strittigen Ausgangspunkts beseitigt wurden oder ob der Standpunkt angesichts der Gegenargumente nicht mehr haltbar war. Van Eemeren und Grootendorst gehen davon aus, dass die vier Stadien nur im Idealfall explizit durchlaufen werden, sind jedoch der Auffassung, dass jede Form argumentativen Diskurses so rekonstruiert werden kann, als enthielte er die vier Stadien.

Aufbauend auf der Unterscheidung zwischen dem „kommunikativen“ und dem „interaktionalen Aspekt“ einer sprachlichen Handlung entwickeln van Eemeren und Grootendorst ein komplexes System von Bedingungen, die den Grundstock für den Austausch von einfachen und komplexen Sprechakten in den vier Argumentationsstadien bilden.<sup>85</sup> Zum Problem der häufigen Implizitheit der kommunikativen Funktion von Sprechakten verweisen van Eemeren und Grootendorst auf das an Grice angelehnte allgemeine Kommunikationsprinzip „be clear, honest, efficient and to the point“ (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 40). Sie leiten daraus eine Reihe von sprechakttheoretischen Bedingungen ab, die jeweils in einer spezifischen Forderung münden, die an die Teilnehmer einer kritischen Diskussion gestellt werden.<sup>86</sup> Darüber hinaus formulieren van Eemeren und Grootendorst zehn Regeln, die die Identifikation von Trugschlüssen in einer „kritischen Diskussion“ ermöglichen sollen.<sup>87</sup>

---

Instrument“ für eine dialektische Analyse.

<sup>85</sup> Als „kommunikativen Aspekt“ einer gesprochenen oder geschriebenen Äußerung fassen sie die sprechakttheoretische Funktion einer Äußerung bzw. das Verständnis des Sprechakts durch den Adressaten auf. Die Konsequenz, die aus der Äußerung erwächst, bildet den „interaktionalen Aspekt“. Vgl. dazu die Unterscheidung zwischen dem „illokutiven“ und dem „perlokutiven Effekt“ einer Sprechhandlung (Hindelang 2000: 10ff).

<sup>86</sup> Aus der Forderung „be clear“ leiten van Eemeren und Grootendorst z.B. die Anforderung „Vollziehe keine unverständlichen oder missverständlichen Sprechakte“ ab (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 50).

<sup>87</sup> Ich gebe die Regeln der Einfachheit halber in der deutschen Übersetzung nach Kienpointner wieder (Kienpointner 1996: 26ff; vgl. ansonsten van Eemeren/ Grootendorst



- Regel 1. Die Argumentierenden dürfen einander nicht hindern, Standpunkte vorzubringen oder Standpunkte zu bezweifeln.
- Regel 2. Wer einen Standpunkt vorbringt, ist verpflichtet, ihn zu verteidigen, wenn er oder sie gebeten wird, dies zu tun.
- Regel 3. Ein Widerlegungsversuch muss sich auf denjenigen Standpunkt beziehen, der tatsächlich von der Gegenpartei in der Diskussion geäußert worden ist.
- Regel 4. Ein Standpunkt darf nur dadurch verteidigt werden, dass man Argumente für den Standpunkt vorbringt.
- Regel 5. Eine Person ist verpflichtet, zu den Voraussetzungen (= Prämissen) zu stehen, die er oder sie implizit zum Ausdruck gebracht hat. Umgekehrt dürfen den Kontrahenten nicht Prämissen unterstellt werden, die sich aus deren Äußerungen gar nicht entnehmen lassen.
- Regel 6. Eine Prämisse darf nicht fälschlich als gemeinsam akzeptierter Ausgangspunkt hingestellt werden, und umgekehrt darf eine Prämisse, die gemeinsam akzeptiert ist, nicht zurückgewiesen werden.
- Regel 7. Ein Standpunkt darf nicht als hinreichend gerechtfertigt gesehen werden, wenn die Rechtfertigung nicht durch ein plausibles und korrekt angewendetes Argumentationsmuster erfolgt.
- Regel 8. Die Argumentationsmuster müssen logisch gültig sein oder zu logisch gültigen Schlussfolgerungen ergänzt werden können (durch das Explizitmachen von indirekt unterstellten Prämissen).
- Regel 9. Wenn die Rechtfertigung eines Standpunktes nach den obigen Regeln korrekt erfolgt ist, muss die Person, die den Standpunkt in Zweifel gezogen hat, ihn nun akzeptieren; wenn die Rechtfertigung nicht gelungen ist, muss die Person, die den Standpunkt vertreten hat, ihn nunmehr zurücknehmen.
- Regel 10. Die Formulierung der Argumentation darf weder ungenau noch mehrdeutig sein, und die Gesprächsteilnehmer müssen gegenseitig ihre Formulierungen so sorgfältig wie möglich interpretieren.

In Bezug auf die Kombination von Argumenten unterscheiden Van Eemeren und Grootendorst die drei Argumentationsstrukturtypen „serial reasoning/subordinate argumentation“, „linked reasoning/coordinatively compound argumentation“<sup>88</sup> und „convergent reasoning/multiple argumentation“ (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 73ff). „Serial reasoning“ liegt vor, wenn Behauptungen, die sich jeweils aus der vorangegangenen Behauptung ergeben, nacheinander angeführt werden, um in der Gesamtheit einen Standpunkt zu stützen. Unter „Linked reasoning“ wird das Anführen mehrerer Behauptungen verstanden, die sich nicht auseinander ergeben, aber gleichberechtigt neben einander stehen, um einen Standpunkt zu stützen. Aufschlaggebend ist, dass die Begründungen den Standpunkt jeweils allein nicht stützen können, sondern nur in Verbindung mit einander einen sachlogisch hinreichenden Begründungskomplex bilden. „Convergent reasoning“ bezeichnet eine Form der Begründung, bei der mehrere Behauptungen nebeneinander angeführt werden, die jeweils auch für sich alleine genommen eine ausreichende Begründung für den Standpunkt, auf den sie sich beziehen, bilden würden.

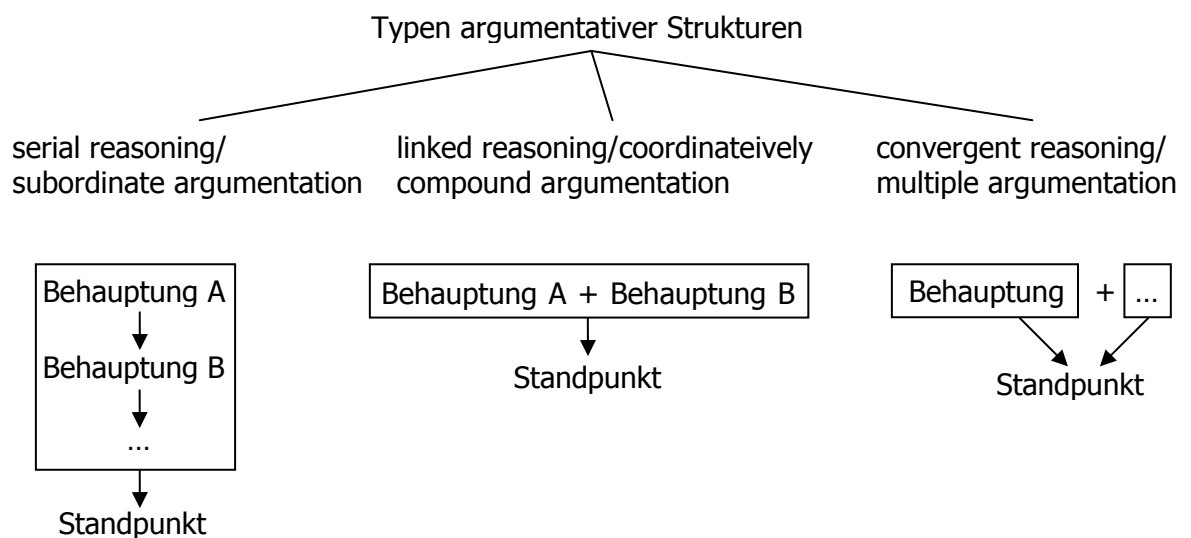


Abbildung 11) Die drei Typen argumentativer Strukturen nach van Eemeren/ Grootendorst

<sup>88</sup> Snoeck Henkemans verwendet anstelle des Begriffs „coordinatively compound argumentation“ den Terminus „coordinate argumentation“, bezieht sich jedoch auf denselben Strukturtypus (vgl. Snoeck Henkemans 2000; van Eemeren/ Grootendorst 1992: 73ff).

Van Eemeren/ Grootendorst unterscheiden darüber hinaus „einfache“ und „komplexe Dispute“ sowie „nicht-gemischte“ und „gemischte Dispute“ (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 16ff).<sup>89</sup>

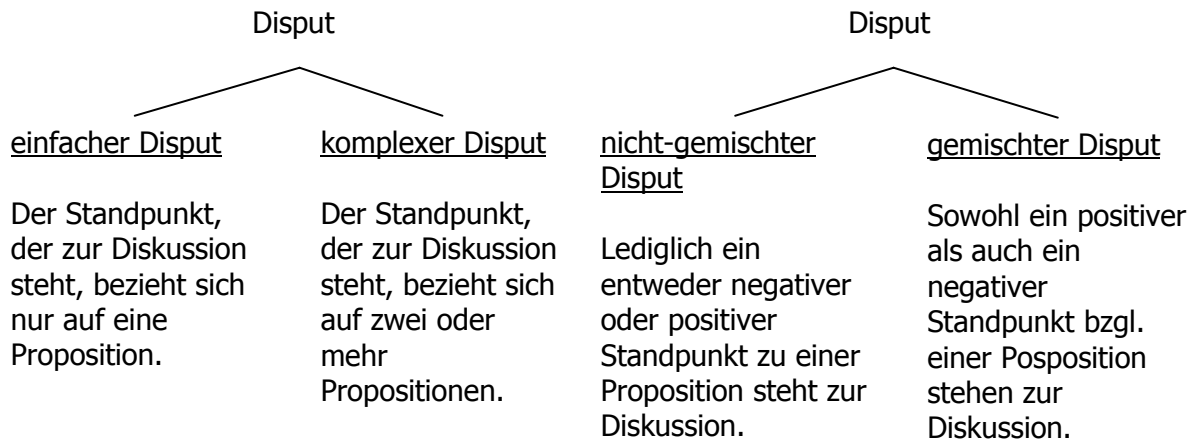


Abbildung 12) Die Disputtypen nach van Eemeren und Grootendorst 1992

### 3.2.2.3 Argumentation als „Sprachspiel der Vernunft“: Josef Kopperschmidt

Kopperschmidt betrachtet Argumentation in Anlehnung an Böhler und Waldenfels als „Sprachspiel der Vernunft“ (Kopperschmidt 1989: 51; Kopperschmidt 1993). Er unterscheidet in Anlehnung an Habermas zwischen den Kommunikationsebenen „Diskurs“ und „kommunikatives Handeln“. Beim kommunikativen Handeln werden informativ-sachbezogene Äußerungen über eine Proposition p ausgetauscht, in Diskursituationen dagegen die Geltungsbedingungen von Äußerungen thematisiert.<sup>90</sup> Entsprechend ist das Thema des Diskurses nicht die Objektivität von Erfahrungen, sondern die Berechtigung von Geltungsansprüchen. Der Wechsel zwischen den beiden Kommunikationsebenen liegt in der Kommunikationssituation

<sup>89</sup> Einfache nicht-gemischte Dispute werden von van Eemeren und Grootendorst als „Elementarformen“ bezeichnet (van Eemeren/ Grootendorst 1992: 18). Sie gehen davon aus, dass komplexe Dispute immer in eine Reihe einfacher Dispute „aufgespalten“ werden können. Vgl. Kienpointners Differenzierung zwischen „einfachen“ und „zusammengesetzten“ sowie „direkten“ und „indirekten Argumentationen“ (Kienpointner 1992: 17).

<sup>90</sup> Kopperschmidt geht von der elementaren diskursiven Phasenstruktur „Diskursöffnung“ (Geltungsproblematisierung), „Diskursverlauf“ (argumentative Geltungseinlösung) und „Diskursabschluss“ (gelungene Geltungseinlösung bzw. konsensuelle Geltungsratifikation) aus (Kopperschmidt 1989: 86). Vgl. dazu Waltons und van Eemerens/ Grootendorsts ebenfalls vierstufiges Sequenzmodell der „kritischen Diskussion“ (3.1.1.2 bzw. 3.2.2.2).

begründet.<sup>91</sup> Nimmt diese die spezifische Qualität einer „Problemsituation“ mit einem ausreichend starken „Problemdruck“ an, kommt es zum Wechsel vom kommunikativen zum diskursiven Handeln. Eine Problemsituation liegt vor, wenn die normativen Ansprüche von Äußerungen, die sog. „Geltungsansprüche“, in Frage gestellt werden. Bei Geltungsansprüchen handelt es sich nicht um Gewissheits- oder Machtansprüche, sondern um Ansprüche, deren Berechtigung auf dem „Versprechen“ beruht, dass die Beziehung zwischen Geltungsanspruch und Geltungsgrund überzeugend rekonstruiert werden kann. Kopperschmidt betrachtet „Argumentation“ als das Verfahren, mittels dessen dieses Versprechen im Fall des Bestreitens eines Geltungsanspruchs eingelöst werden kann. Argumente sind die „Geltungsgründe“, die auf eine „Geltungsfrage“ hin angeführt werden.<sup>92</sup> In Anlehnung an Habermas' Universalpragmatik diskutiert Kopperschmidt die vier universalen Geltungsansprüche „Wahrhaftigkeit“ (Verbürgen für Authentizität), „Richtigkeit“ (Verbürgen für Verlässlichkeit), „Wahrheit“ (Verbürgen für Verbindlichkeit) und „Verständlichkeit“ (Verbürgen für Korrektheit) (vgl. Habermas 1976). Er kommt zu dem Schluss, dass „Verständlichkeit“ eine grundlegende Bedingung für Kommunikation ist, deren Überprüfung keinen Diskurs verlangt, so dass „Verständlichkeit“ nicht als Geltungsanspruch einzustufen ist. „Wahrhaftigkeit“ ist laut Kopperschmidt zwar ein universaler Geltungsanspruch, aber er kann nicht argumentativ im Diskurs eingelöst, sondern nur indirekt an der Widerspruchsfreiheit der Äußerungen bzw. an der Konsistenz der Anschlusshandlung abgelesen werden. Entsprechend verbleiben „Wahrheit“ und „Richtigkeit“ als die beiden „diskursiven Geltungsansprüche“.<sup>93</sup> Die Geltungsansprüche haben zwar einen geltungslogisch

---

<sup>91</sup> „Problemlagen“ sind laut Kopperschmidt „Krisenpunkte innerhalb der Kommunikationsgeschichte handelnder Subjekte“ (Kopperschmidt 1989: 58). Die Möglichkeit des Wechsels in die Diskurssituation wird dadurch eingeschränkt, dass die Lebenswelt die „letzte Ressource sinnhafter Deutungsprozesse“ bildet, die nicht zur Disposition gestellt werden kann (hier kann in Anlehnung an Gadamer <sup>6</sup>1990 von „Horizonten“ gesprochen werden).

<sup>92</sup> Kopperschmidt nimmt für Argumente das „Prinzip mittelbarer Geltungssicherung“ an: Argumente können problematisierte Geltungsansprüche nur mit Hilfe unstrittiger Geltungsansprüche einlösen (Kopperschmidt 1989: 92; 103; 182).

<sup>93</sup> Kopperschmidt betrachtet „Wahrheit“ und „Richtigkeit“ als die historisch und systematisch wichtigsten universalen Geltungsansprüche (Kopperschmidt 1989: 49). Er bezeichnet den Wahrheitsanspruch als „theoretischen“ und den Richtigkeitsanspruch als „praktischen Geltungsanspruch“. Da das „Brückenprinzip der Induktion“ (Habermas) laut Kopperschmidt als Verallgemeinerungsprinzip nur auf empirische Regelmäßigkeiten und nicht auf handlungsleitende Normen angewandt werden kann, gilt es nur im theoretischen Diskurs. Im praktischen Diskurs stellt „Universalisierbarkeit“ das formale Kriterium für Vernünftigkeit dar,

unterschiedlichen Sinn, beruhen jedoch alle auf dem Prinzip des Versprechens ihrer argumentativ überzeugenden Einlösbarkeit in der jeweiligen bereichsspezifischen „Begründungssprache“<sup>94</sup>. Daher bezieht der Rechtfertigungsanspruch problematisierter Geltungsansprüche die Rechtfertigung der jeweils gewählten Begründungssprache mit ein. Basierend auf der argumentativen Grundformel „p, weil q“ nennt Kopperschmidt die folgenden Bedingungen für die Einlösung des Begründungsanspruchs einer Argumentation:

- i) q ist in der jeweils gewählten Begründungssprache gültig
- ii) das von q als Argument beanspruchte Theorem in der jeweils gewählten Begründungssprache ist gültig
- iii) das Theorem in der jeweils gewählten Begründungssprache ist fallspezifisch geeignet<sup>95</sup>
- iv) die jeweils gewählte Begründungssprache ist angemessen, um die Relevanz von q und dem Theorem zu gewährleisten<sup>96</sup>

Kopperschmidt schlägt vor, in der Argumentationsanalyse zuerst die argumentative „Makrostruktur“ zu untersuchen, um sich dann der „Mikrostruktur“ zuzuwenden. Die makrostrukturelle Analyse hat die Analyse und Rekonstruktion von „nicht-elementaren“ bzw. „komplexen Argumentationen“<sup>97</sup> zum Gegenstand und unterteilt sich in die Analyse der „Globalargumentation“ und die Analyse der einzelnen „Argumentationsstränge“. Die mikrostrukturelle Argumentationsanalyse umfasst die „funktionale“, die „materiale“ und die „formale“ Argumentationsanalyse. Die

dessen Bedingungen im Konstrukt der „idealen Sprechsituation“ expliziert werden. Kienpointner vertritt zwar die Meinung, dass Konstruktionen wie die ideale Sprechsituation als normativer Maßstab dienen und bei der Identifikation vernünftiger argumentativer Normen hilfreich sein zu können (Kienpointner 1983: 167; 1992: 138; 156), aber er setzt sich mit Habermas' Diskursansprüchen, die er für nicht anwendbar hält, kritisch auseinander (vgl. Kienpointner 1996: 18ff).

<sup>94</sup> Kopperschmidt zufolge ist eine „Begründungssprache“ ein durch ein System geltender Überzeugungen determiniertes Sprachsystem, das ein spezifisches Problemverständnis mit sich bringt. Ein Beispiel dafür ist Fachsprachlichkeit in Wissenschaft und Technik.

<sup>95</sup> Kopperschmidt führt als Kriterium die inhaltliche Eignung des Theorems an, die als Übergangsregel (R) reformulierbar sein soll: „p, weil q gemäß R“ in der jeweils gewählten Begründungssprache. Darüber hinaus müssen sprechhandlungsspezifische Gültigkeit, argumentationsspezifische Eignung und problemspezifische Relevanz vorliegen.

<sup>96</sup> Die Angemessenheit eines kategorialen Rahmens wird dadurch nachgewiesen, dass sich jedes Subjekt theoretisch ungehindert hätten einbringen können. Kopperschmidt fasst dieses Kriterium als „operationalisierte“ Interpretation von Perelmans „universalem Auditorium“ auf (vgl. Kopperschmidt 1989: 118).

<sup>97</sup> Vgl. dazu van Eemeren und Grootendorsts Begriff der „Elementarform“ von Argumentation (3.2.2.2).

funktionale Argumentationsanalyse bzw. „Rollenanalyse“ beschäftigt sich in Anlehnung an die Konstituenten des Toulmin-Schemas (vgl. 3.1.1.1) mit den spezifischen „Rollen“, die Äußerungen im Prozess der Stützung problematisierter Geltungsansprüche übernehmen können. Im Rahmen der materialen Argumentationsanalyse wird die Begründungssprache, in der eine Problemreflexion stattfindet, rekonstruiert. In der formalen Argumentationsanalyse werden die strukturellen Muster der Argumente nach abstrakten Formprinzipien, die von funktionalen Rollen und materialer Bestimmtheit unabhängig sind, typologisiert (formale Topik).<sup>98</sup> Makrostrukturell unterscheidet Kopperschmidt nach der Anzahl der verwendeten Argumente zwischen „eingliedrigen“ und „mehrgliedrigen Argumentationen“.<sup>99</sup> Er bezeichnet Argumentation als „globalen Rahmen“, innerhalb dessen stützende oder schwächende Argumente für oder gegen einen Geltungsanspruch koordiniert werden. Innerhalb der Globalargumentation bildet ein „Argumentationsstrang“ einen engeren Rahmen, in dem ein einzelnes Argument einen Geltungsanspruch stützt oder schwächt. Kopperschmidt unterscheidet zwischen Fällen, in denen innerhalb einer mehrgliedrigen Argumentation alle Argumentationsstränge den problematisierten Geltungsanspruch entweder stützen oder schwächen (konvergente Argumentation), und Fällen, in denen innerhalb einer mehrgliedrigen Argumentation einige Argumentationsstränge den problematisierten Geltungsanspruch stützen, während andere ihn schwächen (kontroverse Argumentation).

### **3.3 Grundlegende Fehler und Probleme der untersuchten Positionen**

Die Stärke vieler argumentationstheoretischer Positionen liegt darin, dass sie sich nicht nur auf einzelne spezielle Aspekte von Argumentation beziehen, sondern einen umfassenden Blick auf ihren Gegenstand liefern (vgl. Kapitel 1).<sup>100</sup> Das kann jedoch

---

<sup>98</sup> Kopperschmidt betrachtet die „formale Topik“ als System der Formprinzipien von Argumenten bzw. als Heuristik möglicher Argumente. Die in einer solchen Topik angeführten Topoi enthalten nur invariante Formprinzipien möglicher Argumente und erheben keine Geltungsansprüche. Kopperschmidt grenzt die „formale Topik“ von der „materialen Topik“ und der „sozialen Topik“ ab (vgl. Kopperschmidt 1989: 176; 188).

<sup>99</sup> Van Eemeren und Grootendorst machen die gleiche Unterscheidung (3.2.2.2).

<sup>100</sup> Vgl. dazu z.B. das umfassende Untersuchungsprogramm der Pragma-Dialektik unter 3.2.2.2.

zu einer Schwäche werden, wenn sich das von Erkenntnisziel zu Erkenntnisziel jeweils unterschiedliche Erkenntnisinteresse am Gegenstand unreflektiert überlappt und z.B. das kritische Interesse an Argumentation zu normativen Kategorien führt, die mit deskriptiven Kategorien verwechselt werden (vgl. dazu den „analytischen Fehler“ unter 3.3.2).<sup>101</sup> Zahlreiche grundlegende Fehler und Missverständnisse in den untersuchten Argumentationstheorien beruhen darauf, dass die Zugehörigkeit der Analysekatoren zu bestimmten analytischen Ebenen nicht konsequent berücksichtigt wird.<sup>102</sup> Ich diskutiere daher im Folgenden drei globale Fehlertypen sowie ein Grundsatzproblem, die meiner Ansicht nach das oftmals anzutreffende und häufig beklagte Missverhältnis zwischen argumentativer Realität und Argumentationstheorie zentral betreffen. Die spezifischen Probleme, die sich bei der Anwendung einzelner Argumentationstheorien auf empirisches Datenmaterial ergeben, sind Derivate dieser fundamentalen Fehler. Der „methodologische“ und der „analytische Fehler“ beziehen sich auf das grundsätzliche Vorgehen der betroffenen Argumentationstheorien. Der „cartesianische Fehler“<sup>103</sup> hat ein konzeptuelles Missverständnis der Funktion von Argumentation zum Gegenstand, und das „Transzendenz-Problem“ betrifft das Erklärungsdefizit bezüglich des Verhältnisses zwischen idealtypischem Konstrukt und authentischer argumentativer Performanz.

### *3.3.1 Der „methodologische Fehler“*

Mit dem „methodologischen Fehler“ problematisiere ich das Verhältnis zwischen den analytischen Kategorien der Argumentationstheorien und den Daten, auf denen sie beruhen. Er betrifft insbesondere die Kriterien „performanzorientiert“,

---

<sup>101</sup> Vgl. z.B. die meines Erachtens berechtigte Kritik Willards, die Dichotomie „überreden“-„überzeugen“ beruhe nicht auf einer kognitiven Unterscheidung, sondern spiegele eine subjektiv-normative Wertung wieder.

<sup>102</sup> Es ist wichtig, dass sich Analysekatoren nicht primär ihrer Natur, sondern vor allem ihrem Gebrauch nach einer jeweiligen analytischen Ebene zuordnen lassen. Es ist nicht kritikwürdig, ein Kriterium wie z.B. das der „Trugschlüssigkeit“ analytisch, pädagogisch und kritisch zu verwenden. Zu kritisieren ist jedoch, wenn diese Unterscheidung des Gebrauchs innerhalb einer Argumentationstheorie gar nicht oder nur unreflektiert und unsystematisch gemacht wird.

<sup>103</sup> Ich bringe Descartes an dieser Stelle ins Spiel, da es sich bei ihm um den herausragendsten neuzeitlichen Vertreter eines reduziert rationalistischen Weltbildes handelt.

„Korpusanalyse“ und „Beispielsatzverfahren“ (vgl. zu den Kriterien 2.3.2). Der „methodologische Fehler“ kann in zwei Formen vorliegen: Zum einen als methodologischer Zirkelschluss des selbstevidenten Vorgehens (*post hoc, ergo propter hoc*), und zum anderen als übergeneralisierte Textfixiertheit des Großteils der neueren Argumentationstheorien. Unter zirkulärem selbstevidentem Vorgehen verstehe ich die Konstruktion nicht-authentischer Beispiele via Beispielsatzverfahren, die als Belege angeführt werden, um Hypothesen zu stützen oder zu widerlegen. Das Vorliegen zirkulärer selbstevidenter Beweisführung ist nicht mit einem methodologischen *faux pas* gleichzusetzen, aus dem auf die Falschheit der darüber gewonnenen Ergebnisse gefolgert werden kann. Sie relativiert allerdings die Beweiskraft der in dieser Form belegten Ergebnisse, da die zweckgebundene Konstruktion von Beispielsätzen nicht belegen kann, ob es sich bei den konstruierten Beispielen wirklich um alltagssprachliche Realität handelt bzw. ob die Beispiele gemessen an ihrer Bedeutung im Rahmen der Theorie im alltäglichen Sprachgebrauch zufriedenstellend hochfrequent sind. Insbesondere die von mir untersuchten sprechakttheoretisch ausgerichteten Argumentationstheorien von Josef Klein, Kopperschmidt und van Eemeren/ Grootendorst unterliegen der ersten Form des methodologischen Fehlers.<sup>104</sup> Alle drei Ansätze bedienen sich des Beispielsatzverfahrens, und den konstruierten Beispielen wird zum Teil eine erhebliche Beweiskraft zugeschrieben. Vor allem Kleins Ansatz der konklusiven Sprechhandlungen fehlt die Konfrontation mit authentischem empirischem Material.<sup>105</sup> Des Weiteren beruht auch Toulmins Argumentationstheorie vor allem

---

<sup>104</sup> Zur Kritik an der Sprechakttheorie vgl. Streeck 1980; Levinson <sup>3</sup>2000: 247ff; Heeschen 1980: 263. Mittlerweile gibt es aus Richtung der Sprechakttheorie Versuche, sich der empirisch orientierten Gesprächsforschung anzunähern, um z.B. den häufig geäußerten Vorwurf der Sprecherzentriertheit der Sprechakttheorie zu entkräften (vgl. Hagemann/ Rolf 2001).

<sup>105</sup> Vgl. insbesondere Kleins Untersuchung zur Kombinierbarkeit der sechs elementaren sprechakttheoretischen Grundklassen (er bezieht sich auf Searles Taxonomie der fünf verschiedenen Sprechakttypen und rechnet als weitere Klasse die der „Erotetica“ dazu, die Fragehandlungen umfasst) miteinander innerhalb der illokutionär 2-stelligen konklusiven Sprechhandlungen (Klein 1987: 43ff). Das Problem wird dadurch verstärkt, dass bei Klein ebenso wie bei anderen sprechakttheoretischen Positionen die genaue Distanz zwischen Sprechaktklassifikation und realem Sprachgebrauch nicht zufrieden stellend geklärt ist. Es stellt sich die Frage, ob die konklusiven Sprechhandlungen ein idealtypisches Modell zur Kritik an alltagssprachlicher Argumentation darstellen, oder ob sie als implizites Bedingungsgefüge bei jeder Form der Argumentation vorausgesetzt werden. Auch die Pragma-Dialektik unterliegt aufgrund der häufigen Verwendung des Beispielsatzverfahrens zur Stützung ihrer Thesen dem „methodologischen Fehler“. Sie ist jedoch vor allem in den



hinsichtlich der „empirischen“ Analyse verschiedener Modaltermini ausschließlich auf konstruierten Beispielen (vgl. Toulmin <sup>2</sup>1996: 26ff). In der Wissenschaftstheorie, bei Naess und im „Critical Thinking“ werden ebenfalls Beispielsätze konstruiert, sie haben dort jedoch eher illustrative als beweisende Funktion.<sup>106</sup>

Textfixiertheit als Problem korpusanalytischen Vorgehens bezieht sich auf die Konzentration zahlreicher neuerer Argumentationstheorien auf schriftsprachliche Texte zum Zwecke illustrativer Veranschaulichung oder als Material, an dem analytische Kategorien entwickelt und erprobt werden.<sup>107</sup> Die alltägliche Gesprächsrealität ist von der Argumentationstheorie bisher wenig berücksichtigt und erst vor kurzem als wichtiger, möglicherweise sogar zentraler Gegenstand entdeckt worden.<sup>108</sup> Eine problematische schriftsprachliche Fixierung liegt vor allem in der neuen Rhetorik Perelmans vor (vgl. Kienpointners Kritik an Perelman und Olbrechts-Tyteca in Kienpointner 1992: 187ff).

### 3.3.2 Der „analytische Fehler“

Der analytische Fehler betrifft das problematische Vorgehen einiger Argumentationstheorien, mit Hilfe normativer Kategorien zu deskriptiv-analytischen Ergebnissen gelangen zu wollen. Er setzt sich mit den Kriterien „performanzorientiert“ und „epistemologisch orientiert“ auseinander. Der analytische Fehler ist für Argumentationstheorien besonders problematisch, da er den epistemologischen Hintergrund der jeweiligen Argumentationstheorie (d.h. das spezifische Interesse an bestimmten erkenntnistheoretisch relevanten Strukturen und Funktionen von Argumentation) implizit in die Rekonstruktion der Daten trägt

---

neueren Arbeiten bemüht, auf authentische, allerdings vornehmlich schriftsprachliche Texte zurückzugreifen, um ihre Thesen zu stützen (vgl. z.B. van Eemeren/ Houtlosser 1999).

<sup>106</sup> Ich gebe hinsichtlich der Wissenschaftstheorie zu bedenken, dass dies daran liegen könnte, dass ich sie anhand einer Einführung mit primär pädagogischen Absichten dargestellt habe.

<sup>107</sup> Genaugenommen wird Textfixiertheit erst zum Problem, wenn die auf Basis eines Textkorpus gewonnenen Erkenntnisse über den Bereich schriftsprachlicher Argumentation hinaus übergeneralisiert werden. Ich möchte jedoch festhalten, dass ich auch ein Vorgehen auf Basis rein schriftsprachlicher und möglicherweise sogar literarischer Texte einem ausschließlich theoretisch-konstruktivem Vorgehen ohne Datenbasis vorziehe.

<sup>108</sup> Eine Ausnahme bildet Kienpointners Alltagslogik, die sowohl auf schriftsprachlichen Belegen z. T. literarischer Natur als auch auf Gesprächstranskripten beruht (vgl. Kienpointner 1983; 1992).

und so einer möglichen kritischen Konfrontation der Daten mit dem normativen Modell vorausgreift. Eine Datenanalyse basierend auf normativen Kategorien, die deskriptiv verwendet werden, schränkt von vornherein den Blick auf die argumentative Performanz durch den spezifischen normativ-epistemologischen Hintergrund ein. Dass dieser Fehler insbesondere für Argumentationstheorien und weniger für Argumentationsstudien typisch ist, liegt in dem Unterschied zwischen „emergenter“ und „monolithischer Deutungsebene“ begründet (vgl. 2.3.1). Eine sich in der Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial permanent selbst modifizierende „emergente Deutungsebene“ transportiert apriorische Vorstellungen kontrollierter und geringfügiger in die Daten als eine „monolithische Deutungsebene“, die dem kritischen Wechselspiel zwischen induktivem und deduktivem Vorgehen nur bedingt unterliegt. Dem analytischen Fehler unterliegen naturgemäß vor allem Theorien, die über ein ausgeprägt ethisches epistemologisches Interesse an Argumentation verfügen und ihre kritischen Kategorien zu Analyse Zwecken verwenden.<sup>109</sup> Besonders deutlich tritt der analytische Fehler in der pragma-dialektischen Unterscheidung zwischen „logischem Minimum“ und „pragmatischem Maximum“ zu Tage (vgl. van Eemeren/ Grootendorst 1992: 63f). Ein weiteres Beispiel ist das Konzept der „Trugschlüssigkeit“, das häufig analytisch verwendet, aber normativ als Verletzung der zehn Regeln des Gesprächstyps der „kritischen Diskussion“ definiert wird, den van Eemeren und Grootendorst willkürlich als Gegenstand ihres Ansatzes konstruiert haben. Da im Rahmen der Pragma-Dialektik die kritische und die analytische Gebrauchsweise der Kategorie der „Trugschlüssigkeit“ nicht systematisch getrennt werden, kann es ihr ungeachtet des bereits beschriebenen problematischen Zusammenhangs zwischen sprechakttheoretischer Vorgehensweise und Beispielsatzverfahren (vgl. den „methodologischen Fehler“ unter 3.3.1) nicht gelingen, ihren umfassenden Anspruch der Analyse und Kritik von Argumentation einzulösen. Wertunterscheidungen, die auf einem spezifisch ethisch dimensionierten epistemologischen Interesse beruhen, lassen sich allerdings auch generell in den Bedingungsgefügen von Sprechakten nachweisen (vgl. z.B. Kopperschmidts universelle Geltungsansprüche unter 3.2.2.3). Diesen liegt häufig die Vorstellung

---

<sup>109</sup> Ich weise nochmals darauf hin, dass ich den Begriff Ethik in meiner Arbeit weit fasse und Rationalität für ein spezifisches ethisches Konzept, sprich eine Form der Normbegründung, die sich prinzipiell nicht wesentlich von spezifisch als ethisch aufgefassten Normen unterscheidet, halte (vgl. Kapitel 2, Anm. 25).

zugrunde, der Hauptzweck von Sprache sei sachlogische Informativität. Insofern betrifft der „analytische Fehler“ vor allem die sprechakttheoretisch ausgerichteten Ansätze von Josef Klein, Kopperschmidt und van Eemeren/ Grootendorst, aber auch die informale Logik, der in Teilen sprechakttheoretische Bedingungsgefüge zugrunde liegen. Des Weiteren sind diejenigen Theorien vom „analytische Fehler“ betroffen, die von der wertbehafteten Unterscheidung zwischen „Überreden“ und „Überzeugen“ als analytischem Kriterium Gebrauch machen. Das gilt vor allem für rhetorische Theorien wie z.B. die neue Rhetorik, in der vor dem Hintergrund der „überreden“-„überzeugen“-Dichotomie zwischen Demonstration und Argumentation unterschieden wird (vgl. 3.1.2.1.2). Der „analytische Fehler“ wirft jedoch auch ein kritisches Licht auf die formale Logik, innerhalb der Entscheidungen über Korrektheit und Unkorrektheit auf Basis künstlicher Kalküle getroffen werden, die in einem weiteren Sinne einen quasi-ethischen Status genießen. Da in der formalen Logik die analytischen Kategorien mit den kritischen Kategorien zusammenfallen, kann es unter Umständen zum analytischen Fehler kommen, wenn die logischen Kategorien über die Grenzen ihres Kalküls hinaus beansprucht werden, wie dies meines Erachtens in der Dialoglogik und der formalen Dialektik der Fall ist.

### *3.3.3 Der „cartesianische Fehler“*

Mit dem „cartesianischen Fehler“ beziehe ich mich auf den epistemologisch-inhaltlichen Aspekt des Argumentationsverständnisses vieler Argumentationstheorien. Es geht um das Kriterium „epistemologisch orientiert“ bzw. um seine reduziert rationalistische Ausprägung in einigen Argumentationstheorien. Der „analytische Fehler“ hat gezeigt, dass die Möglichkeit der Unterscheidung zwischen der normativen Erwartungshaltung des Analytikers und den datenbasierten Erkenntnissen aufgehoben werden kann, wenn es zu einer unreflektierten Wechselwirkung zwischen dem analytischen und dem kritischen Interesse an Argumentation kommt. Erkenntnisse, die auf Basis des „analytischen Fehlers“ gewonnen wurden, sind nur im Rahmen der jeweiligen Argumentationstheorie verallgemeinerbar. Außerhalb der Theorie sind sie nur bedingt brauchbar, vor allem wenn es um ihre Verwendung im Rahmen einer Theorie mit einem abweichendem epistemologischem und ethischem Hintergrund

geht. Der „cartesianische Fehler“ beruht im Unterschied zum „analytischen Fehler“ darauf, dass das epistemologische Interesse auch allein und ohne unreflektierte Wechselwirkung mit analytischen Kategorien den Blick auf den Gegenstand einschränken kann. Bei zahlreichen Argumentationstheorien ist das epistemologische Interesse auf die sachlogische Dimension argumentativen Handelns beschränkt.<sup>110</sup> Soziale und psychologische Aspekte von Argumentation, die implizit oder sogar explizit auf den Status defizitärer Epiphänomene argumentativen Handelns reduziert werden, werden ausgeblendet. Die analytischen Kategorien interagieren insofern zwar nicht unmittelbar mit dem normativen Hintergrund der jeweiligen Theorie, aber die durch sie gewonnenen Erkenntnisse werden ausschließlich auf Basis des beschränkten rationalistischen Interesses an Argumentation analysiert. Der „cartesianische Fehler“ ist häufig Bestandteil des „analytischen Fehlers“ und von diesem kaum zu trennen. Einige Theorien, die prototypisch dem „cartesianischen Fehler“ unterliegen, sind die Dialoglogik, die formale Dialektik, die Wissenschaftstheorie, die Pragma-Dialektik und die informale Logik sowie die Ansätze Toulmins, Naess' und Kleins.

### *3.3.4 Das „Transzendenz-Problem“*

Das „Transzendenz-Problem“ besteht in der Schwierigkeit der Klärung der Frage, wie idealtypische Konstrukte auf gegebene Sachverhalte anzuwenden sind und in welchem Verhältnis sich Konstrukt und Gegebenes zu einander befinden. Es geht um die Qualität, die das Kriterium der „ethischen Orientiertheit“ in den Argumentationstheorien gegenüber dem konkreten Datenmaterial annimmt. In den im Rahmen meiner Arbeit untersuchten Argumentationstheorien wird häufig unhinterfragt davon ausgegangen, dass sich in der Konfrontation der

---

<sup>110</sup> Der „cartesianische Fehler“ wird relevant, wenn die Dynamik argumentativen Diskurses ausschließlich auf der sachlogischen Ebene erklärt wird. In Bezug auf Argumentation ist dieses Vorgehen defizitär, da sprachlich-argumentative Interaktion ihre Dynamik häufig aus interaktionalen Ressourcen bezieht, die nicht sachlogischer Natur sind (vgl. 5.3.1). Darüber hinaus ist Argumentation kein notwendiges Resultat sachlogischer Differenzen in Bezug auf eine Proposition. Sie beruht darauf, dass Interagierende „Standpunktverortungen“ vornehmen und (u. U.) strategische „Argumentationsangebote“ unterbreiten, d.h. den Opponenten die Möglichkeit anbieten, sich mit ihnen über einen strittigen Standpunkt auseinander zusetzen. Ob und in welcher Form solche „Argumentationsangebote“ angenommen werden, wird häufig interaktiv ausgehandelt (vgl. 5.3.2).

argumentativen Realität mit einem argumentativen Ideal die Möglichkeit der kritischen Bewertung argumentativen Fehlverhaltens entfaltet (vgl. z.B. Kopperschmidt 1989: 83). Die Frage, welchen Status authentische argumentative Interaktion gegenüber dem idealen Maßstab hat und in welcher Form der kritische Maßstab auf konkreten Diskurs anzuwenden ist, wird nicht gestellt.<sup>111</sup> Oft scheint die Vorstellung vorzuliegen, das normative Idealbild könne als Maßstab auf die Realität abgebildet werden, um so ggf. vorhandene Differenzen aufzuzeigen. Argumentative Realität wird in diesem Sinne hinsichtlich der Abweichungen gegenüber dem Idealbild als unvollkommenes Derivat einer (anzustrebenden) argumentativen Idealkompetenz aufgefasst, die häufig rationalistischer Natur ist. Dabei wird ignoriert, dass eine solche „Abbildung“ einen objektiven Beobachter voraussetzt, der einen „archimedischen Punkt“ beziehen kann. Einen solchen idealtypischen „archimedischen Punkt“ gibt es zum einen in argumentativer Interaktion nicht, und zum anderen können zahlreiche Aspekte von Argumentation nur ermittelt und untersucht werden, wenn die analytischen Grenzen zwischen teilnehmender und beobachtender Perspektive relativiert werden.<sup>112</sup>

---

<sup>111</sup> Eine Ausnahme bildet Kienpointner, der in Bezug auf normativ-kritische Maßstäbe die Frage aufwirft, wer die kritische Überprüfung mit Hilfe des normativen Ideals vornehmen soll bzw. ob überhaupt jemand in der Lage ist, eine objektive Prüfung zu leisten (vgl. Kienpointner 1996: 20).

<sup>112</sup> Vgl. außerhalb der Argumentationstheorie z.B. Branner 2003 als Beispiel für eine ethnographisch-gesprächsanalytische Arbeit, die vor diesem Hintergrund arbeitet und von der teilnehmenden Perspektive der Analytikerin profitiert.

## **4. Ein linguistischer und interaktionstheoretischer Zugang zur Argumentationstheorie**

In meiner Darstellung der interaktionalen Linguistik orientiere ich mich an den programmatischen Aufsätzen von Margret Selting und Elizabeth Couper-Kuhlen aus den Jahren 2000 und 2001. Der Begriff der „interaktionalen Linguistik“ wird von ihnen nicht zur Einführung eines neuen Paradigmas innerhalb der bestehenden linguistischen Forschung verwendet, sondern dient der Klassifizierung von insbesondere an der ethnomethodologischen Konversationsanalyse orientierten Arbeiten.

### **4.1 Grundzüge der interaktionalen Linguistik**

Die interaktionale Linguistik hat sich in den letzten ca. 10 Jahren als ein Ansatz entwickelt, der sich als Verbindung zwischen Linguistik und Interaktionstheorie versteht. Die Interaktionstheorie umfasst Erkenntnisse und Methoden der funktionalen und der anthropologischen Linguistik, der interpretativen Soziolinguistik (vgl. z.B. Gumperz 2003) und der Konversationsanalyse<sup>1</sup> (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 76; Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 262). Das Ziel der interaktionalen Linguistik ist die Beschreibung linguistischer Strukturen als „Ressourcen“<sup>2</sup> der Organisation natürlicher Interaktion. Die interaktionale Linguistik greift dazu auf alle Beschreibungsebenen traditioneller sprachwissenschaftlicher Forschung zurück (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 264). Die interaktionale Linguistik vertritt die Prämisse, dass sprachliche Kategorien und Strukturen der Organisation von Aktivitäten in Gesprächen dienen und in Bezug auf diese zu beschreiben und zu

---

<sup>1</sup> Zum Zusammenhang zwischen interaktionaler Linguistik und Konversationsanalyse vgl. Selting/ Couper-Kuhlen 2000; Selting/ Couper-Kuhlen 2001 und Heller 2003. Zur Konversationsanalyse allgemein vgl. Kallmeyer/ Schütze 1976; Bergmann 1981; 1988; 1994; Hirsch 1989: 15f; Spiegel 1995: 27ff; Levinson <sup>3</sup>2000: 309ff; Auer 1999: 127ff; Günthner 2000a: 22ff; ten Have 2002; Schlobinski 1996: 208ff. Zur interaktionstheoretischen Perspektive der Soziologie auf Sprache vgl. Luckmann 1980.

<sup>2</sup> Die interaktionale Linguistik verwendet den Begriff „Ressourcen“, um zu verdeutlichen, dass sprachliche Mittel nicht zwingend verwendet werden müssen, sondern auf Grundlage des unterstellten gemeinsamen sprachlich-konversationalen Wissens aktiv genutzt werden können (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 262).

erklären sind (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 263). Im Rahmen der interaktionalen Linguistik stehen für die Analyse sprachlicher Interaktion zwei Ausgangspunkte zur Verfügung. Man kann entweder ausgehend von einem interaktionalen Zweck die sprachlichen Mittel untersuchen, die als Ressourcen zur Erfüllung dieses Zwecks verwendet werden, oder man beginnt mit einem linguistischen Phänomen und untersucht, welche Rolle es in der konversationellen Interaktion spielt (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 80; auch Couper-Kuhlen/ Selting 2001: 3f; Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 266). Für interaktional-linguistische Untersuchungen ist charakteristisch, dass sie mit der Untersuchung empirischer Daten beginnen und zu zeigen versuchen, in welcher Form linguistische Kategorien hinsichtlich ihrer Funktion<sup>3</sup> für die Koordination lokaler situationsgebundener Aktivitäten in sozialer Interaktion geformt sind (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 79). Dabei orientiert sich die interaktionale Linguistik vornehmlich an den methodologischen Vorgaben der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und fordert die sequenzanalytische Untersuchung der Bedeutung des Gesprächskontexts<sup>4</sup> für den Gebrauch und die Interpretation eines sprachlichen Phänomens auf Basis empirischer Evidenz.<sup>5</sup> Selting/ Couper-Kuhlen führen die folgenden methodologischen Prinzipien der interaktionalen Linguistik an (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 276ff):

- a) die primäre Datengrundlage bildet gesprochene Sprache aus natürlichen Gesprächen

---

<sup>3</sup> Die „Funktion“ von Sprachstrukturen wird in Bezug auf die folgenden Aspekte der Organisation sozialer Interaktion beschrieben: Konstruktion von Turn Construction Units (TCUs), Sequenzen, Handlungen, Genres, Interaktionsstilen und kontextuellen Rahmen (frames); Beitragsbeendigung und Organisation des Sprecherwechsels; Signalisierung und Organisation von Referenz, Fokus, Kohärenz und Themenorganisation; Organisation von Reparaturen (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 91).

<sup>4</sup> Unter „Kontext“ wird der situativ-sequenzielle, interaktional erzeugte Kontext verstanden (vgl. Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 80). In diesem Punkt besteht ein wichtiger Unterschied zwischen der interaktionalen Soziolinguistik und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Die interaktionale Soziolinguistik legt einen weiter gefassten Kontextbegriff als die Konversationsanalyse zugrunde, die den Kontext auf den Kontext beschränkt (vgl. Branner 2003: 139f).

<sup>5</sup> Selting/ Couper-Kuhlen kommen zu dem Schluss, dass eine scharfe Grenzziehung zwischen beiden Ansätzen weder notwendig noch wünschenswert ist. Sie sprechen sich dafür aus, die interaktionale Linguistik als interdisziplinären Bereich aufzufassen, in dem sich Linguisten und Konversationsanalytiker begegnen (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 93; Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 281).

- b) alle anderen Gebrauchsweisen von Sprache (schriftliche Kommunikation, Sprache in spezielleren institutionellen Kontexten) sind sekundäre Entwicklungen und Verwendungsweisen und von nachgeordneter Bedeutung für die Analyse<sup>6</sup>
- c) die Daten werden als integraler Bestandteil des Kontextes analysiert, in dem sie entstanden sind
- d) die Daten werden als interaktiv erzeugte emergente Strukturen analysiert
- e) die Produktion eines Satzes ist das Ergebnis einer interaktiven Leistung (eines in der Zeit ablaufenden Koordinierungsprozesses zwischen Sprecher und Rezipient)
- f) die Analysekategorien werden „aus den Daten heraus“ entwickelt
- g) die Validierung der Analyse erfolgt durch den Nachweis, dass sich die Interaktionspartner beobachtbar und rekonstruierbar an den herausgearbeiteten Kategorien orientieren

Die interaktionale Linguistik geht hinsichtlich ihres Objektbereichs sowohl einzelsprachlich als auch sprachvergleichend vor. Die sprachvergleichende Analyse von „Rede-in-der-Interaktion“<sup>7</sup> zeigt laut Selting/ Couper-Kuhlen, dass gemeinsame interaktionale Probleme in verschiedenen Sprachen zu vergleichbaren Sprachstrategien führen, aber die Art, wie die Probleme gelöst werden, von den spezifischen Ressourcen, die eine gegebene Sprache bereitstellt, abhängt (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 89). Das Ziel der einzelsprachlichen Beschreibungen besteht in der Rekonstruktion der linguistischen Strukturen einer Einzelsprache als Ressourcen der Gesprächsorganisation (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 266). Die interaktionale Linguistik versteht sich in diesem Sinne als deskriptiv- und funktional-linguistischer, sprachübergreifender und allgemeinlinguistischer Ansatz (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 79). Laut Selting/ Couper-Kuhlen haben die bisherigen interaktional-linguistischen Analysen gezeigt (Selting/ Couper-Kuhlen 2000: 89f), dass

- Sprachstrukturen emergent sind, d.h. in der Interaktion entstehen

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 260f. Vgl. auch Rath, der hinsichtlich der geschriebenen und der gesprochenen deutschen Sprache davon ausgeht, dass beiden Formen des Sprachgebrauchs die gleiche Kompetenz zugrunde liegt, aber zwischen den Produkten beider Bereiche wesentliche Unterschiede bestehen (Rath 1979: 14; zur Diskussion vgl. Schwitalla <sup>2</sup>2003: 23ff).

<sup>7</sup> Vgl. Schegloffs Begriff „talk-in-interaction“ (z.B. Schegloff 2003: 231).



- Sprachstrukturen als flexible und anpassungsfähige Konstruktionsmittel zu rekonstruieren sind, die der lokalen und situativen Regelung von sequenzieller Interaktion in Echtzeit dienen<sup>8</sup>
- linguistische Kategorien und Einheiten interaktional hergestellt werden<sup>9</sup>
- Sprachstrukturen und interaktionale Gesprächsorganisation sich wechselseitig bedingen

Das langfristige Ziel der interaktionalen Linguistik ist eine allgemeine Sprachtheorie, die die bestehenden linguistischen Kategorien neu konzipiert und die Strukturen und Funktionen von Sprache in der sozialen Interaktion erklärend auf einander bezieht (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 280).

#### **4.2 Überlegungen zum Verhältnis zwischen interaktionaler Linguistik und Argumentationstheorie**

Die methodologischen Prinzipien der interaktionalen Linguistik bilden einen geeigneten Ausgangspunkt, um die unter 3.3 erörterten Grundsatzprobleme der Argumentationstheorien bewältigen bzw. vermeiden zu können. Das Problem des Bezugs idealtypischer Normen auf real gegebenes Material (das „Transzendenz-Problem“) kann sich nicht ergeben, da die interaktionale Linguistik es apriorisch ablehnt, sich mit idealisierten Konstruktionen auseinander zusetzen. Es kann auch nicht zum „analytischen“ oder zum „cartesischen Fehler“ kommen, da normativ bzw. apriorisch-epistemologisch aufgeladene Kategorien in interaktional-linguistischen Analysen keine Rolle spielen. Durch den Bezug auf empirisch erhobene authentische Gesprächsdaten als Grundlage der linguistischen Analyse wird der „methodologische Fehler“ vermieden. Der interaktionalen Linguistik gelingt es, die grundlegenden Probleme und Fehler vieler neuerer Argumentationstheorien durch konsequente methodologische Vorgaben und strikte empirische Orientierung zu umgehen. Andererseits liegt mit der interaktionalen Linguistik ein theoretischer Rahmen vor, der es in der dargestellten Form fast nur erlaubt, *Argumentationsstudien* anzufertigen. Die Entwicklung eines spezifischen

---

<sup>8</sup> Vgl. Deppermans Begriff der „Konstitutivität“ und der „Prozessualität“ als Eigenschaft von Gesprächen, der besagt, dass Gesprächsereignisse von den Gesprächsteilnehmern aktiv und zeitlich-sequenziell hergestellt werden (Deppermann 2001: 8).

<sup>9</sup> Vgl. den Begriff der „Interaktivität“ bei Deppermann (Deppermann 2001: 8).

argumentationstheoretischen Konzeptes, dass den Postulaten der interaktionalen Linguistik gewissermaßen „vorgeschaltet“ wäre, ließe sich nur schwer mit den methodologischen Prinzipien der interaktionalen Linguistik vereinbaren. Es ergibt sich die unbefriedigende Situation, dass sich mit den Argumentationstheorien auf der einen und der interaktionalen Linguistik auf der anderen Seite zwei Positionen gegenüberstehen, die sich in einigen zentralen Punkten scheinbar diametral zu einander verhalten. Die in Kapitel 2.3.1 auf Basis der formalen Bestimmung von Argumentationstheorie vorgenommene Unterscheidung zwischen Argumentationstheorien und Argumentationsstudien hat sich nicht relativiert, sondern scheint im Gegenteil unüberbrückbar geworden zu sein. Im Folgenden soll versucht werden, eine Diskussions- und Theorieebene *zwischen* dem häufig zu stark abstrahierenden Level der Argumentationstheorien und dem ausgeprägt empirischen und wenig abstrahierenden Level der interaktionalen Linguistik vorzuschlagen. Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass einerseits mit der interaktionalen Linguistik und der Gesprächsanalyse die adäquateste linguistische Perspektive auf Argumentation vorliegt, aber andererseits zahlreiche Fragestellungen neuerer Argumentationstheorien von Interesse für eine angestrebt holistische Betrachtung des Phänomens Argumentation sind. Die Diskussionsebene soll als methodologischer und inhaltlicher Hintergrund, vor dem die Theoreme der Argumentationstheorien auf Basis der Prinzipien der interaktionalen Linguistik angemessen diskutiert werden können, verstanden werden. Sie muss auf der einen Seite Relativismus vermeiden und dabei offen genug sein, um abstraktere Modellvorstellungen empirisch aufarbeiten zu können, und auf der anderen Seite gewährleisten, dass klare Ergebnisse erzielt werden können, was die Brauchbarkeit der betreffenden argumentationstheoretischen Modellvorstellungen betrifft.

### 4.3 Überlegungen zu einer Diskussionsebene zwischen Argumentationstheorie und interaktionaler Linguistik<sup>10</sup>

Die Diskussionsebene setzt sich aus *Fragestellungen* sowie einigen *Leitprinzipien*, die die inhaltliche Offenheit, linguistische Relevanz und hinreichende wissenschaftstheoretische Qualifikation der Fragestellungen garantieren sollen, zusammen. Die Leitprinzipien rangieren hinsichtlich ihres Abstraktionsniveaus über den konkreteren Prinzipien der interaktionalen Linguistik. Sie übernehmen aber deren methodologische Vorgaben in einer Form, die gewährleistet, dass die Diskussionsebene mit den Erkenntnisinteressen und Methoden der interaktionalen Linguistik kompatibel ist. Die Prinzipien dienen der Vermeidung der unter 3.3 herausgearbeiteten grundsätzlichen Fehler, denen viele neuerer Argumentationstheorien in der einen oder anderen Form unterliegen. Die Fragestellungen sind so formuliert, dass sie auf dem abstrakten Level der Ebene behandelt werden können, ohne automatisch mechanisierende Konsequenzen auf eine empirisch und interaktional orientierte linguistische Gesprächsforschung haben zu müssen. Gleichzeitig betreffen sie theoretische Kernaspekte der neueren Argumentationstheorie.

#### 4.3.1 Die methodologischen Prinzipien der Diskussionsebene

Für die Vermeidung des „methodologischen Fehlers“ sind vor allem die Postulate a) und b) der interaktionalen Linguistik relevant (vgl. 4.1). Ich lehne jedoch die Einstufung schriftsprachlicher Erzeugnisse als „sekundäre Entwicklungen und Verwendungsweisen“ (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 260f; 276) als schwer zu begründende normative Abwertung ab und gehe von der Gleichrangigkeit schriftsprachlicher und gesprochensprachlicher Belege aus. Ich bin in Anlehnung an Rath 1979 der Auffassung, dass die Regelmäßigkeiten und Strukturen schriftlich

---

<sup>10</sup> Die Formulierung „neue Diskussionsebene“ ist ebenso wie der Begriff der „interaktionalen Linguistik“ nicht als „Erfindung“ von etwas anzusehen, dass es bis dato noch nicht gegeben hat. Es handelt sich bei ihr um die Spezifikation eines Phänomens, das bereits bekannt, aber noch nicht in dieser Form expliziert worden ist. Es beschäftigen sich durchaus einige linguistische Arbeiten mit klassischen Fragen der Argumentationstheorie und berücksichtigen dabei Erkenntnisse der interaktionalen Linguistik (vgl. die Beiträge in Deppermann 2003, insbesondere Deppermann, Spranz-Fogasy, Rühl, Spiegel und Kienpointner). Außerdem liegt mit Kienpointners Alltagslogik die Verknüpfung linguistischen Gedankenguts mit klassischen argumentationstheoretischen Fragen im Rahmen einer Argumentationstheorie vor.

verwendeter Sprache z.T. von denen der gesprochenen Sprache abweichen, beide Formen des Sprachgebrauchs aber auf derselben Kompetenz beruhen. Ein Vergleich der Regularitäten schriftlichen Sprachgebrauchs mit denen mündlichen Sprachgebrauchs kann insofern auch für eine primär gesprochensprachlich orientierte Forschung von Interesse sein. Ich verstehe das Primat der gesprochenen Sprache entsprechend als eine analytische Definition des Objektbereichs. Ferner halte ich die Reduzierung des Objektbereichs „natürliche Sprache“, nach der gesprochene Sprache in institutionellen Kontexten ein nur sekundär relevantes Phänomen ist, für nicht notwendig. Ohne diese beiden Einschränkungen gehe ich davon aus, dass das analytische Konstrukt „natürliche Sprache“ in sprachlichen Daten anzutreffen ist, auf deren Struktur und Gebrauch ihr Status als Analysegegenstand linguistischer Forschung keinen Einfluss gehabt hat.<sup>11</sup> Insofern formuliere ich die Prinzipien zur Vermeidung des methodologischen Fehlers wie folgt:

- a') die primäre Datengrundlage bildet gesprochene Sprache aus natürlichen Gesprächen, sei sie informeller Natur oder institutionsgebunden
- b') schriftsprachliche Erzeugnisse können kontrastiv untersucht werden, dies jedoch unter dem Vorbehalt, dass sie in einigen wesentlichen Punkten anderen Ordnungs-, Gebrauchs- und Struktur Faktoren unterliegen als gesprochene Sprache<sup>12</sup>

Hinsichtlich des „analytischen Fehlers“ sind die Prinzipien c), d), f) und g) von besonderem Interesse. Gesprochene Sprache als interaktiv erzeugtes und emergentes Ergebnis gemeinschaftlichen verbalen, paraverbalen und nonverbalen Handelns zweier oder mehrerer Interaktionspartner aufzufassen bietet zum einen eine angemessene Konzeptualisierung von Sprache und schützt zum anderen vor dem „analytischen Fehler“. Das dritte Prinzip lautet entsprechend:

---

<sup>11</sup> Vgl. das Labovsche „Beobachterparadoxon“ (Labov 1971: 135; außerdem Brinker/ Sager <sup>3</sup>2001: 31ff) sowie Schlobinskis Darstellung der „teilnehmenden Beobachtung“ (Schlobinski 1996: 50ff). Zu einer umfassenderen Bestimmung von „gesprochener Sprache“ vgl. Schank/ Schwitalla 1980: 314, Schwitalla 1994 sowie Schwitalla <sup>2</sup>2003: 18ff.

<sup>12</sup> Auf das Problem „Mündlichkeit-Schriftlichkeit“ (konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit) möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen (vgl. dazu z.B. Schwitalla <sup>2</sup>2003: 20ff).

c') die Daten werden als interaktiv erzeugte emergente Strukturen und als integraler Bestandteil des Kontextes analysiert, in dem sie entstanden sind

Hinsichtlich der Anforderung, die Analysekatoren aus den Daten heraus zu entwickeln, schlage ich eine Erweiterung vor:

d') die Analysekatoren sollen basierend auf exakter linguistischer Analyse der Daten rekonstruiert werden<sup>13</sup>

e') die rekonstruierten Analysekatoren sollen sowohl lokal behandelt als auch weit genug abstrahiert werden, um eine Auseinandersetzung mit den Argumentationstheorien zu erlauben, wenn 1) die in Bezug auf die Fragestellung hinreichende Größe des untersuchten Korpus es erlaubt (operationalisiertes Garfinkelsches *et cetera*-Prinzip); wenn sich 2) die entsprechenden Inhalte der jeweiligen Argumentationstheorie(n) so weit konkretisieren lassen, dass ihre Relevanz für linguistische Fragestellungen im Rahmen der interaktionalen Linguistik und der Gesprächsanalyse erkennbar wird; wenn 3) der grundlegende Charakter des Sprach- und Kommunikationsverständnisses der betreffenden Argumentationstheorie weitestgehend mit dem interaktionstheoretischen Handlungsverständnis der interaktionalen Linguistik kompatibel ist (vgl. das Basismodell unter 5.4)

Bzgl. der dritten Bedingung sei darauf hinzuweisen, dass ich den Gegensatz „Handlungstheorie-Interaktionstheorie“, wie er von Selting/ Couper-Kuhlen vertreten wird (Selting/ Couper-Kuhlen 2001: 264), aufhebe und „Interaktionstheorie“ stattdessen als ein spezifisches handlungstheoretisches Sprachverständnis auffasse.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Die Formulierung, die Analysekatoren „aus den Daten heraus zu entwickeln“, lehne ich ab, da sie implizit einen linguistischen Positivismus suggerieren könnte, den ich weder für möglich noch für anstrebenswert halte.

<sup>14</sup> Beim interaktionalen handlungstheoretischen Sprachverständnis ist gegenüber dem klassischen handlungstheoretischen Sprachverständnis (vertreten z.B. in weiten Bereichen der Sprechakttheorie) der Fokus vom intentional handelnden Individuum hin zu sozial und sprachlich kollaborativ handelnden Interaktionspartnern gerückt. In diesem Sinne wird häufig der Begriff „Sprachgebrauch“ kritisiert, da er die Rolle des sprachlichen Zeichens in der Kommunikation auf die intentionale Verbindung, die es zum Sprecher hat, reduziert (vgl.

In Bezug auf den „cartesianischen Fehler“ sind alle Prinzipien der interaktionalen Linguistik relevant:

- f') das über die Oberflächenstruktur als argumentativ rekonstruierter Gesprächsbeiträge hinausgehende Interesse darf nicht auf jeweils nur Sach-, Beziehungs- oder Handlungsebene reduziert werden, wichtig ist ein im Rahmen des Möglichen holistischer Blick auf das zu untersuchende Phänomen

Hinsichtlich des „Transzendenz-Problems“ kann auf die Postulate der interaktionalen Linguistik nicht zurückgegriffen werden, da sie die Auseinandersetzung mit normativen Idealvorstellungen vermeidet. Ich halte diese Beschränkung für grundsätzlich richtig, daher ist das folgende Prinzip als fakultative Ergänzung zur interaktionalen Theorie und nicht als eine inhaltliche Erweiterung derselben zu betrachten:

- g') das ethische bzw. kritische und pädagogische Interesse an Argumentation soll nicht deduktiv von konstruierten Idealsituationen ausgehen, sondern induktiv Erkenntnisse der empirisch arbeitenden Linguistik zu konkreten Problemen in realen Gesprächen nutzen, um zu Typologien realer Probleme in verschiedenen Gesprächsformen in verschiedenen Gattungszusammenhängen zu gelangen<sup>15</sup>

---

z.B. Nothdurft 1996: 368). Ich vertrete dem gegenüber die Auffassung, dass die Formulierung „Sprache im Gebrauch“ keinesfalls eine Reduzierung auf sprecher-intentionalistische Aspekte von Sprache beinhalten muss, sondern kompatibel zur interaktionstheoretischen Sichtweise auf Sprache ist. Die Vorstellung, dass Sprecher durch den Gebrauch von Sprache handeln und kommunikativ eigene Ziele verfolgen, ist meines Erachtens ein notwendiger Ansatzpunkt, der neben der Tatsache, dass die Rolle des sprachlichen Zeichens im Kommunikationszusammenhang und in Bezug auf die Symbol- bzw. Bezugswelt der Handelnden nur vollständig erfasst wird, wenn sie nicht auf intentionale Zustände reduziert wird, beachtet werden muss. Insofern beziehe ich eine Position, die sich zwischen einer radikalkonstruktivistischen und einer radikal-intentionalistischen Perspektive auf Sprache befindet.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Rühl 1999: 9: „Mit Blick auf die datengestützte Rekonstruktion und angesichts der Identifikationsproblematik ist es geboten, den Untersuchungsgegenstand durch theoretische Setzungen *a priori* so wenig wie möglich einzuschränken“. In diesem Sinne könnten z.B. auch linguistische Analysen der sprachlichen Realisierung von Vorwurfshandlungen (Günthner 2000a) und Streit (Spiegel 1995) ausgewertet werden. Arbeiten zu einzelnen Aspekten sprachlichen Handelns, das in alltäglicher Interaktion zu Konfliktsituationen eskalieren kann, sind ebenfalls wichtig (z.B. zur Intonation von Vorwurfshandlungen, vgl. Günthner/ Christmann 1996a und 1996b; besonders aufschlussreich ist die Arbeit von Dersley/ Wootton zu Eskalationen in argumentativen Beschwerdesequenzen, die mit dem Rückzug eines der Interagierenden aus dem Diskurs

Ein letztes Prinzip betrifft die Ergebnisse, die die funktional-strukturelle Analyse der Argumentationstheorien, in dieser Arbeit untersucht wurden, erbracht hat.

h') in Bezug auf inhaltliche Fragestellungen zur Argumentation sollten im Grundsatz alle argumentationstheoretischen und rhetorischen Positionen für die Linguistik interessant und relevant sein; wenn es um Methodenfragen geht, sind in erster Linie die handlungstheoretisch und dialogisch ausgerichteten argumentationstheoretischen Positionen relevant (insbesondere wenn sie interaktionstheoretisch verfahren wie Willard 1989)<sup>16</sup>

Mit diesen Prinzipien sollte eine Diskussion erlaubt sein, die den Ansprüchen der interaktionalen Linguistik Geltung trägt und eine Abstraktion der interaktional-linguistisch gewonnenen Ergebnisse ermöglicht, die diese für Argumentationstheorien relevant machen.<sup>17</sup>

#### *4.3.2 Einige grundlegende Fragestellungen im Rahmen der Diskussionsebene*

Die Beantwortung der nachfolgenden Fragen ist für die interaktionale Linguistik und für die Argumentationstheorie gleichermaßen relevant.<sup>18</sup> Die Fragen nehmen auf

---

führt: Dersley Wootton 2001). Interessant könnte auch eine detaillierte linguistische Untersuchung der sogenannten Trugschlüsse (fallacies) sein, denen sich bisher vor allem die informale Logik gewidmet hat (Walton 1989; Engel <sup>6</sup>2000; zur Geschichte des Trugschlüssigkeitskonzepts vgl. die Beiträge in Hansen/ Pinto 1995).

<sup>16</sup> Damit ist nicht gemeint, dass eine fruchtbare Methodendiskussion nicht auch mit anderen Positionen stattfinden kann. Allerdings haben meine Untersuchungen zur methodischen Anwendbarkeit insbesondere der nicht-handlungstheoretischen und monologischen Ansätze gezeigt, dass eine Methodendiskussion, wenn sie Synkretismus vermeiden soll, nur im Rahmen einer sehr globalen Herangehensweise sinnvoll ist (vgl. die Kapitel 2 und 3). Die Übernahme methodologischer Vorgaben, die auf einem reduzierten und nicht-adäquaten Kommunikationsverständnis beruhen (das betrifft auch das reduzierte rhetorische Kommunikationsverständnis), kann für die moderne handlungs- und interaktionstheoretisch orientierte Linguistik nur unter Einschränkungen und grundsätzlicher Reflexion möglich sein.

<sup>17</sup> Der Vollständigkeit halber müsste ein ähnliches Prinzipiengerüst für die Konkretisierung der Argumentationstheorien entwickelt werden, um sie für die interaktionale Linguistik relevant zu machen. Aus Platzgründen verzichte ich darauf, da ich aus der linguistischen Perspektive heraus argumentiere.

<sup>18</sup> Ich nehme keinesfalls Vollständigkeit für mich in Anspruch, sondern ordne den Fragen ausgewählte Teilaspekte argumentativer Interaktion zu.

den unter 2.3.2 entwickelten Kriterienkatalog Bezug. Im 5. Kapitel soll versucht werden, Teilaspekte der Fragen basierend auf empirischem Material zu klären.

a) Zur „Performanzorientiertheit“:

Wie bringen Interagierende verbal, paraverbal und nonverbal zum Ausdruck, dass ihr Handeln als argumentatives Handeln aufzufassen ist, d.h. wie realisieren sie situativ und interaktiv ihr argumentatives Handeln?

Wie bringen Interagierende situationsgebunden verbal, paraverbal und nonverbal zum Ausdruck, dass es in ihren sprachlichen Handlungen der argumentative Aspekt ist, der gegenüber den anderen koexistenten Handlungszwecken dominiert?<sup>19</sup>

b) Zum „epistemologischen Interesse“:

Wie lassen sich aus argumentativer Interaktion epistemologische Strukturen herauskristallisieren, die dem interaktiv-kontextgebundenem Charakter von Sprache Rechnung tragen, und wie lassen sie sich abstrahieren, ohne dass von einem bloß mechanistischen Aktualisieren monolithischer und prädestinierter apriorischer Strukturen im sprachlichen Handeln ausgegangen werden muss?<sup>20</sup>

c) Zum „Rahmen“ von Argumentation:

Welchen Einfluss nehmen Faktoren, die dem Rahmen von Argumentation zugehörig sind, auf Argumentation, d.h. welche Unterschiede bewirken Kultur und soziale Zugehörigkeit hinsichtlich argumentativen Verhaltens?

---

<sup>19</sup> Insbesondere diese Frage scheint mir in der bisherigen Forschung zur Argumentation vernachlässigt und noch nicht angemessen zur Kenntnis genommen worden zu sein, obschon sie von zentraler Bedeutung ist.

<sup>20</sup> In diesem Zusammenhang ist z.B. die Beziehung zwischen Aspekten des interaktional erzeugten Eindrucks von „Folgerichtigkeit“ beim Argumentieren (man könnte von einer Form „emergenter Logik“ sprechen), Ko- sowie Kontext und Gattungswissen von Interesse. Von großem Nutzen sind hier Untersuchungen, die zu anderen sprachlichen Handlungstypen die Beziehung zwischen Gattungswissen und sprachlich-situativ aktualisierten Aspekten von Gattungswissen analysieren (z.B. Günthner 2000a; zur Gattungsanalyse vgl. Günthner/Knoblach 1996).



Welche Auswirkungen haben systematische typologische Unterschiede zwischen Sprachen auf die Realisierung der komplexen sprachlichen Handlung „Argumentation“?<sup>21</sup>

d) Zum gesellschaftstheoretischen Status von Argumentation:

Wie lässt sich eine hypothetische Wechselwirkung zwischen spezifischen Argumentationskulturen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Prozessen als linguistisch relevantes Problem fassen und begründen?<sup>22</sup>

e) Zur „pädagogischen Dimension“ von Argumentation:

Wie kann eine Brücke zwischen den empirisch und methodologisch möglichst unvoreingenommen gewonnenen linguistischen Erkenntnissen bzgl. der Realisierung sprachlich-argumentativen Handelns und einem realitätsnahen pädagogischen Programm zur Didaktik von Argumentation geschlagen werden?

f) Zur „ethischen Dimension“ von Argumentation:

In welcher Form kann man zu einer systematischen Kritik argumentativen Diskurses gelangen, die der Polyfunktionalität und Kontextsensitivität von sprachlicher Interaktion Rechnung trägt und hyperbolische Ansprüche an Interagierende, die notwendige und sinnvolle soziale Prozesse einschränken würden, vermeidet?<sup>23</sup>

g) Zur historische Dimension:

Ist die diachrone Rekonstruktion argumentativen Diskurses möglich, und was kann die theoriegeschichtliche Erarbeitung der Auseinandersetzung mit Argumentation

---

<sup>21</sup> Die Fragen nehmen auf die beiden Fragerichtungen der interaktionalen Linguistik Bezug bzw. ergeben sich vor dem Hintergrund einer im weiteren Sinne „semasiologischen“ oder „onomasiologischen“ Perspektive. Zu einer kontrastiven Analyse argumentativer Interaktion zwischen chinesischen und deutschen Sprechern vgl. Günthner 2000b, zur Untersuchung informeller Diskussionen im interkulturellen Kontext Günthner 1994.

<sup>22</sup> Meines Erachtens bietet z.B. Willards Ansatz für diese Frage einen bedenkenswerten Weg (Willard 1983; 1989; 1996).

<sup>23</sup> Hier erscheint mir z.B. der Ansatz von Craig/ Sanusi sinnvoll, die den Gebrauch von Diskursmarkern in argumentativer Interaktion empirisch untersuchen und normative Ansprüche an argumentativen Diskurs ausgehend von den Ergebnissen der empirischen Analyse formulieren (vgl. Craig/ Sanusi 2000). Allerdings ist einschränkend festzuhalten, dass Craig/ Sanusi ihre Daten in einem „Critical Thinking“-Kurs erhoben haben, sich also nicht auf in streng konversationsanalytischem Sinne „alltagssprachlichem“ Material stützen

zur interaktionalen Linguistik beitragen (diesbezüglich halte ich vor allem rhetorische Perspektiven für relevant)?

---

(vgl. zu „Critical Thinking“ 3.1.2.1.3 und zur Konversationsanalyse in Abgrenzung zur interaktionalen Linguistik 4.1).

## **5. Linguistische, rhetorische und argumentationstheoretische Untersuchung einiger Aspekte von Argumentation**

### **5.1 Zum zugrunde gelegten „Argumentations“-Begriff**

Ich lege meinen Untersuchungen in Anschluss an Willard (1989) und die interaktionale Linguistik eine konstruktivistische Perspektive auf „Argumentation“ zugrunde und fasse Argumentieren als die interaktive sprachliche Konstruktion von als inkompatibel empfundenen Positionen auf (Willard 1989: 1).<sup>1</sup> Spiegel versteht unter „Argumentieren“ die „meist interaktiv realisierte Darstellung von Begründungszusammenhängen im weitesten Sinne“ (Spiegel 2003: 114). Diese Definition ist nicht hinreichend, da sie nicht berücksichtigt, dass Begründungszusammenhänge in Argumentationen nicht nur dargestellt, sondern gleichzeitig auch realisiert bzw. interaktiv erzeugt werden. Insofern komme ich zu der folgenden allgemeinen Definition: „Argumentation“ ist die Realisierung und Darstellung von Begründungszusammenhängen im weitesten Sinne zwischen Interaktionspartnern, die annehmen, jeweils entweder vor dem Hintergrund des sozialen Netzwerks, in dem sie sich befinden, und/oder sachlogisch-inhaltlich und/oder emotional Positionen zu beziehen, die mit einander nicht unmittelbar vereinbar sind. Voraussetzung für Argumentation ist, dass jeder Argumentierende ein Interesse daran hat, seine Position verbal zu vertreten und zu versuchen, den Opponenten von seiner Position zu überzeugen.<sup>2</sup>

### **5.2 Zum Datenmaterial**

Das Material entstammt dem „Presseclub“, einer Fernsehdiskussionsrunde, die wöchentlich im deutschen Fernsehen ausgestrahlt wird und in der sechs hochrangige Vertreter aus dem Medienbereich aktuelle Fragestellungen mit

---

<sup>1</sup> Zu Willards umfassender Bestimmung von Argumentation vgl. 3.3.2.1.

<sup>2</sup> Diese Definition von „Argumentation“ bildet einen Gegenentwurf zu den propositionszentrierten und wahrheitsfunktional orientierten Auffassungen von Argumentation, die in der Linguistik und Argumentationstheorie zu finden sind (vgl. z.B. Pavlidou 1978: 94).

politischem, wirtschaftlichem oder kulturellem Hintergrund diskutieren. In der von mir untersuchten Sendung wird die Frage „Rotgrün – Aufbruch oder Fehlstart?“ diskutiert. Es geht darum, ob die Politik der wiedergewählten rotgrünen Bundesregierung als Versagen oder als Schritt in die richtige politische, soziale und ökonomische Richtung zu bewerten ist. Die Frage der Medialität der Daten kann in den Hintergrund gerückt werden, da sich hinsichtlich meiner Fragestellungen keine unmittelbaren Anhaltspunkte dafür finden lassen, dass das Interaktionsverhalten der Diskutierenden durch die Fernsehaufzeichnung und Fernsehübertragung direkt beeinflusst wird.<sup>3</sup> Das Material wurde nach GAT (Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem), Stand 1998, transkribiert (vgl. dazu den Anhang).

### **5.3 Exemplarische Untersuchung zweier Aspekte von Argumentation**

Die folgenden beiden empirischen Untersuchungen thematisieren Argumentation vor allem auf den sprachanalytischen Ebenen „Syntax“, „lexikalische Semantik“, „Satzsemantik“ und „Pragmatik“. Das Vorgehen ist integrativ, d.h. die Ergebnisse werden unter Bezugnahme auf Rhetorik, Argumentationstheorie und Gesprächsanalyse entwickelt. Die Untersuchungen sind als Beiträge zur Klärung von Teilaspekten der in Kapitel 4 erarbeiteten globalen Fragestellungen zu verstehen. In Hinblick auf die Frage, ob Argumentationen aus Argumenten bestehen, analysiere ich die argumentative und gesprächsorganisierende Funktion eines Phraseologismus.<sup>4</sup> In Bezug auf „Schlüsselwörter“ untersuche ich primär auf der lexiko-semantischen und auf der sequentiellen Ebene die interaktionsstrukturierende und interaktionsorganisierende Funktion eines Schlüsselwortes.

#### *5.3.1 Bestehen Argumentationen aus Argumenten?*

Zahlreiche Probleme der neueren Argumentationstheorien sind das Ergebnis einer falsch verstandenen analytischen Trennung zwischen argumentativen und (häufig nicht explizit als solche vorausgesetzten) nicht-argumentativen Strukturen in

---

<sup>3</sup> Zu den Spezifika medialer Argumentation vgl. Bausch 1993 und Jahnel 2000.

<sup>4</sup> Zur Rolle von Phraseologismen in Argumentation vgl. Lüger 1993 sowie Beckmann 1991.

Gesprächen und Texten.<sup>5</sup> Vielen argumentationstheoretischen Positionen ist gemeinsam, dass sie ungeachtet ihrer teils fachbedingten methodologischen Differenzen die Struktur und Dynamik von Argumentationen ausschließlich über argumentationstheoretische Kategorien erklären. Willard bildet hier eine Ausnahme. Er stellt fest, dass Argumentierende nicht ausschließlich argumentieren, sondern gleichzeitig auch andere Ziele verfolgen (Willard 1989: 36).<sup>6</sup> Im Folgenden soll anhand eines Beispiels gezeigt werden, dass es zwar möglich ist, in Gesprächen lokale Turn-Konstruktionseinheiten (TCUs) mit traditionellen argumentationstheoretischen Kategorien zu beschreiben<sup>7</sup>, sich aber ein Problem ergibt, wenn die Dynamik der argumentativen Mikro- und Makrostruktur (d.h. der Argument- und der Argumentationsstruktur) ausschließlich auf dieser Ebene erklärt werden soll.<sup>8</sup> Ich vertrete die These, dass die Unterscheidung „argumentativ“-„nicht-

---

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Herbig 1993: 54: „ARGUMENTIEREN wird mittels eines oder mehrerer Argumentationsschritte vollzogen. Diese bestehen aus den explizierbaren Teilen Argument, Konklusion und Schlussregel. Es können rechtfertigende und begründende Argumentationsschritte unterschieden werden. Mehrere Argumentationsschritte ergeben eine (komplexe) Argumentation“. Die IDS-Grammatik von Zifonun et al. geht ebenfalls von der Möglichkeit einer isolierten Betrachtung des argumentativen Aspekts eines Diskurses (insbesondere seiner sachlogischen Struktur) aus (Zifonun et al. 1997: 121ff). Kopperschmidt wiederum stellt fest, dass Argumentation nicht nur aus Argumenten besteht. Als nicht-argumentative Konstituenten nennt er allerdings lediglich die Geltungsansprüche, auf die sich die Argumente beziehen (Kopperschmidt 1989: 96). Follesdal/ Walloe/ Elster weisen darauf hin, dass in einem Argument Sätze vorkommen, die sich weder als Konklusionen noch als Prämissen klassifizieren lassen, ohne sich weiter zum Status dieser Sätze zu äußern (Follesdal/ Walloe/ Elster 1986: 245). In meiner Untersuchung behandle ich mit dem Phraseologismus „eine Lanze brechen für etwas/für jdn.“ einen solchen „dritten“ Satz bzw. eine solche Äußerung, die in der klassischen syllogistischen Strukturformel nicht erfasst werden kann.

<sup>6</sup> Auch Kienpointner stellt fest, dass z.B. ein hochgradig emotionales Streitgespräch vernünftig sein kann, da es die Beteiligten in die Lage versetzt, angestaute Aggressionen zu entladen, spontan Emotionen zu äußern und das Gesprächsklima zu entladen (Kienpointner 1996: 15).

<sup>7</sup> Die Einschränkung „lokal“ ist meines Erachtens notwendig, da ich die Kennzeichnung von TCUs als Prämissen nur lokal für sinnvoll halte und vor allem turn-übergreifend Klassifikationen nach anderen Kriterien als denen der klassischen Logik für notwendig erachte.

<sup>8</sup> Vgl. Willard, der der Auffassung ist, dass CRC-Komplexe nicht typisch für die Äußerungen sind, die man in Argumentation findet, auch wenn sie in gesprochener Sprache (talk) auftauchen können (Willard 1989: 77). Darin liegt meines Erachtens der Grund für die oftmals konstruiert und lebensfern anmutenden Beispiele in der argumentationstheoretischen Literatur, in der mit dem Beispielsatzverfahren gearbeitet wird (vgl. z.B. Walton 1989, van Eemeren/ Grootendorst 1992, van Eemeren/ Grootendorst/ Snoeck Henkemans 2002). Die konstruierten Beispiele orientieren sich zum einen mehr oder weniger stark an der syllogistischen Strukturformel und abstrahieren zum anderen von allen anderen Zwecken, die in natürlicher Interaktion immer neben den argumentativen Primärzweck treten (vgl. Kapitel 4, Frage a)).

argumentativ“ auf der begrifflich-analytischen Ebene sinnvoll und notwendig ist, diese Unterscheidung aber nicht zu einer Essentialisierung des argumentativen Aspekts eines Gesprächs führen darf. Die makro- und die mikrostrukturelle Ebene argumentativen Diskurses sind eng und zum Teil untrennbar mit Mechanismen sprachlicher Interaktion verknüpft, die nach der traditionellen und neueren Argumentationstheorie keine spezifisch argumentative Bedeutung und Funktion haben, aber Einfluss auf die Dynamik und den Ablauf der Argumentation nehmen.<sup>9</sup> Es soll herausgearbeitet werden, dass argumentationstheoretische Kategorien bei der Analyse empirischen Materials nur sinnvoll angewendet werden können, wenn sie in direkter Beziehung zu den Prinzipien der sequenziellen interaktiven Organisation von Gesprächen gesetzt werden. Ich spreche in der Untersuchung von „gesprächsrhetorischer Gebrauch“, da ein Phänomen untersucht wird, dem keine tradierte rhetorische Figur zugrunde liegt, das aber entscheidenden Anteil an der rhetorischen Aushandlung der informalogischen Akzeptanz und Gültigkeit der Konklusionen hat, auf die es bezogen ist.<sup>10</sup> Ziel ist es aufzuzeigen, wie interaktive Ressourcen auf den sprachlichen Ebenen „Syntax“, „Semantik“ und „Pragmatik“ von den Sprechern genutzt werden, um nicht nur zu argumentieren, sondern vielmehr *argumentativ zu interagieren*.

Der Phraseologismus „eine Lanze brechen für jemanden oder etwas“ kommt im untersuchten Material in drei Episoden vor, die nicht unmittelbar an einander anschließen. Er wird insbesondere in den ersten beiden Episoden dazu verwendet, Argumente zu typisieren, während er in der dritten Episode zum Teil unspezifischer gebraucht wird. Sein emergenter Bezug auf die Argument- und Argumentationsstruktur ist durchgängig vorhanden. Der Phraseologismus „eine Lanze brechen für jemanden oder etwas“ ist in den drei Episoden in keiner seiner

---

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Fiehlers Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Emotionalität und argumentativem Handeln in Gesprächen (Fiehler 1993: 149ff). Ich schließe mich dem „Prinzip der ethnomethodologischen Indifferenz“ (Auer 1999: 129) an und gehe davon aus, dass bestimmte Sinngebungsprozesse und –methoden in jeder Form der verbalen Interaktion eine gleichbleibend fundamentale Rolle spielen und als Ethnomethoden nicht an einen bestimmten Gesprächstyp gebunden sind (vgl. Auer 1999: 134f; vgl. als Beispiel Garfinkels „retrospektiv-prospektive Orientiertheit der Sinngebung“).

<sup>10</sup> Ich beziehe mich auf das von Kallmeyer u.a. erarbeitete Konzept der „Gesprächsrhetorik“ (vgl. dazu die Beiträge in Kallmeyer 1996, insbesondere den von Kallmeyer). „Gesprächsrhetorik“ ist meines Erachtens als ein Ansatz zu betrachten, bei dem das reduzierte Kommunikationsverständnis der antiken, klassischen und neuen Rhetorik durch ein adäquates interaktionstheoretisches Kommunikationsverständnis ersetzt wird.

Gebrauchsformen vollständig explizit und weist in der dritten Episode z.T. nicht einmal mehr auf der impliziten Ebene alle Komponenten auf. Insbesondere das durchgängige Fehlen der Präpositionalphrase „für jemanden oder etwas“ an der sprachlichen Oberfläche ist in argumentationstheoretischer Hinsicht von Bedeutung. Es belegt die leistungsfähige und enge Verknüpfung mit dem interaktiv erzeugten Gesprächskontext, die die problemlose kognitive Vervollständigung der „Leerstelle“ seitens der Interagierenden erlaubt. Der Phraseologismus wird in der ersten Episode eingeführt, um – neben einer Prämisse und einem zusätzlichen rhetorischen Mittel – durch den Bezug auf eine Pro-Konklusion<sup>11</sup> deren argumentativen Wert metakommunikativ zu definieren und interaktional zu objektivieren (639). Bei dem ergänzenden, schon aus der klassischen Rhetorik bekannten Stilmittel handelt es sich um die – im vorliegenden Fall ikonisch syntaktisch subordinierte – relativierende Vorwegnahme eines Einwands (Praemunitio, Prolepsis, Enargia) bzw. ein taktisches Zugeständnis in einem unwichtigen Nebenpunkt (Concessio bzw. Confessio) (644-645).<sup>12</sup>

627 C: ne aber=eh alles was sonst den SOZIALEN teil angeht;  
 628 höhere beiträge rentenversicherung krankensversicherung;  
 629 sind die außen vor,  
 630 ich empfinde das als UNGERECHT;  
 631 M: aber ich bin mir da nicht so SICHER;  
 632 ähm wir wissen ganz GENAU;  
 633 die ersten äh grausamkeiten äh werden BALD kommen,  
 634 und es IST ja schon im gespräch;  
 635 dass dass=s eben kein WEIHNACHTSGELD äh geben wird für  
 für beamte,  
 636 und es ist auch äh im=im gespräch;  
 637 dass äh auch die rentner und PENSIONÄRE nicht völlig  
 UNGESCHOREN davonkommen;  
 638 also ich glaube ähm;  
 → 639 ((M schmunzelt)) <<humormarkierte Stimme> um noch mal  
 ein BISSCHEN eine KLEINE lanze zu brechen [ähm]>;

<sup>11</sup> Ich spreche von „Pro-Konklusionen“, wenn sie sich auf Argumente beziehen, die die Politik der wiedergewählten rotgrünen Bundesregierung stützen. Andernfalls spreche ich von „Kontra-Konklusionen“. Das ist möglich, da im vorliegenden Fall keine Verschiebung der globalen Quaestio vorliegt, die berücksichtigt werden müsste. Zu Fällen, in denen die Quaestio in moralischen „Glaubwürdigkeitskämpfen“ verschoben wird, vgl. Deppermann 1997: 316ff.

<sup>12</sup> Vgl. dazu u.a. Ueding/ Steinbrink <sup>3</sup>1994: 318; Lausberg <sup>3</sup>1990a: 425 (§ 856); Lausberg <sup>10</sup>1990b: 144 (§ 437); Kienpointner 1996: 243f; Lanham <sup>2</sup>1991: 38; 120f; mit Hilfe dieses rhetorischen Mittels strebt Mika eine humorbasierte persönliche Verbindung an, vor deren Hintergrund die Zielpersonen dazu veranlasst werden sollen, dem Argumentierenden zu trauen, sich loyal zu verhalten und die für Argumentation typische Kritik zu unterdrücken (vgl. z.B. Walton 1989: 82 zu dieser rhetorischen Taktik).

- 640 U: ((schmunzelt ebenfalls)) <<humormarkierte Stimme> [ein] LÄNZCHEN>;
- 641 M: <<unter dem Gelächter der anderen> ein LÄNZCHEN ein LÄNZCHEN;
- 642 V: ein LÄNZELCHEN;>
- 643 M: <<belacht> ei(h)n LÄNZCHEN zu brechen>;
- 644 ähm auch wenn sie RECHT damit haben,
- 645 dass äh (.) nach UNTEN zu nivellieren FALSCH ist;
- 646 aber <<'> IMMERHIN (.) find ich>,,=
- 647 merkt man diesem koalitionsvertrag den VERSUCH an,
- 648 .h es tatsächlich EI:NIGERMAßEN GERECHT zu verteilen;

#### Transkriptausschnitt zur ersten „Lanzen“-Episode

Bascha Mika, eine der Teilnehmerinnen der Diskussionsrunde, modalisiert den Phraseologismus semantisch für ihre gesprächsrhetorisch-stilistischen Zwecke, so dass er den argumentativen Skopus und das kompetitive Konfliktpotential der sich anschließenden Pro-Konklusion mittelbar relativiert und verringert.<sup>13</sup> Darüber hinaus verwendet Mika den Phraseologismus in Verbindung mit einem Schmunzeln und einer humormarkierten Stimme als „strategische Lacheinladung“ an die anderen Gesprächsteilnehmer. Mit der „Lacheinladung“ aktiviert sie die Humorebene und synchronisiert durch den Wechsel in eine andere Interaktionsmodalität die Affekte.<sup>14</sup> Insofern sind in Mikas Aktualisierung des Phraseologismus die gesprächsrhetorischen Funktionen „strategische Lacheinladung“, „akzeptanzbezogene Katalysatorfunktion“ (im Vorfeld der Pro-Konklusion soll deren Akzeptanz nicht-argumentativ erhöht werden) und „argumentative Indikatorfunktion“ (ein spezifisches Argument wird angekündigt) eng mit einander verbunden. Ulrich, ein anderer Teilnehmer der Diskussionsrunde, akzeptiert Mikas „Lacheinladung“, indem er ebenfalls lächelnd und mit humormarkierter Stimme die Nominalgruppe des Phraseologismus in modifizierter Form aufgreift, woraufhin die anderen Gesprächsteilnehmer mit gemeinschaftlichem Lachen reagieren. Die Unterbrechung signalisiert, dass Ulrich Mikas Turn nach dem Phraseologismus in

---

<sup>13</sup> Mika trägt insofern der klassischen rhetorischen Erkenntnis Rechnung, dass es nicht nur wichtig ist zu wissen, welche Thesen die Zuhörer bzw. Interaktionspartner akzeptieren, sondern auch, wie stark sie diese Thesen vertreten (vgl. z.B. Perelman 1979b: 143). Vgl. die Untersuchung von Craig/ Sanusi, die für „continuity markers“ wie z.B. „saying“ u.a. feststellen, dass sie eine konsens- und gesichtsbewahrende Funktion im argumentativen Diskurs haben (Craig/ Sanusi 2000: 443). Der modifizierte Phraseologismus hat in der untersuchten Episode häufig eine ähnliche Funktion wie ein „continuity marker“.

<sup>14</sup> Zur Synchronisation von Affekten in Beschwerdegeschichten vgl. Günthner 2000a: 248ff.



argumentativer Hinsicht für inhaltlich und funktional vollständig genug hält, um argumentativ auf ihn Bezug nehmen zu können (Projektion). Darüber hinaus handeln er und die anderen Gesprächsteilnehmer mit Mika die genauen qualitativen und graduellen semantischen Implikationen des Phraseologismus und damit die Wertigkeit ihrer sich anschließenden Pro-Konklusion interaktiv aus (640; 642). Die zu diesem Zweck erfolgenden Modalisierungsvorschläge der anderen Gesprächsteilnehmer sind morphologischer und lexiko-semantischer Natur. Es liegen zwei Formen der Diminuierung des substantivischen Kerns der Nominalgruppe „Lanze“ vor:

1) *e*-Tilgung aufgrund unbetonten Auslauts + Umlautung des Stammvokals *a* → *ä* + Suffigierung mit Diminutiv-Suffix *-chen* am Stamm (Ulrich: 640)

2) *e*-Tilgung + Umlaut + Suffigierung mit Diminutiv-Suffix *-elchen* (Voß: 642)<sup>15</sup>

Die Modalisierungen ersetzen funktional Mikas über die Syntax operierende Modifikationen der Nominalgruppe mittels des Adjektivattributs „kleine“ und „korrigieren“ sie semantisch, indem sie das hinter den Modalisierungen stehende semantische Konzept „Relativierung“ graduell verstärken und in qualitativer Hinsicht stärker aufladen.<sup>16</sup> Nachdem auf diesem Wege der vorläufige „Akzeptanzhorizont“ ausgehandelt wurde, wechselt Mika die Interaktionsmodalität von „spaßhaft“ zurück zu „sachbezogen-argumentativ“, setzt die Argumentation fort und präsentiert ihre Pro-Konklusion. Es ist anzumerken, dass ihr gesprächsrhetorischer Schachzug nur

---

<sup>15</sup> Ob die Diminuierung mittels des Suffixes *-elchen* in der vorliegenden Form regelhaft ist, kann anhand der einschlägigen Grammatiken nur schwer geklärt werden, da der morphologische Status des Suffixes *-elchen* nicht eindeutig geklärt ist. Eisenberg geht davon aus, dass das Suffix *-elchen* eine „abduzierte produktive Affixkombination“ ist, die das Suffix *-chen* nach dorsalem Frikativ ersetzt (Eisenberg 1998: 263), während Motsch Diminuierungen mit *-elchen* als „doppelte Diminuierungen“ auffasst (Motsch 1999: 366). Die Duden-Grammatik betrachtet *-elchen* als „Doppelmorphem“, das auf Analogiebildung zu Diminuierungen mit dem Suffix *-chen* in Verbindung mit einem auf *-el* endenden Stamm beruht und besonders in der nord- und mitteldeutschen Umgangssprache verbreitet ist (Drosdowski et al. 1984: 460). Relativ einig sind sich die Grammatiken in Bezug auf die Lautumgebung, die *-lein* oder *-chen* begünstigt. Nach Engel und Erben hängt die Wahl des Diminutivsuffixes stark vom Auslaut des Stammes ab: Nomina auf *-l* und *-le* erhalten das Suffix *-chen*, Nomina auf *-ch* und *-g* das Suffix *-lein* (Engel 1988: 517; Erben <sup>11</sup>1972: 127). Erben ergänzt, dass Lautvarianten von *-lein* in süddt. Gebieten bevorzugt werden. Er betrachtet *-elchen* als Erweiterungsform von *-lein*, die ebenfalls nach *-ch* und *-g* verwendet wird. Doppelte Diminuierungen (Erben zählt *-elchen* zumindest nicht explizit dazu) werden laut Erben verwendet, wenn der ursprünglich diminutive Charakter einer Bildung nicht mehr empfunden wird.

<sup>16</sup> Das gilt insbesondere für Voß' Modalisierung mittels des Suffixes *-elchen*. Vgl. dazu Eisenberg, der dem Suffix *-elchen* die Funktion der „Steigerung einer Verkleinerung zum Grotesken“ zuschreibt (Eisenberg 1998: 263).

bedingt Wirkung zeigt, da auf die Pro-Konklusion unmittelbarer Widerspruch seitens eines Diskussionsteilnehmers erfolgt.

In der zweiten Episode ist die thematisch-pragmatische Einbettung des Phraseologismus ähnlich, wenn auch nicht identisch.

887 R: also äh das ist ne gewisse HOFFnung; ((Lachen bei V und  
M)  
888 äh=die darin LIEGT,  
888 dass die der=der realISMUS auch diese koalition  
überKOMMT und sie sagt,  
890 vielleicht wars DOCH verkehrt;  
891 den leuten in ZEITEN;  
892 in denen wir nichts DRINGlicher brauchen als konsum und  
investition,  
893 soviel geld wegnehmen zu wollen;  
894 äh zum BEIspiel (.);  
895 äh es gibt dinge im koalitionsvertrag,  
896 von denen ich meine,  
897 die äh stehen da GUT drin und werden auch die vier jahre  
überLEBEN,  
898 ich glaube dass in=in der UMWELtpolitik,  
→ 899 ((R lächelt leicht)) um da ne GANZE lange lanze zu  
brechen äh,  
900 VIELES vernünftige STEHT,  
901 mit ausnahme des energiepolitischen TEILES,  
902 wer das kyotoproto=protokoll verWIRKlichen will,  
903 c o zwei reduZIERen will,  
904 der darf äh keine ideologie draus machen,  
905 also noch mal n halbes jahr bei irgendnem aTOMkraftwerk  
gespart zu haben ZUGUNSTEN der steinkohle,  
906 die man andererseits AUFRECHTerhält;  
907 ich sags jetzt mal etwas poLEmisch;  
908 also DAS ERGIBT keinen SINN;

Transkriptausschnitt zur zweiten „Lanzen“-Episode

Rutz, ein weiterer Teilnehmer der Diskussionsrunde, verwendet den Phraseologismus bezogen auf seine Pro-Konklusion, um sein Argument zu typisieren und seine Akzeptanz gesprächsrhetorisch zu erhöhen. Der ersten und der zweiten Episode sind die folgenden Punkte gemeinsam:

- i. der Phraseologismus transportiert die gesprächsrhetorischen Funktionen „strategische Lacheinladung“, „akzeptanzbezogene Katalysatorfunktion“ und „argumentative Indikatorfunktion“
- ii. er ist auf eine Pro-Konklusion gerichtet
- iii. Phraseologismus und Pro-Konklusion werden vom selben Sprecher geäußert

Auch syntaktisch ergeben sich strukturelle Parallelen zum ersten Auftreten in der ersten Episode:

- iv. der gleiche Diskursmarker wird verwendet: „ich glaube“ (638; 898)
- v. der Anschluss erfolgt expansiv durch die subordinierende Infinitivkonjunktion „um“, der Fokus liegt eher auf dem Argument als auf dem in den Adverbialsatz eingebetteten Phraseologismus und seiner spezifischen metakommunikativen Bedeutung
- vi. die Modalisierung erfolgt via Modifikation der Nominalgruppe durch ein Adjektivattribut, diesmal allerdings in Kombination mit einem Steigerungspartikel

Daneben fällt eine Reihe von Unterschieden gegenüber der ersten Episode ins Auge:

- i. die Interaktionsmodalität wird nicht gewechselt
- ii. es entwickelt sich keine Aushandlungssequenz zur Definition der genauen semantischen Implikationen der Modalisierung, entsprechend gibt es keine Überlappungen
- iii. das hinter der Modalisierung stehende semantische Konzept ist ins Entgegengesetzte verkehrt („Relativierung“ vs. „Gewichtung“)
- iv. Rutz entwickelt seine Argumentation nicht in Reaktion auf ein in einem vorhergehenden Turn geäußertes Argument
- v. die Abfolge der unmittelbar-argumentativen und gesprächsrhetorischen Elemente gestaltet sich anders (vgl. Abbildung 1)
- vi. auf die Pro-Konklusion folgt zwar unmittelbar eine Kontra-Argumentation, diese ist jedoch nicht gesprächsrhetorischer Natur und erfolgt durch den Sprecher selber

<b>Vergleich der Abfolge gesprächsrhetorischer und argumentationstheoretisch identifizierbarer Elemente zwischen der ersten und der zweiten Episode</b>	
Abfolge Mika	Abfolge Rutz
1) Prämissen <sub>→Pro</sub> <sup>17</sup> 2) Gesprächsrhetorik = Lanze <sub>→Pro</sub> 3) Gesprächsrhetorik = einschränkende, argumentativ subordinierte einfache Bedingung, die auf die Gültigkeit der nachfolgenden Konklusion bezogen ist <sub>→Pro</sub> 4) Konklusion <sub>Pro</sub>	1) Konklusion <sub>Pro</sub> 2) Gesprächsrhetorik = Lanze <sub>→Pro</sub> 3) Prämisse <sub>→Pro</sub> 4) einschränkende, argumentativ koordinierte komplexe Bedingung, die nicht auf die Gültigkeit der vorher präsentierten Konklusion gerichtet ist

Abbildung 1) Vergleich zwischen Mika und Rutz

In der dritten Episode hat sich der Phraseologismus zu einer Art „running gag“ entwickelt.

- 929 C: dieses steht unter vorbehalt i:m bundesrat,  
 930 und ALLE anderen massnahmen auch;  
 931 äh deshalb wird DAS was jetzt im koalitionsvertrag  
 STEHT,  
 932 wahrscheinlich am ENDE des gesetzgebungsprozesses Ganz  
 Anders aussehen,  
 933 und das gibt auch=n bisschen MUT äh,  
 934 man kann hoffen,  
 935 dass der ((V lacht kurz auf)) die GRÖßten  
 ungereimtheiten beseitigt werden,  
 936 und der SCHADen für die wirtschaft und für die  
 beschäftigung dadurch (.) MINIMIERT wird;=  
 → 937 K: ((leicht schmunzelnd)) <<all> [das ist SCHON eine  
 lanze]>;  
 938 V: [das ist na::türlich SCHON  
 interessant;  
 939 auch wenn sie=s=s];  
 → 940 M: [aber es=es werden 'NUR noch 'LANZEN;  
 941 also],  
 → 942 V: LANZEN (.) können immer wieder gebROCHEN werden äh,  
 943 ich finds nur schon intereSSANT,  
 944 dass hier eine mehrheit darauf HOFFT äh,  
 945 dass hier sozusagen das wort,

<sup>17</sup> Der Pfeil drückt die sachlogische oder gesprächsrhetorische Stützfunktion in Bezug auf die Konklusion aus, der er zuzuordnen ist, d.h. die Prämisse ist z.B. in diesem Fall der Konklusion unter 3) zuzuordnen. Der Index „Pro“ bzw. „Kontra“ weist auf die entweder stützende oder schwächende Funktion hinsichtlich der Quaestio hin.

946 das man sich gibt in so einem verTRAG,  
 947 'NICHT gehalten wird,  
 948 <<all> sagt AUCH was aus über den zustand des LANdes>;  
 → 949 K: eine lanze wollt ich noch [BRECHEN],  
 → 950 V: [ihre ] LANZE ja,  
 951 K: äh klingt ZYNISCH,  
 952 aber die regierung hat eine der besten (.)  
 MACHTpolitiker,  
 953 dies überhaupt im lande GIBT;  
 954 franz müntefering,  
 955 V: 'hm, ((zustimmend))  
 956 K: GLÄNZENDER organisator von Macht und Mehrheit;  
 957 wolfgang clement (.) dito;  
 958 gerhard schröder;  
 959 GLÄNZENDER organisator von macht und mehrheit;=  
 960 das GLEIche gilt auch für joschka FISCHER;=  
 961 die FRAGE;  
 962 ob diese koalition,  
 963 V: lauter ALPHAtiere wie man [so SCHÖN sagt,=  
 964 <<cresc> ja die können sich natürlich auch FETZEN (.)  
 'JA> und ( )];  
 965 K: [lauter ALPHAtiere;=  
 966 die FRAGE (..) klar];=  
 967 die frage ob diese koalition Vier jahre HÄLT,  
 968 geht völlig an der sache vorBEI;  
 969 na'TÜRLICH hält die vier jahre (.);

#### Transkriptausschnitt zur dritten „Lanzen“-Episode

Die Diskutierenden nutzen den Phraseologismus zur Typisierung eigener (949) und fremder Argumente (937; 950 in Reaktion auf 949). Mitunter tritt die „akzeptanzbezogene Katalysatorfunktion“ zugunsten der „argumentativen Indikatorfunktion“ und des strategischen Humoraspekts in den Hintergrund, verschwindet jedoch nicht völlig. Der semantische Skopus der Modalisierungen ist in einigen Äußerungen (940 und 942, evtl. 937) deutlich erweitert: Gegenstand der Modalisierungen ist nicht mehr die Basissemantik des Phraseologismus, sondern das durch ihn vollzogene Handlungsmuster. Das ist zum Teil nur deshalb möglich, weil mit Voß der Diskussionsleiter der Sprecher ist (942), der die Gesprächsnormen der Diskussionsrunde festlegen darf. Insofern bilden die Äußerungen eine Aushandlungssequenz, die im Gegensatz zur ersten Episode nicht die Basissemantik des Phraseologismus, sondern die Regeln seines Gebrauchs zum Gegenstand hat. In Verbindung damit haben sich die funktionalen Relationen zur Argumentstruktur gelockert (eine direkte Verbindung zu einer konkreten Konklusion ist zum Teil nicht mehr auszumachen) und zur Gesprächsebene erweitert (der Phraseologismus übernimmt Funktionen, die außerhalb des argumentativen Bereichs liegen, wie

beispielsweise eine global gesprächsregulierende Funktion (942)). Die argumentativen Implikationen bleiben im Hintergrund stets erhalten. Darüber hinaus wird z. T. stark von der ursprünglichen Form des zugrunde liegenden Phraseologismus abstrahiert. Dabei tritt vor allem die Verbalphrase in den Hintergrund, während die Präpositionalphrase immer implizit vorhanden ist, obschon sie bei den Äußerungen mit erweitertem semantischen Modalskopis (insbesondere 940 und 942) inhaltlich unbestimmt bleibt. Das hat innerhalb des Gesprächs eine zunehmende Metaphorisierung und Eigenständigkeit insbesondere der Nominalgruppe des Phraseologismus zur Folge, die die Entwicklung zum „running gag“ begünstigt. Nur die „argumentative Indikatorfunktion“, die die Referenz auf eine zum Teil inhaltlich unbestimmt bleibende Konklusion eines spezifischen Argument-Typs („Lanzen-Argument“) leistet, ist stets vorhanden. Dass diese Typisierung ernst genommen wird, belegt die Tatsache, dass die Zuweisung eines längeren Turns seitens des Moderators Voß auf Basis der Ankündigung eines „Lanzen-Arguments“ erfolgt (949ff).

**Abfolge gesprächsrhetorischer und argumentationstheoretisch  
identifizierbarer Elemente in der dritten Episode**

- 1) Konklusion (Christ)<sub>Kontra</sub>
- 2) Gesprächsrhetorik = Lanze<sub>→Kontra</sub> (Keese)
- 3) Themenwechsel-Versuch (Voß)
- 4) [Gesprächsrhetorik] = Lanze. (Mika)<sup>18</sup>
- 5) [Gesprächsrhetorik] = Lanze. (Voß)
- 6) Themenwechsel-Versuch (Voß)
- 7) Gesprächsrhetorik = Lanze<sub>→Pro</sub> (Keese)
- 8) Gesprächsrhetorik = Lanze<sub>→Pro</sub> (Voß)
- 9) Themenwechsel (Keese)
- 10) Konklusion<sub>Pro</sub> (Keese)
- 11) Prämissen<sub>→Pro</sub> (Keese)

<sup>18</sup> Die Typisierung „Gesprächsrhetorik“ ist in 4) und 5) in eckige Klammern gesetzt, da der Phraseologismus zwar formal auftaucht, aber seine Funktion nicht mehr zu einer unmittelbar argumentativen Kategorie in Beziehung gesetzt werden kann und eine direkte rhetorisch-

## Abbildung 2) Gesprächsrhetorische Elemente in der dritten Episode

Es ergeben sich hinsichtlich der Möglichkeit einer ausschließlich formalisierten Darstellung der Argumentation aufschlussreiche Befunde, die kurz anhand des Toulmin-Schemas erläutert werden sollen (zum Toulmin-Schema vgl. 3.1.1.1). Eine Anwendung des Schemas auf die bis zu diesem Punkt primär mit den Methoden der Gesprächsanalyse, der Rhetorik und der klassischen Syllogistik analysierten drei Episoden führt zu den folgenden Ergebnissen:

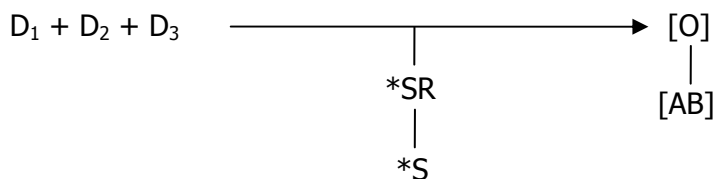
- i. es ergibt sich mehrfach der Umstand, dass Äußerungen nicht eindeutig als Datum oder Konklusion identifizierbar sind, da sie bei verketteter Argumentation beide Funktionen parallel übernehmen (vgl. z.B. 632-633); dieser Befund ist für das Toulmin-Schema nicht besonders problematisch, da pro Argumentationsschritt ein Schema angesetzt werden kann, so dass die Doppelfunktion als Prämisse und Konklusion durch die Überschneidung zweier Schemata erfasst wird<sup>19</sup>
- ii. in den beiden ersten Episoden finden sich keine Modaloperatoren oder Ausnahmebedingungen im Sinne Toulmins, sondern metakommunikative und nicht primär sachlogisch bedingte Relativierungen, die z. T. gesprächsrhetorische Funktion haben und gerade dann keinesfalls mit Ausnahmebedingungen gleichzusetzen sind (644-645); es finden sich z.B. Modalisierungen, deren Skopus nicht die Gültigkeit, sondern das argumentative Gewicht der Schlussfolgerungen betrifft, so dass von Modaloperatoren im Sinne Toulmins nicht gesprochen werden kann
- iii. auch in klar erkennbaren Argumentationen wie in den ersten beiden Episoden bereitet die Rekonstruktion der Stützung Schwierigkeiten; sie lässt sich häufig nur so allgemein rekonstruieren, dass sie nicht einmal mehr als kontextabstrakter Topos aufgefasst werden kann (vgl. Abbildung 3)
- iv. Besonders schwer wiegt, dass sich die modalisierend verwendeten gesprächsrhetorischen Elemente der analysierten Episoden nicht im Toulmin-

---

stützende Funktion nicht erkennbar ist. Mittelbar bleibt die gesprächsrhetorische Wirkung allerdings erhalten.

<sup>19</sup> Vgl. dazu Freeleys/ Steinbergs Feststellung, dass Prämissen Konklusionen vorhergehenden Argumentierens sein können (Freeley/ Steinberg <sup>10</sup>2000: 148).

Schema unterbringen lassen, obschon sie entscheidenden Anteil an der Schlüssigkeit und Akzeptanz der Argumentation haben<sup>20</sup>



D1: „die ersten Grausamkeiten werden bald kommen“ (633)

D2: „es wird kein Weihnachtsgeld für Beamte geben“ (635)

D3: „die Rentner und Pensionäre kommen nicht völlig ungeschoren davon“ (637)

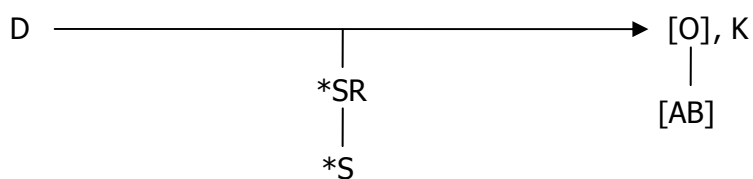
K: „man merkt diesem Koalitionsvertrag den Versuch an, es einigermaßen gerecht zu verteilen“ (647-648)

SR: \*Wenn alle Gruppen an den Kosten beteiligt werden, dann ist der Koalitionsvertrag als Versuch zu betrachten, die finanziellen Lasten gerecht zu verteilen.<sup>21</sup>

S: \*SR gilt aufgrund von sozio-politischen Tatsachen und Weltwissen.

O: ?

AB: ?



D: „in der Umweltpolitik steht vieles vernünftige“ (633)

K: „es gibt Dinge im Koalitionsvertrag, die gut sind und die vier Jahre überleben werden“ (895-897)

SR: \*Wenn in der Umweltpolitik vernünftiges geplant ist, gibt es Dinge im Koalitionsvertrag, die sich durchsetzen werden und beibehalten bleiben.

S: \*SR gilt aufgrund von sozio-politischen Tatsachen und Weltwissen.

O: ?

AB: ?

Abbildung 3) Toulmin-Schemata zur ersten und zur zweiten „Lanzen“-Episode

<sup>20</sup> Vgl. Kleins berechtigte Kritik, die Modalisierung der konklusiven Relation sei nicht adäquat in der Konstituentenstruktur des Toulmin-Schemas repräsentiert (Klein 1987: 130f).



In der vorliegenden Beispielanalyse sind die vielfältigen Verwendungsweisen des Phraseologismus „eine Lanze brechen für jemanden oder etwas“, der keine Argumentwertigkeit hat (weder als alltagslogischer Topos, konklusive Sprechhandlung, informallogisches Argumentationsmuster, syllogistische Relation o.ä.), entscheidend mit der Formulierung, Interpretation und Definition von Prämissen bzw. Daten und Schlussfolgerungen verbunden. Weder die Mikro- noch die Makrostruktur einer alltagssprachlichen Argumentation (die Definition von Prämissen und Konklusionen auf der Satz- bzw. Äußerungsebene und deren Verknüpfung auf der Textebene) gewinnt ihre Dynamik ausschließlich über sachlogische Relationen oder die wohlgeformte Abfolge von Sprechakten.<sup>22</sup> Wichtig sind vor allem interaktiv erzeugte Kategorien, die häufig nur für ein Gespräch oder sogar lokal für einen Gesprächsabschnitt Gültigkeit haben. Akzeptanz und Gültigkeit von Konklusionen sind keine monolithisch existierenden Kategorien, sondern interaktive Ressourcen, die in der sprachlichen Interaktion sach- und funktionsangemessen aktualisiert werden. Insofern beschreiben sprechakttheoretisch oder formal- bzw. informallogisch ausgerichtete Untersuchungen lediglich einen Teilaspekt dessen, was argumentativen Diskurs ausmacht. Auch sachlogische Gültigkeitskriterien werden mit interaktiven gesprächstypübergreifenden Mitteln ausgehandelt und unterliegen universellen gesprächsorganisierenden Mechanismen. Die auf den ersten Blick einfach und plausibel anmutende analytische Trennung zwischen argumentativen und nicht-argumentativen Komponenten eines Gesprächs erweist sich als kontraproduktiv und irreführend, wenn sie auf der Deutungsebene bzw. im empirischen Material ebenso scharf vollzogen wird wie auf der Ebene der analytischen Kategorien. Die Analyse läuft in dem Fall Gefahr, ihren Gegenstand ausschließlich durch die Geister, die sie gerufen hat, erklären zu wollen, sprich in der Mikro- und Makrodynamik von Argumentationen ausschließlich das Wirken sachlogischer Prinzipien zu sehen. Es ist unerlässlich zu akzeptieren, dass Argumentation vor allem und zuerst das Ergebnis menschlicher Interaktion und Sprachhandlung ist. Es erscheint mir wichtig, die

---

<sup>21</sup> Mit dem Asterisk \* sind aus den Daten mittelbar rekonstruierte Konstituenten gekennzeichnet.

Frage nach dem Wesen von Argumentation weniger in der Form zu stellen, dass man nach der Aktualisierung abstrakter Kategorien im sprachlichen Handeln fragt. Die Frage sollte stattdessen phänomenologisch auf den Kopf gestellt werden: Warum, in welcher Form und auf Basis welchen Gattungswissens schreiben Individuen in der sprachlichen Interaktion Äußerungen argumentative Wertigkeiten zu (vgl. in Kapitel 4.3.2 Frage a))? Dem könnte sich die Frage nach spezifischen Verfestigungen im Rahmen kommunikativer Muster und Gattungen anschließen, die Gültigkeits- und Akzeptanzstandards für alltagssprachliche institutionelle oder nicht-institutionelle Kommunikation bilden. Um den Kreis zu schließen, möchte ich meine Ausgangsfrage zum Schluss aufgreifen und sie wie folgt beantworten: Argumentationen bestehen in der Tat aus Argumenten, jedoch nicht *nur* aus Argumenten. Argumentation bezieht ihre Dynamik nicht nur aus der Verkettung von Prämissen und Konklusionen. Sie wird durch den Bezug auf interaktive Ressourcen auf allen sprachanalytischen Ebenen konstituiert, die von den Sprechern genutzt werden, Status, Plausibilität und Gewicht ihrer Argumente situationsgebunden auszuhandeln. Eine zu scharf trennende Analyse der argumentativen und nicht-argumentativen Komponenten eines Gesprächs trennt faktisch, was lediglich analytisch und theoretisch getrennt werden kann.

### *5.3.2 Schlüsselwörter in der Diskussion*

In der folgenden Analyse zweier Gesprächsepisoden, die ebenfalls dem Presseclub-Material entstammen (vgl. 5.2), geht es darum, welche argumentativen und gesprächsorganisatorischen Konsequenzen es hat, wenn ein Schlüsselwort in einer Diskussion in Frage gestellt wird. Anders als bei der idiomatischen Fügung „eine Lanze brechen für jemanden oder etwas“ geht es bei Schlüsselbegriffen weniger um komplexe syntaktische Gefüge als vielmehr um einzelne Lexeme, die lokal, interaktiv und kontextsituiert eine herausragende gesprächsorganisierende Funktion ausüben.<sup>23</sup> Hinsichtlich des Konzepts „Schlüsselwort“ orientiere ich mich an Nothdurfts gesprächsrhetorischer Definition (Nothdurft 1996). Nothdurft zufolge

---

<sup>22</sup> Meines Erachtens stützen auch die Ergebnisse von Craig/ Sanusi bzgl. der argumentativen Funktion von Diskursmarkern diese Schlussfolgerung (vgl. Craig/ Sanusi 2000, insbes. 425, 429 und 441ff).

dienen Schlüsselwörter dazu, komplexe Argumentationsfiguren in „griffigen Formeln“ zusammenfassen<sup>24</sup> und die kommunikativen Positionen ihrer Benutzer zu verdeutlichen (vgl. im Folgenden meinen Begriff der „Standpunktverortung“). Darüber hinaus üben sie z.B. als Reizwörter eine pointierende Funktion aus. Der rhetorische Effekt von Schlüsselwörtern besteht laut Nothdurft darin, dass sie in der Interaktion den Eindruck erzeugen, sie seien ein in einer Sache besonders angemessener Ausdruck. Nothdurft nennt die Hervorhebung eines Worts, seine Verknüpfung mit sog. „Bezugspunkten“ (vgl. Spranz-Fogasy 1992: 25), seine Funktion als „Kontextunterstützung“ z.B. in Form von „Elaboration“ (Nothdurft 1996: 389) und seine Anschlussfähigkeit an geläufige Wissensbestände der Interaktionsteilnehmer als Interaktionsbedingungen für die Etablierung von Schlüsselwörtern. Schlüsselwörter verdanken ihren Status nicht primär lexiko-semanticen Eigenschaften, sondern der Interaktionsgeschichte, in deren Verlauf sie etabliert wurden (Nothdurft 1996: 391). Sie haben laut Nothdurft einen wichtigen Anteil an der Konstitution bzw. „Vergewisserung“ (Nothdurft 1996: 371) von Wirklichkeit in der Interaktion (Nothdurft 1996: 415). Ich möchte die allgemeinen Bestimmungen von Nothdurft um eine weitere, nur scheinbar banale Bedingung ergänzen: Schlüsselwörter müssen in dem Diskursabschnitt, in dem sie relevant sind, an der sprachlichen Oberfläche realisiert werden. Diese Bedingung soll verhindern, dass der Begriff des „Schlüsselwortes“ auf rekonstruierte, *nicht* dem Material entstammende Begriffe, unter denen in einer Datenanalyse thematische Aspekte eines Gesprächs oder Gesprächsabschnitts subsumiert werden, ausgedehnt wird.

In der ersten Gesprächsepisode, die untersucht wird, fungiert das Schlüsselwort „Leistungsträger“ als „Reizwort“. Die Interagierenden bringen in der Auseinandersetzung mit ihm ihre Positionen zum Ausdruck. Da das Schlüsselwort nicht nur rhetorische und argumentative Funktionen ausübt, sondern auf der

---

<sup>23</sup> Schlüsselwörter werden allerdings nicht nur in Form einzelner Lexeme, sondern auch als komplexe syntaktische Einheiten realisiert (vgl. Abbildung 7). Es stellt sich insofern die Frage, ob der Begriff „Schlüsselwort“ angemessen ist.

<sup>24</sup> Nothdurft geht davon aus, dass Schlüsselwörter ihren kommunikativ herausragenden Status dadurch erhalten, dass sie Diskussionszusammenhänge, die häufig für die Beteiligten undurchschaubar sind, in ein „routinemäßig handhabbares alltagsweltliches Format“ bringen (Nothdurft 1996: 381).

gesprächsepisodischen Ebene gesprächsorganisierend wirkt, diskutiere ich seinen Gebrauch unter Berücksichtigung der folgenden Hypothesen:

- a) das Schlüsselwort „Leistungsträger“ wird von den Interagierenden (vor allem von dem Diskussionsleiter Voß) als auf Ebene eines thematisch fixierbaren Gesprächsabschnitts bzw. einer Gesprächsepisode kohärenzbildendes Phänomen aufgefasst, d.h. an ihm orientieren sich Themenwechsel bzw. Versuche des Themenwechsels (583, 585; 604)
- b) anhand des Schlüsselwortes „Leistungsträger“ bringen insbesondere Keese und Mika ihre argumentativen Positionen zum Ausdruck („Standpunktverortungen“) (564-581)
- c) es werden zwei konkurrierende Semantiken für den Schlüsselbegriff diskutiert, von denen die eine den eigenen Standpunkt zum Ausdruck bringt und die andere der Abgrenzung zu einer Gegenposition dient ([Leistungsträger<sub>konventionell</sub>] und [Leistungsträger<sub>korrigiert</sub>])

Gesprächsorganisatorisch lässt sich die Gesprächsepisode in fünf Abschnitte unterteilen. Im ersten Abschnitt (*Einführung des Schlüsselwortes*) bringt Keese das Schlüsselwort „Leistungsträger“ erstmalig in die Diskussion ein (553-560). Keese präsentiert das Schlüsselwort am Ende seines Turns zwecks Verdeutlichung seines argumentativen Standpunkts bzw. seiner Konklusion (559). Das Schlüsselwort wird Teil des Ergebnischarakters, den Keeses abschließende Bemerkungen annehmen.<sup>25</sup> Keeses Schlussfolgerung, „erfolgreiche Makroökonomie“ (555) könne nicht dadurch erreicht werden, dass den „Leistungsträgern der Gesellschaft Anreize weggenommen und diese dadurch weniger motiviert werden“ (559), bildet den inhaltlichen Anschlusspunkt für den weiteren Interaktionsverlauf, in dem der Begriff „Leistungsträger“ als Schlüsselwort etabliert wird.

0553 K: ANDERE länder die äh äh erfolg,=  
 0554 australien neuseeland;  
 0555 die ERFOLGREICHE makroökonomie betreiben-  
 0556 versuchen nach OBEN zu nivellieren;  
 0557 und das schaffen sie nicht durch eine NEIDDEBATTE,

---

<sup>25</sup> Für Argumentierende ist es wichtig, aufgrund der Flüchtigkeit mündlicher Kommunikation gegen Ende eines langen Turns zu einer kurzen und klaren Zusammenfassung ihrer zentralen Aussagen zu kommen.

0558 und das schaffen sie schon GAR nicht dadurch,  
 → 0559 indem sie den LEISTUNGSTRÄGERN der gesellschaft  
 'ANREIZE wegnehmen (.) und DADURCH (.) weniger  
 motivieren;  
 0560 das FUNKTIONIERT nicht;=

Transkriptausschnitt zum ersten „Leistungsträger“-Abschnitt

Im zweiten Abschnitt (*Problematisierung des Schlüsselwortes*) bittet Mika um das Rederecht, das ihr von Voß und Keese zugestanden wird. Daraufhin problematisiert sie die semantischen Implikationen des nun zum Schlüsselwort werdenden Substantivs „Leistungsträger“. Mika bedient sich rhetorisch des in Kapitel 5.3.1 bereits erwähnten Stilmittels der „Concessio“: Sie gesteht Keese zu, dass er zwar Recht hat, aber der Schwerpunkt ihrer Äußerung liegt auf dem Vorwurf, seine Terminologie sei ungeeignet (565-567). Obschon Mika an der Oberfläche nicht speziell Keeses Verwendung des Begriffs „Leistungsträger“ anzugreifen, sondern auf dessen konventionelle Semantik abzuheben scheint, behauptet sie implizit mit, dass Keeses Argumentation aufgrund seiner kritiklosen Verwendung des Schlüsselwortes „Leistungsträger“ nicht akzeptabel ist. Mikas Einwand wendet sich insofern vordergründig kritisch gegen die konventionelle Semantik des Schlüsselwortes „Leistungsträger“, aber sie versucht gleichzeitig, Keese aus der Reserve zu locken und ihn implizit mit der von ihr abgelehnten konventionellen Semantik des Schlüsselwortes ([Leistungsträger<sub>konventionell</sub>]) in Verbindung zu bringen. Nachdem Mikas Versuch gescheitert ist, Keeses Argumentation zu schwächen, indem sie sie mit der unspezifizierten „Ungerechtigkeit“ des „Leistungsträger“-Begriffs in Verbindung bringt, versucht sie ein zweites Mal, Keese in Form des Schlüsselworts ein „Konfrontationsangebot“ zu unterbreiten, indem sie zwei konkurrierende alltagssprachliche Definitionen seiner Semantik zur Diskussion stellt (576-579). Sie präsentiert in Form einer rhetorischen Frage eine ihrer Ansicht nach gegenüber der konventionellen Definition angemessenere Definition ([Leistungsträger<sub>korrigiert</sub>]). Mika hebt den korrigierten „Leistungsträger“-Begriff an der sprachlichen Oberfläche durch die attributive Ergänzung „sogenannte“ (568), durch die Typisierung des Schlüsselworts mittels des Substantivs „Begriff“ (566) und durch seinen Gebrauch als Ergänzung zum Verb „benutzen“ (576, 579) metakommunikativ hervor, um ihn

von der konventionellen „Leistungsträger“-Semantik zu unterscheiden.<sup>26</sup> Darüber hinaus ergänzt sie die korrigierte Definition des Schlüsselwortes „Leistungsträger“ kontrastiv durch eine Definition, von der sie annimmt, dass sie der konventionellen Semantik des Begriffs „Leistungsträger“ entspricht (576, 579). Sie stuft diese entsprechend negativ ein (581). Ihr Vorgehen stellt den gesprächsrhetorischen Versuch dar, Keese aus der Reserve zu locken und ihn dazu zu provozieren, Partei für die von ihr verworfene Definition von „Leistungsträger“ zu ergreifen. Der Versuch scheitert jedoch, da Keese sich der Negativdefinition nicht anschließt.

[Leistungsträger <sub>konventionell</sub> ]	[Leistungsträger <sub>korrigiert</sub> ]
* Leistungsträger sind ausschließlich Besserverdienende <sup>27</sup>	* auch Arbeiter, die weniger verdienen und somit nicht zu den Besserverdienenden gerechnet werden, sind Leistungsträger

Abbildung 4) Die beiden „Leistungsträger“-Definitionen

Mikas Beitrag hat in Bezug auf Keeses vorhergehenden Turn keine unmittelbare argumentativ stützende oder schwächende Funktion: Stützend nicht, da Mika keine weiteren Punkte anführt, die Keeses Schlussfolgerung über das bereits Gesagte hinaus stützen würden, und schwächend nicht, da Mika Keese „prinzipiell“ und Keese Mika hinsichtlich der Semantik des Schlüsselbegriffs „Leistungsträger“ zustimmt. Mikas Versuch, Keese dazu zu motivieren, eine Gegenposition zu ihr zu beziehen, scheitert daran, dass Keese auf ihr Konfrontationsangebot nicht eingeht. Die Aushandlungssequenz in Bezug auf die angemessene Semantik des Begriffs „Leistungsträger“ hat jedoch nicht nur eine lokale Bedeutung. Sie dient über die Episode hinaus der Lokalisierung der argumentativen Standpunkte der einzelnen Interaktionspartner. Vor allem in langen und komplexen Diskussionen, in denen zahlreiche lokale Fragestellungen über das Globalthema hinaus eine Rolle spielen, sind Standpunktverortungen wichtig. Die Gesprächsteilnehmer vergewissern sich mit

<sup>26</sup> Für die komplette Episode kann festgehalten werden, dass sich mit Ausnahme des ersten Abschnitts alle metakommunikativen Gebrauchsformen des Schlüsselwortes „Leistungsträger“ auf eine Semantik beziehen, die Mika, Keese, Ulrich und Rutz zumindest bedingt ablehnen (571-574).

<sup>27</sup> Vgl. dazu die Diskussion um den Begriff „Besserverdienender“ im Material (317-321). – Mit dem Asterisk \* möchte ich andeuten, dass es sich um semantische Rekonstruktionen der beiden Auffassungen handelt, die sich an den Ethnokategorien, die im Datenmaterial zu finden sind, orientieren.

Hilfe von Standpunktverortungen, dass ihre Standpunkte von den anderen Gesprächsteilnehmern inhaltlich adäquat und angemessen zur Kenntnis genommen werden, und sie beziehen Stellung zu den global und lokal behandelten Fragestellungen. Darüber hinaus können Standpunktverortungen implizite gesprächsrhetorische Konfrontationsangebote beinhalten (vgl. dazu Mikas Auseinandersetzung mit Keese).

0561 M: darf ich da [mal GANZ kurz] etwas sagen,  
 0562 K: [JA];  
 0563 V: [GERNE ];  
 0564 M: das ist ein begriff der mich schon LANGE stört;  
 0565 ich geb ihnen IM PRINZIP recht;=  
 → 0566 ABER (.) den begriff LEISTUNGSTRÄGER;  
 0567 den find ich einfach 'UNGERECHT;  
 0568 is jemand der am=am BAND steht und äh <<all> halt  
 WENIGER verdient und deswegen nicht zu den sogenannten  
 → leistungsträgern,  
 0569 [ist das nicht AUCH ein>?  
 0570 (.) EBEN (.) ist eben AUCH (.) aber (.) NEIN ]-  
 → 0571 K: [das istn leistungsträger (.) das istn LEISTUNGSTRÄGER];  
 → 0572 R: [das istn LEISTUNGSTRÄGER (.) und zwar VERDIENT ];  
 0573 das dürfte INTERESSANT sein,  
 0574 durch akkord und irgendwie MEHR zu verdienen [und ( )]?  
 0575 M: [GANZ  
 GENAU;  
 → 0576 aber leistungsträger wird bei uns] normalerweise für  
 [DIEJENIGEN],  
 0577 R: [ja ];  
 0578 K: [nein ];  
 0579 M: [für die SOGENANTEN BESSERVERDIENENDEN benutzt];  
 0580 U: [das VERSTEHN wir nicht ];  
 0581 und das das finde ich [eben völlig FALSCH <<dim> an  
 diesem punkt>];

### Transkriptausschnitt zum zweiten „Leistungsträger“-Abschnitt

Im dritten Abschnitt (*erfolgloser Versuch des Themenwechsels*) identifiziert Voß Mikas, Rutz' und Keeses Auseinandersetzung um die Semantik des Schlüsselwortes „Leistungsträger“ als eine Standpunktverortung, die er in der „FDP-Debatte“ lokalisiert (582-583). Die in die Zukunft des Gesprächs verweisende Formulierung „aber die führen wir auch noch“ (585) ist ein Hinweis darauf, dass Voß mit der Übergabe des Rederechts von Mika an Christ einen Themenwechsel herbeiführen und die von Mika in die Argumentation eingebrachten Aspekte an anderer Stelle diskutieren möchte.

0582 V: [nein frau mika  
 ];  
 0583 also wir führen nicht die fdp DEBA:HA:TTE,  
 0584 M: GUT-  
 0585 V: aber die führn wa AUCH noch=HERR CHRIST?

### Transkriptausschnitt zum dritten „Leistungsträger“-Abschnitt

Im vierten Abschnitt der Episode (*Weiterführung der Diskussion um das Schlüsselwort*) ist die Diskussion um die angemessene Semantik des Schlüsselwortes „Leistungsträger“ abgeschlossen. Mika, Ulrich, Rutz und Keese sind sich einig. Voß' Versuch eines Themenwechsels wird von Christ nichts desto trotz nicht unmittelbar umgesetzt. Die Diskussion behandelt auch in seinem Turn Aspekte des Begriffs „Leistungsträger“, auch wenn er das Schlüsselwort selbst nicht verwendet. Christ schließt sich zu Beginn seines Turns Keeses Schlussfolgerungen an, d.h. er knüpft an den Stand der Argumentation an, dem die Auseinandersetzung um die angemessene Semantik des Schlüsselwortes „Leistungsträger“ folgte. Dazu greift Christ Keeses Begriff „Anreiz“ auf (559, 596). Christs Argumentation hat keine direkte Stützfunktion in Bezug auf Keeses Schlussfolgerungen, sondern belegt deren Relevanz. Christ greift dazu auf Mikas Überlegungen zu einer angemessenen Semantik des Begriffs „Leistungsträger“ zurück ([Leistungsträger<sub>korrigiert</sub>]), erkennbar daran, dass er betont, seine Argumente auf „Durchschnittsverdiener“ und nicht auf „Spitzenverdiener“ zu beziehen (593). Christ führt die hohe Grenzbelastung bei jedem in Deutschland zusätzlich verdienten Euro als Grund dafür an, dass für „Leistungsträger“ im Sinne Mikas keine „Anreize“ geschaffen werden (596), und er kommt zu dem Schluss, dass „das geändert werden muss“. Christs Turn ist als Beleg für die Relevanz von Keeses Argumentation aufzufassen, da er beispielhaft nachgewiesen hat, dass den „Leistungsträgern“ in Deutschland Anreize genommen werden. Aufschlussreich ist, dass Keese und Christ den Begriff „Anreiz“ nicht weiter explizieren. In beiden Turns bleibt die Frage offen, in welcher Hinsicht Anreize geschaffen werden sollen. Dass diese „Leerstelle“ nicht thematisiert wird, belegt, dass die Interaktionspartner die interaktive Relevanz einer genaueren Auseinandersetzung mit dieser Frage entweder für nicht besonders hoch oder den Begriff „Anreiz“ für hinreichend kontextualisiert halten. Christ verwendet zur rhetorischen Veranschaulichung seiner Argumentation eine konstruierte Form der



direkten Redewiedergabe, die in eine hypothetische Rahmensituation eingebettet ist (597-601). Dieses Stilmittel, bei dem es um die Erzeugung eines besonders realistischen Charakters der Darstellung einer Handlung, eines Ereignisses oder einer Bedingung geht, ist in der Rhetorik unter den Begriffen „Hypotyposis“ bzw. „Enargia“ bekannt (vgl. Lanham <sup>2</sup>1991: 64; 88). Bei Christ setzt sich die Hypotypose aus einer Feststellung (597) sowie einer im Konjunktiv gehaltenen hypothetischen Situationsdarstellung, die veranschaulichend an die Feststellung anknüpft, zusammen. Die Situationsdarstellung beinhaltet einen „Minimalrahmen“ (598-599) sowie eine hypothetische direkte Redewiedergabe (600-601). Günthner legt in ihrer Analyse direkter Redewiedergabe als rhetorisch-stilistischem Mittel zur szenischen Vorführung kommunikativer Ereignisse überzeugend dar, wie weit sich der Gebrauch dieses Stilmittels in der Alltagskommunikation von dem idealisierten Bild der mimetischen Wiedergabe einer realen Äußerung entfernen kann (Günthner 2000a: 282ff). Im vorliegenden Fall dient Christs fiktive Darstellung nicht nur der Veranschaulichung. Sie stellt auch eine „enthymematische“, sprich verkürzte Form entweder des sogenannten „pragmatischen Arguments“<sup>28</sup> oder einer normative Abqualifikation des *status quo* in der deutschen Wirtschaft (oder beides mit einander kombiniert) dar:

Variante a) das „pragmatische Argument“

\* Wenn viele Arbeiter zehn Stunden weniger in der Woche arbeiten würden, würden sie netto fast nichts verlieren. → Die Wirtschaft würde darunter leiden, wenn viele Arbeiter in der Folge bei fast gleicher Bezahlung zehn Stunden weniger in der Woche arbeiten würden.

Variante b) normative Abwertung des *status quo*

\* Wenn viele Arbeiter zehn Stunden weniger in der Woche arbeiten würden, würden sie netto fast nichts verlieren. → Es ist ein ungerechter Zustand, für die fast gleiche Bezahlung, die es auch für wesentlich weniger Arbeit geben würde, mehr arbeiten zu müssen.

---

<sup>28</sup> D.h. eine Handlung, ein Zustand oder etwas Ähnliches wird anhand seiner Folgen bzw. Konsequenzen beurteilt (vgl. Perelman 1979a: 113; 1979b: 170; Kienpointner 1992: 352).

Christ's abschließende Feststellung, hinsichtlich der von ihm und Keese aufgezeigten Problematik liege Handlungsbedarf vor (602), ist mit beiden Rekonstruktionen kompatibel. Voß bringt Christ's Argumentation von sich aus wieder mit der „Leistungsträger“-Diskussion in Verbindung (603), ohne dass Christ diesen Begriff verwendet hat. Die selbstinitiierte Reparatur in Voß' Äußerung, bei der er die Indikativform des Verbs „sein“ durch die Konjunktivform ersetzt, zeigt, dass er sich mit dem Gebrauch des Schlüsselworts „Leistungsträger“ auf die Arbeiter aus Christ's hypothetisch-argumentativer Veranschaulichung bezieht, die bei beinahe gleichem Lohn weniger arbeiten könnten. Folglich bedient sich auch Voß der ausgehandelten korrigierten Bedeutung des Begriffs „Leistungsträger“ an dieser Stelle. Voß' Fazit in Bezug auf Christ's Turn stellt den Versuch dar, das Rederecht zu bekommen, um das Thema wechseln zu können.

0586 C: ja äh ich schließ mich dem AN;  
 0587 was herr (.) KEESE gesagt hat,  
 0588 wir müssen uns vor AUGEN führen,  
 0589 wenn wir jetzt darüber d=DEBATTIEREN-  
 0590 dass zusätzliche belastungen auf die arbeitNEHMER  
 zukommen,  
 0591 dass DEUTSCHLAND HEUTE schon das LAND ist;  
 0590 mit WEITEM abstand in der welt;  
 0591 das die HÖCHSTE grenzbelastung bei JEDEM ZUSÄTZLICHEN  
 EURO erhebt;  
 0592 ZWEI drittel von JEDEM zusätzlichen euro;  
 0593 und ich spreche hier von 'DURCHSCHNITTSVERDIENERN;  
 nicht von 'SPITZENVERDIENERN;  
 0594 ZWEI drittel von JE:DEM zusätzlich (.) verdienten euro  
 gehen in die KASSEN des STAATES;  
 0595 entweder direkt in die STEUERKASSE oder in die  
 SOZIALKASSEN;  
 0596 das SCHAFFT keinen anreiz;  
 0597 ich wundere mich dass (.) bis jetzt SO wenig leute  
 'TEILZEIT arbeiten;  
 0598 denn wenn die mal ihre lohnzettel genau PRÜFEN;  
 0599 könnten die sagen,=  
 0600 ich arbeite zehn stunden die woche WENIGER;  
 0601 ich VERLIERE netto fast nichts;  
 0602 .h und äh=DIESES muss geändert werden;  
 → 0603 V: das SIND dann=wären dann AUCH leistungsträger;

Transkriptausschnitt zum vierten „Leistungsträger“-Abschnitt

Im fünften und abschließenden Abschnitt (*erfolgreicher Themenwechsel*) schließt Voß rasch an seine vorhergehende Äußerung an und versucht zum zweiten Mal, einen Themenwechsel im Gespräch herbeizuführen. Diesmal gelingt der

Themenwechsel, da Voß es im Gegensatz zu seinem gescheiterten Versuch im dritten Abschnitt nicht dabei belässt, einen Turnwechsel vorzunehmen, sondern eine neue Quaestio in die Argumentation einbringt (604), mit der er den potentiellen Versuch Christs, das Thema in der Form, wie es bisher diskutiert wurde, weiterzuführen, überlappt (604-605). Die Diskussion verschiebt sich in der Folge von der Diskussion darum, wer die „Leistungsträger der Gesellschaft“ sind, weg.

0604 C: [ ( ) ],  
 0605 V: <<f> [da sie jetzt schon]> äh paar mal die sozialkassen  
 ANgesprochen haben;  
 0606 ähm ist es eigentlich RICHTIG äh,  
 0607 etwa im bereich der RENTEN äh beiträge ANZUHEBEN,  
 0608 äh aber (.) die EINKÜNFTE der rentner völlig draußen  
 VOR zu lassen?

#### Transkriptausschnitt zum fünften „Leistungsträger“-Abschnitt

Der Begriff „Gerechtigkeit“ stellt ein weiteres Schlüsselwort dar, das in der analysierten Presseclub-Sendung eine diskursive themenstrukturierende Funktion hat. Die Gesprächsepisode, die durch das Schlüsselwort „Gerechtigkeit“ als interaktiv-strukturelle Einheit erkennbar wird, lässt sich ebenso wie die „Leistungsträger“-Episode in einzelne Abschnitte unterteilen. Im ersten Abschnitt (*Einführung des Schlüsselwortes*) bringt Ulrich abwertend eine spezifische Auffassung von „Gerechtigkeit“ in die Diskussion ein. Die Distanz, die er zu dem verwendeten „Gerechtigkeitsbegriff“ hat, signalisiert er durch dessen metakommunikativen Gebrauch (Demonstrativpronomen „dieser“ + Komposition mit dem Substantiv „Begriff“ als metakommunikativer Typisierung) (656). Anders als in der „Leistungsträger“-Episode signalisiert der metakommunikative Gebrauch des Begriffs „Gerechtigkeit“ seinen Schlüsselwortstatus schon bei der Einführung in die Diskussion. Darüber hinaus deutet Ulrich an, dass das Schlüsselwort „Gerechtigkeit“ in einer bestimmten Bedeutung verwendet wird (es geht um den „sozialdemokratischen Gerechtigkeitsbegriff“), die in Opposition zu anderen, noch nicht näher spezifizierten Gebrauchsformen steht.

→ 0656 U: [frau mika ] das SIE  
jetzt schon diesen sozialdemokratischen=äh  
GERECHTIGKEITSBEGRIFF teilen;  
0657 das WUNDERT mich;  
0658 es gibt <<M. schmunzelt, V. lacht auf> in diesem>  
0659 es gibt nur eine einzige [( )];

### Transkriptausschnitt zum ersten „Gerechtigkeits“-Abschnitt

Im zweiten Abschnitt (*Problematisierung des Schlüsselwortes*) greift Mika Ulrichs Konfrontationsangebot in Form des zum Schlüsselwort werdenden Begriffs „Gerechtigkeit“ auf. Sie problematisiert Ulrichs Gebrauchsbeschränkung des Schlüsselworts durch das Adjektivattribut „sozialdemokratisch“ (660). Das Material zeigt, dass Schlüsselwörter nicht immer nur in einer morphologischen Form realisiert werden, sondern in komplexe Lexeme kompositionell eingebunden werden (656) oder als andere Wortarten realisiert werden können (vgl. z.B. 706). Daher fasse ich der Übersichtlichkeit halber „Gerechtigkeit“, den Kern des Kompositums, als Schlüsselwort auf und gehe von Umschreibungen, Kompositionen oder Derivationen aus, die auf diesem Schlüsselwort aufbauen und seinen Schlüsselwortcharakter erben.

Analog zur „Leistungsträger“-Episode wird argumentativ eine kontrastive Gegenüberstellung zweier konkurrierender semantischer Definitionen des Schlüsselwortes entwickelt. Mittels der beiden Definitionen verortet Ulrich seinen Standpunkt und unterbreitet Mika gesprächsrhetorisch ein Konfrontationsangebot.

[Gerechtigkeit <sub>reduziert</sub> ]	[Gerechtigkeit <sub>erweitert</sub> ]
* Gerechtigkeit betrifft nur den Unterschied zwischen armen und reichen Bürgern	* Gerechtigkeit betrifft nicht nur den Unterschied zwischen armen und reichen Bürgern, sondern auch den Unterschied zwischen jungen und alten Menschen, zwischen Eltern und Kinderlosen und zwischen der ersten und der dritten Welt

Abbildung 5) Die beiden „Gerechtigkeits“-Definitionen

Ulrich bringt seinen eigenen Standpunkt mit dem „erweiterten Gerechtigkeitsbegriff“ in Verbindung, während er Mikas Position im ersten Abschnitt mit der „reduzierten Gerechtigkeitsauffassung“ identifiziert hat. Ulrichs Standpunktverortung hat nicht

nur das Ziel, innerhalb einer komplexen Diskussion Klarheit hinsichtlich der eigenen Position zu schaffen. Vielmehr will Ulrich indirekt eine potentielle Gegenposition (die zu übernehmen Mika möglicherweise bereit ist) schwächen. Ich fasse Standpunktverortungen als „gesprächsrhetorische Standpunktverortungen“ auf, wenn sie in erster Linie rhetorische Funktionen wie die Schwächung einer gegnerischen Position bei der gleichzeitigen Stärkung der eigenen Position haben.<sup>29</sup> Im vorliegenden Fall stimmen Mika und Voß dem von Ulrich entwickelten „erweiterte[n] Gerechtigkeitsbegriff“ (667) zu (671-672).

- 0660 M: [soziale] GERECHTIGKEIT kommt  
gott sei dank 'NICHT aus der SOZIALDEMOKRATIE;  
0661 U: nee aber es [GIBT (.),  
→ 0662 nee aber diese EINE diese EINE reduzierte form];  
0663 V: [aber was is ( ) ],  
0664 K: [nich NUR nich NUR ];  
0665 U: es geht ja NUR um die unterschied zwischen arm und  
reich;  
0666 NICHT mehr wie äh=ähm;=  
→ 0667 der=der ERWEITERTE gerechtigkeitsbegriff,  
0668 den wir heute ja 'BRAU'CHEN;  
0669 ist der zwischen (.) zwischen jung und ALT;  
0670 [zwischen ] denjenigen die KINDER haben;  
0671 M: [hm ]; ((bestätigend))  
0672 V: [ja (.) so isses];  
0673 U: und denjenigen die 'KEINE kinder haben;  
0674 zwischen der ersten und der DRITTEN welt;

#### Transkriptausschnitt zum zweiten „Gerechtigkeits“-Abschnitt

Im dritten Abschnitt (*Aushandlungssequenz*) setzen sich Mika und Ulrich mit der Frage auseinander, ob der von der SPD und den Grünen im Koalitionsvertrag vertretene Gerechtigkeitsbegriff reduziert ist oder nicht. Mika vertritt gegenüber Ulrichs Kritik die Position, dass im Koalitionsvertrag die Aspekte berücksichtigt wurden, die dem von Ulrich in die Diskussion eingebrachten erweiterten Gerechtigkeitsbegriff zugrunde liegen (vgl. dazu 667-674 mit 681-688).<sup>30</sup> Ulrich relativiert Mikas Einwand jedoch dadurch, dass er die idiomatische Wendung „und

<sup>29</sup> Ein wichtiger Hinweis auf die gesprächsrhetorische Natur einer Standpunktverortung ist, dass der Standpunkt nicht durch die Person verortet wird, die ihn (vermeintlich) vertritt, sondern durch einen anderen Argumentierenden, insbesondere wenn dieser einen konkurrierenden Standpunkt vertritt.

<sup>30</sup> Mika führt in ihrer Aufzählung sogar einen Punkt an, den Ulrich nicht genannt hat, obschon er ihrer Ansicht nach im Koalitionsvertrag berücksichtigt wurde (686-687).

so weiter, und so weiter“ (689), mit der sie ihrer Aufzählung den Anschein verleihen will, sie sei lediglich ein kleiner Teil der Gegenargumente, die gegen Ulrichs Position angeführt werden könnten, rhetorisch wortwörtlich nimmt und den durch sie ausgedrückten Anspruch zurückweist. Die Interaktionsmodalität wechselt im Zuge von Ulrichs Einwand, der Mikas Turn zum Teil überlappt, von „überwiegend sachlich-argumentativ“ zu „spaßhaft“ (beginnend ab 690), bis Voß als Diskussionsleiter aufgrund von Keeses Versuch, das Rederecht für einen sachlich-argumentativen Beitrag zu bekommen (698-700), den Schwerpunkt der Diskussion auf das Schlüsselwort „Gerechtigkeit“ legt (701). Die in der Semantik des Schlüsselwortes kondensierte Quaestio nimmt insofern unmittelbaren Einfluss auf das Turn-Taking. Diese Form des Einflusses des Schlüsselworts auf den Sprecherwechsel ist charakteristisch für regulierte Diskussionsrunden, in denen ein Diskussionsleiter mit Entscheidungsbefugnissen über die Turnvergabe vorhanden ist.

0675           das alles WISSEN ja die koalitionäre,  
 0676           aber sie habens Überhaupt nicht DURCHgeführt;  
 0677           und bei der rente [isses GANZ (.) GANZ knapp am skandal  
               vorbeigeschlittert;  
 0678           das muss man wirklich sagen];  
 0679 M:   [herr rutz NEIN MOMENT (.) das (.)  
           das das STIMMT ja                    ] das STIMMT ja nicht;  
 0680           an dem EINEN punkt den sie eben eben sagten;  
 0681           wenn zum beispiel die EIGENheimförderung nur noch für  
               familien mit kindern gilt,  
 0682           dann ist [GENAU] (.) der frage mit kindern (.) rechnung  
               getragen;  
 0683 U:   [ja     ];  
 0684 M:           wenn es DARum geht ganztagschulen einzuführen;  
 0685           krippenplätze;  
 0686           dann IST natürlich auch ähm den FRAUEN,  
 → 0687           die ja schließlich AUCH sozusagen zu diesem neuen  
               gerechtigkeitsbegriff [dazugehören,  
 0688           rechnung getragen ähm;  
 0689           <<all> und so weiter und so weiter>;  
 0690           ich glaube wir DÜRFEN,  
 0691           (.) nein wir DÜRFEN das; ((M beginnt zu lachen, die  
               anderen reden dazwischen und lachen ebenfalls))  
 0692           SO einfach dürfen wir das];  
 0693 U:   [ja richtig;  
 0694           (..) NICH und so weiter;  
 0695           das ist der einzige <<cresc> PUNKT> den sie haben];  
 0696 C:           [(     )],  
 0697 V:           [(     )];

Transkriptausschnitt zum dritten „Gerechtigkeits“-Abschnitt

Keese präsentiert im vierten Abschnitt (*Missbrauch des Gerechtigkeitsbegriffs*), einleitend mit einer rhetorischen Frage (706), eine Reihe von Prämissen (708-714), die seine Schlussfolgerung, der Gerechtigkeitsbegriff werde in der politischen Debatte vor allem von der SPD missbraucht (703-705), belegen sollen. Er orientiert sich an der thematischen Vorgabe, die ihm Voß als Diskussionsleiter in Form des Schlüsselwortes „Gerechtigkeit“ an die Hand gegeben hat, und widerlegt die Auffassung Mikas, im sozialdemokratischen Koalitionsvertrag sei ein umfassender Gerechtigkeitsbegriff realisiert, *unabhängig* davon, ob die Demokraten sich auf einen solchen beziehen oder nicht. Seine Gegenargumentation stützt sich auf die Definition dessen, was seiner Ansicht nach notwendig ist, um hinsichtlich einer Situation oder Lage von „gerecht“ sprechen zu können. Semantisch handelt es sich bei den Aspekten, die Keese anführt, um Konkretisierungen des „erweiterten Gerechtigkeitsbegriffs“, den Ulrich dargelegt hat. Während Ulrich in erster Linie den Gegenstandsbereich definiert hat, den Gerechtigkeit betrifft (das Verhältnis bestimmter Gruppen in Deutschland und international zu einander), nennt Keese eine Reihe von Argumenten, die belegen sollen, dass der politische *status quo* nicht die Voraussetzungen aufweist, die es ermöglichen würden, ihn als „gerecht“ einzustufen (vgl. Keeses Schlussfolgerung in 730-736). Damit hat Keese die Argumentation von der Frage, ob die Sozialdemokraten einen „reduzierten“ oder „erweiterten Gerechtigkeitsbegriff“ vertreten, hin zu der Frage verlagert, ob sich im politischen *status quo* überhaupt Hinweise dafür finden lassen, dass die Sozialdemokraten die Berechtigung hätten, den „erweiterten Gerechtigkeitsbegriff“ zu verwenden. In Keeses Turn werden nicht mehr nur die semantischen Eigenschaften des Schlüsselwortes „Gerechtigkeit“ thematisiert, sondern er bezieht sich kritisch auf die Gebrauchsbedingungen, die seiner Ansicht nach der berechtigten Verwendung des Schlüsselwortes zugrunde liegen. Das Verb „missbraucht“ (705) ist entsprechend kritisch auf die Verletzung der Gebrauchsbedingungen des Schlüsselwortes bezogen.

- 0698 K: [LASSEN sie uns (.) auf das thema geRECHTigkeit;  
 0699 weil das LOHNT nicht,  
 0700 das wir RUMMstreiten bei dieser debatte],  
 → 0701 V: <<f> also wir SIND jetzt beim erweiterten  
 [gerechtigkeitsbegriff]>;  
 0702 K: <<all> [ja=] ganz kurz weil=weil das ist

- dort dort einfach;=
- 0703 dieser dieser begriff wird in der politischen debatte,  
 0704 vor ALLEN dingen von der spd,  
 0705 missBRAUCHT>;
- 0706 weil WANN ist ein staat gerecht;  
 0707 ein staat ist DANN gerecht,  
 0708 wenn er menschen ARBEIT gibt;  
 0709 menschen WOLLEN arbeiten,  
 0710 menschen MÜSSEN arbeiten,  
 0711 im augenblick Können vier millionen leute nicht  
 ARbeiten?
- 0712 die prognosen für nächstes jahr sind jetzt bei vier  
 komma FÜNF millionen,  
 0713 und die ERsten ökonomen sagen,  
 0714 es wird RELativ schnell auf fünf millionen gehen;  
 0715 [ist]-
- 0716 V: [MIT] oder OHne harz;  
 0717 K: BITTE,=  
 0718 V: MIT [oder OHne harz ( )],  
 0719 ?: [das ist egal];
- 0720 K: [das ist äh das ist MIT] das ist MIT harzprogramm,  
 0721 harz ist ein verMITTLungs und kein  
 arbeitsbesCHAFFungsprogramm;  
 0722 das heißt es wird sich NICHTS wesentlich dadurch  
 ändern,=
- 0723 geRECHT ist das nicht;  
 → 0724 gerecht ist DANN,  
 0725 wenn der staat die RAHMENbedingungen schafft,  
 0726 die arbeit erMÖGlichen und die den menschen die  
 MÖGlichkeit gibt,  
 0727 sich zu erfÜLLEN selber in arbeit,  
 0728 und ihren EIgenen lebensunterhalt zu verdienen;
- 0729 alles andere KANN NICHT geRECHT sein;  
 0730 ich verSTEH das nicht,  
 0731 wie man in DIEser gegenwärtigen lage davon REden kann,  
 → 0732 dass es ge'RECHT sei,  
 0733 dass VIEReinhalb millionen leute,  
 0734 oder VIER millionen leute jetzt,  
 0735 an dem (.)'WERTschöpfungsprozess der gesellschaft nicht  
 'TEILnehmen dürfen;
- 0736 das KANN nicht gerecht sein;

#### Transkriptausschnitt zum vierten „Gerechtigkeits“-Abschnitt

Im fünften Abschnitt (*Vorbereitung eines Themenwechsels durch Relativierung der Notwendigkeit zur argumentativen Auseinandersetzung*) relativiert Mika ihren Standpunkt im Vergleich zu dem Standpunkt, den sie im dritten Abschnitt vertreten hat, um ihn angesichts der Gegenargumente Ulrichs und Keeses halten zu können. Zu diesem Zweck modifiziert sie den Charakter des Gerechtigkeitsbegriffs, den sie zum sozialdemokratischen Koalitionsvertrag in Beziehung gesetzt hat (737-738), wodurch der zentrale Stellenwert des Schlüsselwortes „Gerechtigkeit“ für die



gesamte argumentative Interaktion deutlich belegt wird. Das hat die Konsequenz, dass neben die beiden bereits angeführten „Gerechtigkeits“-Definitionen eine dritte Definition tritt, deren Relation zum „reduzierten“ und „erweiterten Gerechtigkeitsbegriff“ nicht eindeutig ist und entsprechend Irritationen erzeugt (vgl. Keeses irritierte Nachfrage in 740-741, die jedoch sofort von Mika unterbrochen wird). Voß trägt dem dritten „Gerechtigkeits“-Begriff Rechnung, indem er eine dritte Kategorie, nämlich die der „Gerechtigkeitselemente“, in das Gespräch einführt, die Mikas Konzept angemessen zum Ausdruck bringen und von den anderen beiden Konzepten unterscheiden soll (743).

[Gerechtigkeit <sub>Elemente</sub> .]
* Die Gerechtigkeitselemente bestehen in dem Versuch, viele unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen hinsichtlich der Belastungen durch Steuern usw. gleich zu behandeln

Abbildung 6) Die dritte „Gerechtigkeits“-Definition

Die dritte „Gerechtigkeits“-Definition ist als Versuch Mikas zu bewerten, Keeses Kritik, die auf der Koppelung der Gebrauchsbedingungen des Schlüsselbegriffs „Gerechtigkeit“ an den konkret gegebenen *status quo* beruht, zu relativieren, indem sie es der Koalition unabhängig von den bisher tatsächlich erbrachten Leistungen anrechnet, dass sie immerhin einen Versuch unternommen hat, die Abgabepolitik in Deutschland gerechter zu gestalten. Keeses Argumentation beruht insofern strukturell auf dem „pragmatischen Argument“ und beinhaltet gleichzeitig eine normative Abqualifikation des gegebenen politischen Zustands (vgl. die Argumentationsweise Christs in der „Leistungsträger“-Episode). Mika will dagegen, basierend auf ihrer semantischen Neudefinition des Gerechtigkeitsbegriffs, die Berechtigung von Keeses Argumentation für ihre Argumentation nicht gelten lassen. Voß nutzt diese Situation und greift erläuternd ein, um Mikas Standpunkt zu klären (743, 745, 747, 749). Die zahlreichen Einwürfe Mikas belegen, obschon sie bestätigender Natur sind, dass Mika ihren Turn weiterführen will und versucht, das Rederecht zu bekommen. Voß reduziert durch die Erläuterung und Anerkennung von Mikas Standpunkt jedoch die Notwendigkeit einer weiteren argumentativen Auseinandersetzung zwischen ihr und Keese, indem er durch sein Verstehen den

Eindruck erzeugt, hinsichtlich des Schlüsselwortes „Gerechtigkeit“ im Sinne Mikas sei kein weiterer Klärungsbedarf erforderlich, der eine Weiterführung von Mikas Turn zu diesem Thema rechtfertigen würde.

- 0737 M: nein wir REden doch jetzt auch nicht von einem  
umFASSENden gerechtigkeitsbegriff,  
0738 der sich in diesem koalitionsvertrag  
[widerspiegelt];=  
0739 V: [hm ],  
0740 K: JA aber,=  
0741 M: das EINzige was ich gesagt hab;  
0742 und dazu DAS [das FIND ich ],  
→ 0743 V: <<cresc> [also sie haben] GERECHTIGKEITSelemente  
darin entdeckt>;=  
0744 M: natÜRLICH;  
0745 V: und der versuch [zuMINDEStens],  
0746 M: [ja ];  
0747 V: VIELE teile dieser [gesellschaft] äh MIT ins boot zu  
nehmen,  
0748 M: [ja ];  
0749 V: äh wenns um be'LASTUNGEN geht-

Transkriptausschnitt zum fünften „Gerechtigkeits“-Abschnitt

Voß wechselt im sechsten und letzten Abschnitt (*Themenwechsel*) als Diskussionsleiter aufbauend auf seiner Strategie, die Notwendigkeit einer weiteren Auseinandersetzung zum Thema „Gerechtigkeit“ zu relativieren, das Thema.<sup>31</sup> Zum besseren Verständnis sei darauf hingewiesen, dass die Formulierung „visionäre Elemente“ (752-753) unmittelbar nichts mit den in dieser Episode besprochenen „Gerechtigkeitsselementen“ zu tun hat, sondern sich auf eine früher stattgefundenene Episode der Diskussion bezieht.

- 0750 V: GLAUben sie denn-  
0751 sie habens ja vorhin beGRÜSST äh frau mika,  
0752 dass=äh ein PAAR (.) der elemente,  
0753 die sie für (.) visionär HALten in bescheidenem MAßE,  
0754 vom finanzierungsvorbehalt AUS=äh=genommen sind;

Transkriptausschnitt zum sechsten „Gerechtigkeits“-Abschnitt

---

<sup>31</sup> Vgl. Dersleys und Woottons konversationsanalytische Untersuchung zum „Rückzug“ (walkout) eines Disputanden aus einer argumentativen Beschwerdesequenz als Beispiel für eine weitere mögliche Form der Beendigung einer Diskussion (Dersley/ Wootton 2001).

Die folgende Tabelle bietet einen abschließenden Überblick über die verschiedenen Gebrauchsformen des Schlüsselwortes „Gerechtigkeit“.

Realisierungen des Schlüsselwortes „Gerechtigkeit“ unter Bezug auf die jeweils zugrunde liegende Semantik		
[Gerechtigkeit <sub>reduziert</sub> ]	[Gerechtigkeit <sub>erweitert</sub> ]	[Gerechtigkeit <sub>Elemente</sub> ]
„sozialdemokratischer Gerechtigkeitsbegriff“ (Ulrich: 656)	„soziale Gerechtigkeit“ (Mika: 660)	„Gerechtigkeits Elemente“ (Voß: 743)
„diese eine reduzierte Form“ (Ulrich: 662)	„erweiterter Gerechtigkeitsbegriff“ (Ulrich: 667; Voß: 701)	
	„neuer Gerechtigkeitsbegriff“ (Mika: 687)	
	„Gerechtigkeit“ (Keese: 698)	
	„dieser Begriff“ (Keese: 703)	
	„gerecht“ (Keese: 706, 723, 724, 729, 732, 736)	
	„umfassender Gerechtigkeitsbegriff“ (Mika: 737)	

Abbildung 7) Überblick über die sprachlichen Realisierungsformen der drei „Gerechtigkeits“-Definitionen

Dem Material lassen sich folgende Aspekte von Schlüsselwörtern in der Diskussion entnehmen:

- Aufgrund ihrer spezifischen „Begriffsgeschichte“ können bestimmte Begriffe besonders dafür qualifiziert sein, in der Interaktion den Status von Schlüsselwörtern anzunehmen (z.B. politische, religiöse oder wirtschaftliche Schlagwörter), allerdings bedarf es im Gespräch bestimmter Bedingungen, die ermöglichen, dass sie zu Schlüsselwörtern werden; Schlüsselwörter müssen in der Interaktion dafür qualifiziert werden, als solche thematisiert und damit themenleitend zu werden; in den vorliegenden Beispielen werden die Begriffe aufgrund ihrer strittigen Semantik und ihrer zentralen Rolle für die lokale argumentative Quaestio zu Schlüsselwörtern
- Es gibt Indizien an der sprachlichen Oberfläche, die darauf hinweisen, dass ein Begriff die Funktion eines Schlüsselwortes in der Interaktion innehat: Bei strittigen

Schlüsselwörtern ist es der (wiederholte und abqualifizierende) metakommunikative Gebrauch des Begriffs zwecks Verdeutlichung der unangemessenen Semantik, die er in bestimmten Kontexten oder bestimmten Sprecherkreisen hat

- Schlüsselwörter werden empirisch nachweisbar von den Interagierenden als zentral für den jeweiligen Gesprächsabschnitt aufgefasst und sind eng mit Mechanismen des Themenwechsels verbunden (bei ablaufsregulierten Diskussionen mit Diskussionsleitern entsprechend auch des Sprecherwechsels)
- Mit Hilfe von Schlüsselwörtern können Standpunktverortungen in der argumentativen Auseinandersetzung realisiert werden, die eine schlicht strukturierende und vergegenwärtigende Funktion in der Argumentation haben (was insbesondere für lange und komplexe Argumentationen relevant ist) oder als indirekte argumentative Konfrontationsangebote gesprächsrhetorisch eingesetzt werden (oder beides gleichzeitig)
- Schlüsselwörter können in dem Gesprächsabschnitt, in dem sie für die thematische Organisation eine lokal herausragende Bedeutung haben, harmoniestiftend wirken, wenn sich die Interagierenden hinsichtlich der Semantik und der Gebrauchsbedingungen einig sind; sie können aber auch zentrale argumentative Dissonanzen hervorbringen, wenn diese Einigkeit nicht besteht<sup>32</sup>
- in argumentativen Auseinandersetzungen kann die Semantik von Schlüsselwörtern in eine als negativ bzw. unangemessen und eine als positiv bzw. angemessen empfundene Definition<sup>33</sup> „aufgespalten“ werden mit dem Ziel, den eigenen Standpunkt mit der positiven Definition zu identifizieren und den Standpunkt des Gegners mit der negativen Definition in Verbindung zu bringen<sup>34</sup>

---

<sup>32</sup> Vgl. z.B. zur Analyse von „Reizwörtern“ in SPIEGEL-Gesprächen Grünewald 1985: 77ff.

<sup>33</sup> Wie die zweite Episode gezeigt hat, muss es allerdings nicht bei zwei konkurrierenden Semantiken bleiben, sondern es können noch weitere Semantiken dazutreten. Die Anzahl der konkurrierenden Semantiken ist nicht an die Anzahl der Gesprächsteilnehmer gebunden, da jeder Gesprächsteilnehmer auf beliebig viele weitere „gesprächsexterne“ Definitionen verweisen kann.

<sup>34</sup> Das kann soweit gehen, dass Argumentierende ihren Opponenten implizit komplexe „vergiftete“ Positionen (in Analogie zu „vergifteten“ Bauern im Schach) anbieten. Nehmen die Opponenten ein solches taktisches und vorgeplantes Konfrontationsangebot an, können sie mit einer Reihe bereits vorbereiteter oder schon geäußerter Gegenargumente konfrontiert werden (und werden z.B. *ad absurdum* geführt).

- Schlüsselwörter bilden in Episoden innerhalb komplexerer Argumentationen lokale thematische Bezugspunkte und sind entsprechend Bestandteile bzw. Kondensate lokaler Quaestiones<sup>35</sup>
- Die Semantik von Schlüsselwörtern ist häufig Gegenstand interaktiver Bedeutungsaushandlungen zwischen den Gesprächsteilnehmern, d.h. der prototypischen Bedeutung werden in der Interaktion lokal relevante semantische Aspekte hinzugefügt oder ggf. auch entfernt
- Mithilfe der Aushandlung der Semantik von Schlüsselwörtern umgehen Argumentierende häufig die Folgerungsbeziehungen, die in der Gegenargumentation etabliert und zur Erzeugung des Eindrucks argumentativer Schlüssigkeit verwendet wurden (vgl. z.B. Mikas Umgang mit Keeses „pragmatischem Argument“ in der „Gerechtigkeits“-Episode)
- Schlüsselwörter werden morphologisch nicht immer nur in einer Form realisiert, sondern können als
  - 1) Umschreibungen;
  - 2) Derivate eines Grundlexems;
  - 3) kompositionelle Bestandteile komplexer Lexeme bis hin zu lokal relativ festen Fügungen wie z.B. komplexen Nominalgruppen (im vorliegenden Material prototypisch [Art. + Adj.-Attr. + Kompositum [Schlüsselwort + Substantiv]]); vgl. „der erweiterte Gerechtigkeitsbegriff“ in der „Gerechtigkeits“-Episode) realisiert werden (vgl. Abbildung 7)

Schlüsselwörter sind interaktiv generierte Leistungen in Argumentationen, die eine zentrale Bedeutung für die Etablierung der lokalen thematischen Kohärenz der Interaktion und die Vergegenwärtigung der argumentativen Positionen haben. Mit ihrer Hilfe können die Interagierenden sich konfrontativ, schwächend oder stützend auf einander beziehen. Tatsächlich erbringen Interagierende zum Zweck der interaktiven Erfüllung ihrer kommunikativen Absichten in Bezug auf Schlüsselwörter z. T. regelrechte „alltagssprachlich-lexikologische Leistungen“, wenn sie die Semantik und Pragmatik des jeweiligen lokal relevanten Schlüsselbegriffs diskutieren.

---

<sup>35</sup> Nothdurft ist demgegenüber der Auffassung, Schlüsselwörter seien Kondensate komplexer Argumentationsfiguren. Meiner Ansicht nach sind Schlüsselwörter eher aufgrund ihrer spezifischen Beziehung zur Quaestio argumentativ und gesprächsorganisatorisch relevant.

#### 5.4 Ein „Basismodell“ argumentativer Interaktion

Die beiden Untersuchungen haben gezeigt, dass Argumentation nicht eine auf rationalen Zwängen beruhende Folgeerscheinung sachlogischer Differenzen bzgl. eines Standpunktes ist. Stattdessen ist von der prototypischen Vorstellung auszugehen, dass Argumentation fundamental auf Standpunktverortungen und argumentativen Konfrontationsangeboten beruht, die der Opponent entweder ignorieren, direkt akzeptieren oder, bevor er auf sie eingeht, interaktiv aushandeln kann (vgl. Abbildung 8).<sup>36</sup> Der Vorteil eines solchen Basismodells argumentativer Interaktion liegt darin, dass es der Emergenz, Dialogizität und Interaktivität von Kommunikation gerecht wird und überdeterminierte Formen der Dichotomien „Sprecher-Hörer“, „überreden-überzeugen“, „Proponent-Opponent“ und „Individuum-Situation“ vermeidet.<sup>37</sup> Das Basismodell lässt sich grob sequenzanalytisch einsetzen. Es werden fünf Phasen angenommen, die auf der prototypischen Grundstruktur „Standpunktverortung und/oder Konfrontationsangebot“ aufbauen. Reale argumentative Interaktion ist gewöhnlich wesentlich komplexer und geht über die im Basismodell erfassten interaktiven Mechanismen weit hinaus, kann aber in das Modell integriert werden bzw. ist mit

---

<sup>36</sup> Das Konzept des „Konfrontationsangebots“ steht in direkter Beziehung zu dem gesprächsanalytischen Konzept des „übergangsrelevanten Orts“ (transition relevance place, TRP). Es wird also berücksichtigt, dass Konfrontationsangebote vom Sprecher und/oder vom Hörer als TRP aufgefasst werden können. Ein Konfrontationsangebot, das ein Sprecher unterbreitet, kann sich auf die Position des Sprechers oder irgendeine Position, auf die der Sprecher verweist bzw. verwiesen hat, beziehen.

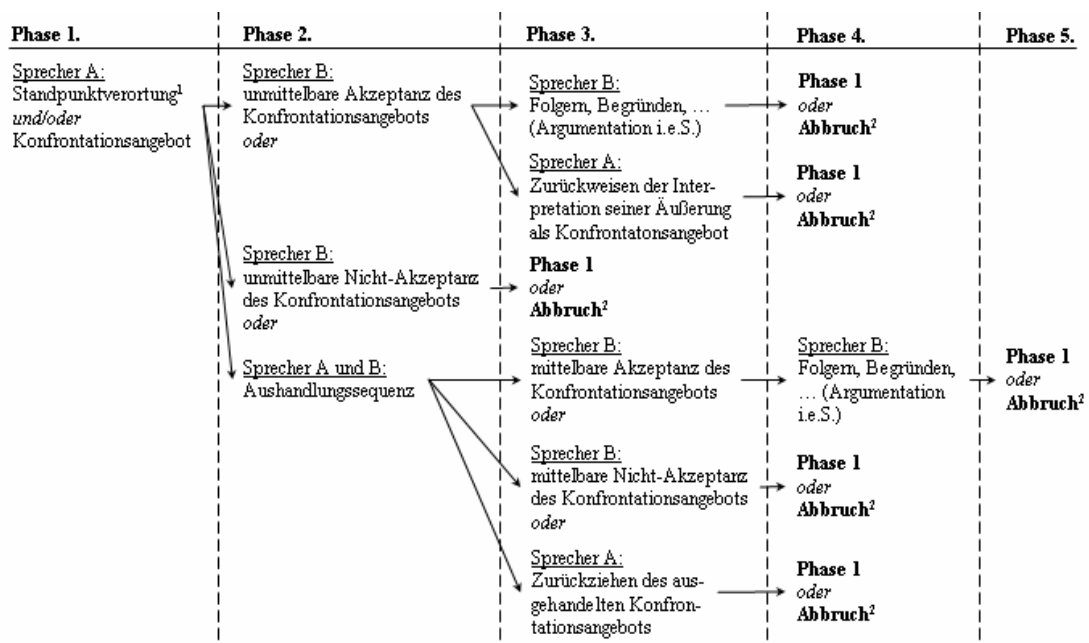
<sup>37</sup> Aufgrund des Basismodells wird klar, dass die sprechakttheoretische Vorstellung, das Gelingen eines Sprechakts beruhe auf der Erfüllung seiner Gelingensbedingungen, für argumentative Interaktion nicht geeignet ist. Ginge man davon aus, ein argumentatives Konfrontationsangebot sei ein Sprechakt, ist man gezwungen, seine Akzeptanz als Konfrontationsangebot seitens des Dialogpartners als Gelingensbedingung zu formulieren (vgl. z.B. Maas/ Wunderlich 1974: 261; vgl. allerdings Wunderlich, der davon Abstand nimmt, den *Erfolg* eines Sprechakts mit seinem *Gelingen* im Sinne Austins oder Searles zu verwechseln; Wunderlich 1976: 58). Dabei wird nicht berücksichtigt, dass auch sprachliche Äußerungen, die nicht als Konfrontationsangebote intendiert waren, in argumentativer Interaktion als solche aufgefasst werden und in diesem Sinne „gelingen“ können. Solche Fälle müssten orthodox sprechakttheoretisch als Fälle kommunikativen Missverständnisses charakterisiert werden, obschon sie für das Aushandeln der argumentativen Positionen sinnvoll und notwendig sind. Eine entsprechende sprechakttheoretische Perspektive verfährt isolierend und abstrahiert von denjenigen kommunikativen Faktoren im Sprachgebrauch, die für die interaktive Bedeutungskonstitution (Schütze 1981) zentral sind (vgl. auch Henne/ Rehbock, die zu Recht die Bedeutung der Sprechakttheorie für die moderne Pragmalinguistik betonen, gleichzeitig aber auf eine „zweifache Verkürzung der sprachlichen Wirklichkeit“, die der sprechakttheoretischen Perspektive zugrunde liegt, hinweisen; Henne/ Rehbock <sup>4</sup>2001: 9ff).

seiner Struktur kompatibel. Das Basismodell versteht sich als Gegenentwurf zu den Modellen, die argumentative Interaktion in erster Linie als komplexe verkettete propositionale Struktur auffassen. In propositionalen Modellen werden die Standpunkte der Argumentierenden an die Quaestio gebunden und strukturell und sequenzanalytisch auf der rein propositionalen Ebene beschrieben, bevor sie ggf. um pragmatische Aspekte additiv ergänzt werden (vgl. z.B. die Argumentations- und Disputtypen van Eemeren/ Grootendorsts unter 3.2.2.2). Im Basismodell ist der Handlungs- und Interaktionscharakter bereits in die prototypische Struktur eingebettet. In der ersten Phase argumentativer Interaktion verortet ein Sprecher A seinen Standpunkt und unterbreitet ein Konfrontationsangebot (bzw. kombiniert beide Funktionen in einer Äußerung<sup>38</sup>). Ein Konfrontationsangebot kann im Gegensatz zu einer Standpunktverortung auch nicht-intendiert in die Diskussion eingehen, wenn Sprecher B z.B. einen bestimmten inhaltlichen Aspekt der Standpunktverortung nicht akzeptiert, ohne dass Sprecher A dies vorausgesehen oder geplant hat. In einem solchen Fall fasst Sprecher B eine Standpunktverortung von Sprecher A als Konfrontationsangebot auf, obschon diese nicht als Konfrontationsangebot intendiert war. In der zweiten Phase kann Sprecher B das Konfrontationsangebot A's akzeptieren, nicht akzeptieren (z.B. ignorieren) oder mit Sprecher A die Bedingungen des Konfrontationsangebots z.B. hinsichtlich der Position, die mit dem Akzeptieren des Konfrontationsangebots verbunden ist, aushandeln. In Phase 3 knüpft der Diskurs an die Anschlussmöglichkeiten der zweiten Phase an. Wenn Sprecher B das Konfrontationsangebot akzeptiert hat, kann er „im engeren Sinne argumentieren“.<sup>39</sup> Wenn er es nicht akzeptiert hat, kann er z.B. das Thema wechseln, woraufhin sich die Argumentation wieder in der ersten Phase befindet, oder das Gespräch wird hinsichtlich seines argumentativen Aspekts beendet (muss nicht mit dem Abbruch des Gesprächs insgesamt gleichbedeutend sein). Allerdings kann sich Sprecher A auch von der Interpretation seiner Äußerung als Konfrontationsangebot distanzieren. An eine Aushandlungssequenz zwischen A

---

<sup>38</sup> Die Kombination beider Funktionen liegt z.B. bei den primär gesprächsrhetorischen Standpunktverortungen vor, die an der Oberfläche der Signalisierung eines Sprecherstandpunktes dienen und gleichzeitig diesen (wenn ein Sprecher einen anderen als seinen eigenen Standpunkt verortet) oder einen anderen (wenn ein Sprecher seinen eigenen Standpunkt verortet) Standpunkt implizit schwächen (vgl. 5.3.2).

und B können sich mittelbare Akzeptanz oder Nicht-Akzeptanz seitens des Sprechers B anschließen, oder Sprecher A zieht sein Konfrontationsangebot zurück, wenn er mit der Aushandlung nicht einverstanden ist. In der vierten Phase kann B in Anschluss an die mittelbare Akzeptanz des Konfrontationsangebots „im engeren Sinne“ argumentieren, so dass abschließend in Phase 5 in die erste Phase zurückgekehrt oder die Argumentation beendet werden kann. Andernfalls kann das Gespräch schon in der vierten Phase in Bezug auf seinen argumentativen Aspekt in die erste Phase zurückkehren oder beendet werden.



<sup>1</sup> Primär gesprächsethorisch oder nicht primär gesprächsethorisch (vgl. 5.3.2)

<sup>2</sup> Z.B. mit vorübergehendem Themenwechsel usw.

Abbildung 8) Prototypisches gesprächsphasenorientiertes Basis-Modell argumentativer Interaktion

<sup>39</sup> Dabei handelt es sich um die sprachlichen Aktivitäten, die innerhalb der neueren Argumentationstheorien z.B. Josef Klein in der Theorie der konklusiven Sprechhandlungen untersucht hat (vgl. 3.2.1.1).



## Literaturverzeichnis:

- Alexy, Robert (1978): Theorie der juristischen Argumentation. Die Theorie des rationalen Diskurses als Theorie der juristischen Begründung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Niemeyer: Tübingen.
- Azar, M. (1999): Argumentative Text as Rhetorical Structure: An Application of Rhetorical Structure Theory. In: *Argumentation* 13, 97-114.
- Barth, E. M./ E. C. W. Krabbe (1982): From Axiom to Dialogue. A Philosophical Study of Logics and Argumentation. Berlin/ New York: De Gruyter.
- Bausch, Karl-Heinz (1993): Inszeniertes Argumentieren. Anmerkungen zum Argumentationsstil in Fernsehen und Alltag. In: Sandig, Barbara/ Ulrich Püschel (Hrsg.): *Stilistik, Band III: Argumentationsstile*. Hildesheim/ New York: Olms, 175-193.
- Bayer, Klaus (1999): Argument und Argumentation. Logische Grundlagen der Argumentationsanalyse. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Beckmann, Susanne (1991): „So wie man is, is man“. Zur Funktion von Phraseologismen in argumentativen Zusammenhängen. In: Feldbusch, Elisabeth/ Reiner Pogarell/ Cornelia Weiß (Hrsg.): *Neue Fragen der Linguistik, Bd. 2: Innovation und Anwendung. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990*. Tübingen: Niemeyer, 85-91.
- Beckmann, Susanne (1993): Argumentationsbeendigende Züge. Versuch einer Analyse und Bewertung. In: *Sprache – Kommunikation – Informatik. Akten des 26. Linguistischen Kolloquiums, Poznan 1991. Bd. 2*. Tübingen: Niemeyer, 571-579.
- Bergmann, Jörg R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, Peter/ Hugo Steger (Hrsg.): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*, 9-52.
- Bergmann, Jörg R. (1988): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 1-3. Hagen: Fernuniversität-Gesamthochschule Hagen.

- Bergmann, Jörg R. (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Fritz, Gerd/ Franz Hundsnurscher (Hrsg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, 3-16.
- Blair, J. Anthony (1998): The Limits of the Dialogue Model or Argument. In: *Argumentation* 12, 325-339.
- Branner, Rebecca (2003): Scherzkommunikation unter Mädchen. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung. Frankfurt a.M.: Lang.
- Brinker, Klaus/ Sven F. Sager (<sup>3</sup>2001): Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/ Margret Selting (2001): Introducing interactional Linguistics. In: Selting, Margret/ Elizabeth Couper-Kuhlen (Hrsg.): *Studies in interactional Linguistics*. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins, 1-22.
- Craig, Robert T./ Alena L. Sanusi (2000): „I'm just saying...“: Discourse Markers of Standpoint Continuity. In: *Argumentation* 14, 425-445.
- Deppermann, Arnulf (1997): Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen. Frankfurt a.M.: Lang.
- Deppermann, Arnulf (2001): Gespräche analysieren. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich.
- Deppermann, Arnulf (2003): Desiderata einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung. In: Deppermann, Arnulf/ Martin Hartung (Hrsg.): *Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien*. Tübingen: Stauffenburg, 10-26.
- Dersley, Ian/ Anthony J. Wootton (2000): Complaint Sequences within Antagonistic Argument. In: *Research on Language and Social Interaction* 33/4, 375-406.
- Dersley, Ian/ Anthony J. Wootton (2001): In the Heat of the Sequence: Interactional Features preceding Walkouts from Argumentative Talk. In: *Language in Society* 30/4, 611-638.
- Drosdowski, Günter et al. (1984): *Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl. Mannheim/ Zürich/ Wien: Dudenverlag.
- Eemeren, Frans H. van/ Rob Grootendorst (1992): *Argumentation, Communication, and Fallacies. A pragma-dialectical Perspective*. Hillsdale: Erlbaum.
- Eemeren, Frans H. van et al. (1996): *Fundamentals of Argumentation Theory. A Handbook of historical Backgrounds and contemporary Developments*. Mahwah: Erlbaum.

- Eemeren, Frans H. van/ Peter Houtlosser (2000): Rhetorical Analysis within a Pragma-Dialectical Framework. The Case of R. J. Reynolds. In: *Argumentation* 14, 293-305.
- Eemeren, Frans H. van/ Rob Grootendorst/ Francisca Snoeck Henkemans (2002): *Argumentation. Analysis, Evaluation, Presentation*. Mahwah: Erlbaum.
- Eisenberg, Peter (1998): *Grundriss der deutschen Grammatik, Bd. 1: Das Wort*. Stuttgart/ Weimar: Metzler.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Engel, Morris (<sup>6</sup>2000): *With good Reason. An Introduction to informal Fallacies*. Boston: Bedford/St. Martin's.
- Erben, Johannes (<sup>11</sup>1972): *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. München: Max Hueber Verlag.
- Feteris, E. T. (1997): A Survey of 25 Years of Research on Legal Argumentation. In: *Argumentation* 11, 355-376.
- Fiehler, Reinhard (1993): Grenzfälle des Argumentierens. „Emotionalität statt Argumentation“ oder „emotionales Argumentieren“? In: Sandig, Barbara/ Ulrich Püschel (Hrsg.): *Stilistik, Band III: Argumentationsstile*. Hildesheim/ New York: Olms, 149-174.
- Fiehler, Reinhard (1990): Kommunikation, Information und Sprache. Alltagsweltliche und wissenschaftliche Konzeptualisierungen und der Kampf um die Begriffe. In: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): *Information ohne Kommunikation? Die Loslösung der Sprache vom Sprecher*. Frankfurt a.M.: Fischer, 99-128.
- Føllesdal, Dagfinn/ Lars Walløe/ Jon Elster (1988): *Rationale Argumentation. Ein Grundkurs in Argumentations- und Wissenschaftstheorie*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Freeley, Austin J./ David L. Steinberg (<sup>10</sup>2000): *Argumentation and Debate. Critical Thinking for reasoned Decision Making*. Belmont: Wadsworth.
- Fritz, Gerd (1994): Formale Dialogspieltheorien. In: Fritz, Gerd/ Franz Hundsnurscher (Hrsg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer, 131-152.
- Gadamer, Hans-Georg (<sup>6</sup>1990): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2 Bde. Tübingen: Mohr.
- Gethmann, Carl Friedrich (Hrsg.) (1980): *Theorie des wissenschaftlichen Argumentierens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Gethmann, Carl Friedrich (Hrsg.) (1982): Logik und Pragmatik. Zum Rechtfertigungsproblem logischer Sprachregeln. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grewendorf, Günther (1975): Argumentation und Interpretation. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen am Beispiel germanistischer Lyrikinterpretationen. Kronberg: Scriptor Verlag.
- Grewendorf, Günther (1980): Argumentation in der Sprachwissenschaft. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi (38/39), 129-151.
- Göttert, Karl-Heinz (1978): Argumentation. Grundzüge ihrer Theorie im Bereich theoretischen Wissens und praktischen Handelns. Tübingen: Niemeyer.
- Grice, H. Paul (1993): Logik und Konversation. In: Meggle, Georg (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Suhrkamp: Frankfurt a.M., 243-265.
- Groarke, Leo/ Christopher Tindale/ Linda Fisher (1997): Good Reasoning Matters! Toronto: Oxford University Press.
- Grünewald, Heidi (1985): Argumentation und Manipulation in SPIEGEL-Gesprächen. Frankfurt a.M.: Lang.
- Gumperz, John J. (2003): Interactional Socio-Linguistics: A personal Perspective. In: Schiffrin, Deborah/ Deborah Tannen/ Heidi E. Hamilton (Hrsg.): The Handbook of Discourse Analysis. Malden/ Oxford/ Melbourne/ Berlin: Blackwell, 215-228.
- Günthner, Susanne (1994): „Also moment SO seh ich das NICHT“ – informelle Diskussionen im interkulturellen Kontext“. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi (24), 97-122.
- Günthner, Susanne (2000a): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne (2000b): Argumentation in German-Chinese Conversations. In: Spencer-Oatey, Helen (Hrsg.): Culturally Speaking: Managing Relations in Talk across Cultures. London: Cassell, 217-239.
- Günthner, Susanne/ Gabriela B. Christmann (1996a): Entrüstungs- und Mokieraktivitäten. Kommunikative Gattungen im Kontextvergleich. In: Folia Linguistica (XXX/3-4), 327-358.
- Günthner, Susanne/ Gabriela B. Christmann (1996b): Sprache und Affekt. Die Inszenierung von Entrüstungen im Gespräch. In: Deutsche Sprache (1), 1-33.
- Günthner, Susanne/ Hubert A. Knoblauch (1996): Die Analyse kommunikativer Gattungen in Alltagsinteraktionen. In: Michaelis, Susanne/ Doris Tophinke

- (Hrsg.): Texte. Konstitution, Verarbeitung, Typik. München: Lincom Europa, 35-57.
- Habermas, Jürgen (1976): Was heißt Universalpragmatik? In: Apel, Karl-Otto (Hrsg.): Sprachpragmatik und Philosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 174-272.
- Habermas, Jürgen (1987): Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hagemann, Jörg/ Eckard Rolf (1997): Nicht-zentrale Sprechakte. In: Rolf, Eckard (Hrsg.): Pragmatik. Implikaturen und Sprechakte. Opladen: Westdeutscher Verlag, 145-160.
- Hansen, Hans V./ Robert C. Pinto (1995): Fallacies. Classical and Contemporary Readings. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press.
- Heeschen, Volker (1980): Theorie des sprachlichen Handelns. In: Althaus, Hans Peter/ Helmut Henne/ Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik, Band II, 259-267.
- Helbig, Gerhard (1986): Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Heller, Monica (2003): Discourse and Interaction. In: Schifffrin, Deborah/ Deborah Tannen/ Heidi E. Hamilton (Hrsg.) (2003): The Handbook of Discourse Analysis. Malden/ Oxford/ Melbourne/ Berlin: Blackwell, 250-264.
- Henne, Helmut/ Helmut Rehbock (<sup>4</sup>2001): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Herbig, Albert (1993): Argumentationsstile. Vorschläge für eine Stilistik des Argumentierens. In: Sandig, Barbara/ Ulrich Püschel (Hrsg.): Stilistik, Band III: Argumentationsstile. Hildesheim/ New York: Olms, 45-76.
- Hindelang, Götz (<sup>3</sup>2000): Einführung in die Sprechakttheorie. Tübingen: Niemeyer.
- Hirsch, Richard (1989): Argumentation, Information, and Interaction. Studies in Face-to-Face Interactive Argumentation under differing Turn-taking Conditions. University of Göteborg: Gothenburg Monographs in Linguistics 7.
- Hölker, Paul (1999): Koorientierung, soziale Kategorisierung und interaktive Behandlung von Meinungsdivergenzen in Gruppendiskussionen. Hamburg: Kovač.
- Hundsnurscher, Franz/ Wilhelm Franke (1998): Sprechaktsequenzen. Eine Einführung in die Dialoggrammatik. Tübingen: Niemeyer.

- Hutchby, Ian (2001): Oh, Irony and Sequential Ambiguity in Arguments. In: Discourse and Society 12/2, 123-141.
- Jacobs, Scott (2000): Rhetoric and Dialectic from the Standpoint of Normative Pragmatics. In: Argumentation 14, 261-286.
- Jahnel, Andrea (2000): Argumentation in internationalen Fernsehdiskussionen. München: Iudicium.
- Kallmeyer, Werner/ Fritz Schütze (1976): Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik 1, 1-28.
- Kallmeyer, Werner (1981): Aushandlung und Bedeutungskonstitution. In: Schröder, Peter/ Hugo Steger (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache, 89-127.
- Kallmeyer, Werner (1996): Was ist „Gesprächsrhetorik“? In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen: Narr, 7-18.
- Kamlah, Wilhelm/ Paul Lorenzen (1967): Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Kienpointner, Manfred (1983): Argumentationsanalyse. Innsbruck: Verlag des Instituts für Sprachwissenschaft.
- Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart/ Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kienpointner, Manfred (1996): Vernünftig argumentieren. Regeln und Techniken der Diskussion. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kienpointner, Manfred (2003): Ideologie und Argumentation in TV-Wahldebatten. In: Deppermann, Arnulf/ Martin Hartung (Hrsg.): Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien. Tübingen: Stauffenburg, 64-87.
- Klein, Josef (1987): Die konklusiven Sprechhandlungen. Studien zur Pragmatik, Semantik, Syntax und Lexik von BEGRÜNDEN, ERKLÄREN-WARUM, FOLGERN und RECHTFERTIGEN. Tübingen: Niemeyer.
- Klein, Josef (1993): Ein 3-Ebenen-Modell zur vergleichenden Analyse argumentativer Texte, dargestellt im Netz-Diagramm-Format und exemplifiziert an Zeitungskommentaren. In: Sandig, Barbara/ Ulrich Püschel (Hrsg.): Stilistik, Band III: Argumentationsstile. Hildesheim/ New York: Olms, 77-112.

- Klein, Wolfgang (1980a) (Hrsg.): Argumentation. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi 38/39. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Klein, Wolfgang (1980b): Argumentation und Argument. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi (38/39), 9-57.
- Klein, Wolfgang (1981): Logik der Argumentation. In: Schröder, Peter/ Hugo Steger (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache, 226-264.
- Köller, Wilhelm (1988): Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens. Stuttgart: Metzler.
- Kopperschmidt, Josef (1989): Methodik der Argumentationsanalyse. Stuttgart/ Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kopperschmidt, Josef (1993): Argumentation als Sprachspiel der Vernunft. Oder: Ein Versuch, J. Habermas' „Theorie des kommunikativen Handelns“ argumentationstheoretisch zu beerben. In: Sandig, Barbara/ Ulrich Püschel (Hrsg.): Stilistik, Band III: Argumentationsstile. Hildesheim/ New York: Olms, 13-44.
- Kopperschmidt, Josef (2000): Argumentationstheorie zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Labov, William (1971): Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Klein, Wolfgang/ Dieter Wunderlich (Hrsg.). Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt a.M.: Athenäum, 111-194.
- Lanham, Richard (<sup>2</sup>1991): A Handlist of Rhetorical Terms. California: University of California Press.
- Lausberg, Heinrich (<sup>3</sup>1990a): Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stuttgart: Steiner.
- Lausberg, Heinrich (<sup>10</sup>1990b): Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. Ismaning: Hueber.
- Levinson, Stephen C. (<sup>3</sup>2000): Pragmatik. Tübingen, Niemeyer.
- Linell, Per (1998): Approaching Dialogue. Talk, Interaction, and Contexts in dialogical Perspectives. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins.

- Lorenz, Kuno (1981): Zur pragmatischen Fundierung semantischer Strukturen am Beispiel der Dialoglogik. In: Schröder, Peter/ Hugo Steger (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache, 128-134.
- Luckmann, Thomas (1980): Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation. In: Althaus, Hans Peter/ Helmut Henne/ Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik, Band I, 28-41.
- Lüger, Heinz-Helmut (1993): Phraseologismen als Argumentationsersatz? Zur Funktion vorgeprägten Sprachgebrauchs im politischen Diskurs. In: Sandig, Barbara/ Ulrich Püschel (Hrsg.): Stilistik, Band III: Argumentationsstile. Hildesheim/ New York: Olms, 255-286.
- Maas, Utz/ Dieter Wunderlich (1974): Pragmatik und sprachliches Handeln. Mit einer Kritik am Funkkolleg „Sprache“. Frankfurt: Athenäum.
- Mann, William C./ Sandra A. Thompson (1987): Rhetorical Structure Theory: A Framework for the Analysis of Texts. In: IPRA Papers in Pragmatics 1, 1-21.
- Mann, William C./ Sandra A. Thompson (1988): Rhetorical Structure Theory: Toward a functional Theory of Text Organization. In: Text 8 (3), 243-281.
- McPeck, J. (1981): Critical Thinking and Education. Oxford: Martin Robertson.
- McPeck, J. (1990): Teaching Critical Thinking. Dialogue and Dialectic. New York: Routledge, Chapman & Hall.
- Meißner, Iris (1994): Argumentation in natürlicher Sprache. Eine empirische Untersuchung geschlechtstypischer Argumentationsformen. Frankfurt a.M.: Lang.
- Motsch, Wolfgang (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin/ New York: De Gruyter.
- Naess, Arne (1975): Kommunikation und Argumentation. Eine Einführung in die angewandte Semantik. Kronberg: Scriptor.
- Nothdurft, Werner (1996): Schlüsselwörter. Zur rhetorischen Herstellung von Wirklichkeit. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen: Narr, 351-418.
- Öhlschläger, Günther (1979): Linguistische Überlegungen zu einer Theorie der Argumentation. Tübingen: Niemeyer.
- Paul, R. (1982): Teaching Critical Thinking in the strong Sense. In: Informal Logic Newsletter 4, 2-7.



- Pavlidou, Theodossia (1978): Wahrheit – Handlung – Argumentation. Beeinflussen kommunikative Faktoren die Wahrheitsfindung? Hamburg: Buske.
- Perelman, Chaïm (1979a): Logik und Argumentation. Königstein: Athenäum.
- Perelman, Chaïm (1979b): Juristische Logik als Argumentationslehre. München: Alber.
- Perelman, Chaïm (1980): Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation. München: Beck.
- Rath, Rainer (1979): Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rolf, Eckard (1994): Sagen und Meinen. Paul Grices Theorie der Konversationsimplikaturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rolf, Eckard, Jörg Hagemann (2001): Die Bedeutung der Sprechakttheorie für die Gesprächsforschung. In: Brinker, Klaus/ Gerd Antos / Wolfgang Heinemann/ Sven F. Sager (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (2. Halbband), 885-896.
- Rühl, Marco (1999): Interaktive Dynamik in argumentativen Gesprächen. Für eine kommunikationsprozessorientierte Argumentationsanalyse. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18/1, 3-38.
- Schank, Gerd/ Johannes Schwitalla (1980): Gesprochene Sprache und Gesprächsanalyse. In: Althaus, Hans Peter/ Helmut Henne/ Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik, Band II, 313-322.
- Schegloff, Emanuel A. (2003): Discourse as an interactional Achievement III: The Omnirelevance of Action. In: Schifffrin, Deborah/ Deborah Tannen/ Heidi E. Hamilton (Hrsg.) (2003): The Handbook of Discourse Analysis. Malden/ Oxford/ Melbourne/ Berlin: Blackwell, 229-249.
- Schlobinski, Peter (1996): Empirische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schröder, Peter/ Hugo Steger (1981) (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann.
- Schwitalla, Johannes (1994): Gesprochene Sprache – dialogisch gesehen. In: Fritz, Gerd/ Franz Hundsnurscher (Hrsg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, 17-36.
- Schwitalla, Johannes (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- Selting, Margret et al. (1998): Gesprächsanalytische Transkriptionssysteme (GAT). In: Linguistische Berichte 173, 91-122.
- Selting, Margret/ Elizabeth Couper-Kuhlen (2000): Argumente für die Entwicklung einer „interaktionalen Linguistik“. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 1, 76-95.
- Selting, Margret/ Elizabeth Couper-Kuhlen (2001): Forschungsprogramm „Interaktionale Linguistik“. In: Linguistische Berichte 187, 257-287.
- Snoeck Henkemans, A. Francisca (2000): State-of-the-Art: The Structure of Argumentation. In: Argumentation 14 (4), 447-473.
- Spiegel, Carmen (1995): Streit. Eine linguistische Untersuchung verbaler Interaktionen in alltäglichen Zusammenhängen. Tübingen: Narr.
- Spiegel, Carmen (2003): „zum beispiel es gibt ja leute ...“ – Das Beispiel in der Argumentation Jugendlicher. In: Deppermann, Arnulf/ Martin Hartung (Hrsg.): Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien. Tübingen: Stauffenburg, 111-129.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1992): Bezugspunkte der Kontextualisierung sprachlicher Ausdrücke in Interaktion: Ein Konzept zur analytischen Konstitution von Schlüsselwörtern. Heidelberg/ Mannheim: Arbeiten aus dem SFB 245, Nr. 50.
- Spranz-Fogasy, Thomas (2003): Alles Argumentieren, oder was? Zur Konstitution von Argumentation in Gesprächen. In: Deppermann, Arnulf/ Martin Hartung (Hrsg.): Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien. Tübingen: Stauffenburg, 27-39.
- Strauss, Anselm/ Juliet Corbin (1996): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Streeck, Jürgen (1980): Speech Acts in Interaction: A Critique of Searle. In: Discourse Processes 3, 133-154.
- Ten Have, Paul (2002): Doing Conversation Analysis. A practical Guide. London/ Thousand Oaks/ New Delhi: Sage.
- Tindale, Christopher W. (1999): Acts of Arguing. A rhetorical Model of Argument. New York: State University of New York Press.
- Toulmin, Stephen (1986): Die Verleumdung der Rhetorik. In: Neue Hefte für Philosophie (26), 55-68.
- Toulmin, Stephen (<sup>2</sup>1996): Der Gebrauch von Argumenten. Weinheim: Beltz Athenäum.

- Toulmin, Stephen (2001): *Return to Reason*. Cambridge: Harvard University Press.
- Toulmin, Stephen/ R. Rieke/ A. Janik (1984): *An Introduction to Reasoning*. New York: Macmillan.
- Ueding, Gerd/ Bernd Steinbrink (<sup>3</sup>1994): *Grundriss der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*. Stuttgart: Metzler.
- Ullmer-Ehrich, Veronika (1981): *Linguistische Aspekte der forensischen Argumentation*. In: Schröder, Peter/ Hugo Steger (Hrsg.): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*, 188-225.
- Völzing, Ludwig (1979): *Begründen, Erklären, Argumentieren. Modelle und Materialien zu einer Theorie der Metakommunikation*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Völzing, Ludwig (1980): *Argumentation. Ein Forschungsbericht*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi* (38/39), 204-230.
- Walton, Douglas N. (1989): *Informal Logic. A Handbook for critical Argumentation*. Cambridge: CUP.
- Weigand, Edda (1999): *Rhetoric and Argumentation in a Dialogic Perspective*. In: Rigotti, Eddo (Hrsg.): *Rhetoric and Argumentation*. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung 19), 53-69.
- Weigand, Edda (2000): *The Dialogic Action Game*. In: Coulthard, Malcolm/ Janet Cotterill/ Frances Rock (Hrsg.): *Dialogue Analysis VII. Working with Dialogue*. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung 22), 1-18.
- Willard, Charles Arthur (1983): *Argumentation and the social Grounds of Knowledge*. Alabama: UAP.
- Willard, Charles Arthur (1989): *A Theory of Argumentation*. Tuscaloosa, Alabama: UAP.
- Willard, Charles Arthur (1996): *Liberalism and the Problem of Knowledge. A new Rhetoric for modern Democracy*. Chicago: UCP.
- Wunderlich, Dieter (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wunderlich, Dieter (1980): *Pro und Kontra*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi* 38/39, 109-128.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache, Band 1*. Berlin: de Gruyter.

## Transkriptionskonventionen nach GAT, Stand 1998

### A) Basistranskript

#### Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

[ ]	Überlappungen und Simultansprechen
[ ]	
=	schneller, unmittelbarer Anschluß neuer Turns oder Einheiten

#### Pausen

(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25 - 0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
(2.0)	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
(2.85)	gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)

#### Sonstige segmentale Konventionen

und=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
:, ::, :::	Dehnung, Längung, je nach Dauer
äh, öh, etc.	Verzögerungssignale, sog. „gefüllte Pausen“
'	Abbruch durch Glottalverschluß

#### Lachen

so(h)o	Lachpartikeln beim Reden
haha hehe hihi	silbisches Lachen
((lacht))	Beschreibung des Lachens

#### Rezeptionssignale

hm,ja,nein,nee	einsilbige Signale
hm=hm,ja=a,	zweisilbige Signale
nei=ein, nee=e	
'hm'hm	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend

#### Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

#### Tonhöhenbewegung am Einheitenende

?	hoch steigend
,	mittel steigend
-	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Sonstige Konventionen

((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
<<hustend> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche

Handlungen und Ereignisse mit Reichweite

<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare mit Reichweite
( )	unverständliche Passage je nach Länge
(solche)	vermuteter Wortlaut
al(s)o	vermuteter Laut oder Silbe
(solche/welche)	mögliche Alternativen
((...))	Auslassung im Transkript
→	Verweis auf im Text behandelte Transkriptzeile

**B) Feintranskript**Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
akzEnt	Sekundär- bzw. Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Auffällige Tonhöhenprünge

-	nach oben
—	nach unten

Verändertes Tonhöhenregister

<<t> >	tiefes Tonhöhenregister
<<h> >	hohes Tonhöhenregister

Intralinare Notation von Akzenttonhöhenbewegungen

`SO	fallend
'SO	steigend
—SO	gleichbleibend
^SO	steigend-fallend
SO	fallend-steigend
-`	kleiner Tonhöhenprung hoch zum Gipfel der Akzentsilbe
-'	kleiner Tonhöhenprung herunter zum Tal der Akzentsilbe
-`SO bzw. —'SO	auffallend hohe bzw. tiefe Tonhöhenprünge zum Gipfel bzw. Tal der Akzentsilbe
-—SO bzw. ——SO	Tonhöhenprünge zu auffallend höheren bzw. tieferen Akzenten

Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen

<<f> >	forte, laut
<<ff> >	fortissimo, sehr laut
<<p> >	piano, leise

<<pp> >	pianissimo, sehr leise
<<all> >	allegro, schnell
<<len> >	lento, langsam
<<cresc> >	crescendo, lauter werdend
<<dim> >	diminuendo, leiser werdend
<<acc> >	accelerando, schneller werdend
<<rall> >	rallentando, langsamer werdend
<<stacc> >	staccato, abgehackt

#### Ein- und Ausatmen

.h, .hh, .hhh	Einatmen, je nach Dauer
h, hh, hhh	Ausatmen, je nach Dauer